

Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1877.

Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von A. Wiebusch u. Sohn in St. Louis, Mo.

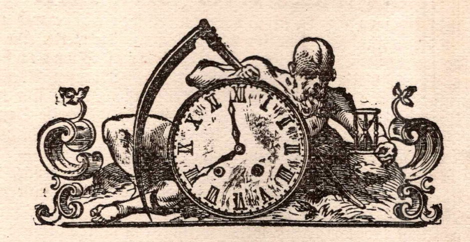
Inhalts-Verzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1877.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode des Westens.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitberechnung.

Das Jahr 1877 seit unsers Herrn Jesu Christi Geburt ist ein Gemein=Jahr von 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Sekunden. — Der Sonntagsbuchstabe (siehe Kalender von 1876 Seite 4 und 5) ist G. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5637. Jahre, das am 19. September 1876 begonnen hat und mit dem 7. September 1877 endet. Sie feiern ihr Purimfest am 27. und 28. Februar; Passahfest vom 29. März bis 4. April; Pfingsten am 18. und 19. Mai; Versöhnungsfest am 17. September. Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed, ihr Prophet, von Mekka nach Medina auswanderte. Sie stehen im 1293. Jahre ihrer Zeitrechnung, das am 28. Januar 1876 begonnen hat. Ihr Jahr ist ein vollständiges Mondjahr von 12 Monaten, von denen jeder von Neumond bis Neumond dauert.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht und zum ersten Male im Jahre Tag= und Nachtlänge einander gleichmacht, das ist am 20. März. — Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages verursacht, d. i. am 21. Juni. — Der **Herbst** fängt an, sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt und zum zweiten Male im Jahre Tag= und Nachtt länge einander gleich macht, d. i. am 22. September. — Der **Winter** beginnt mit dem Entrit- der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittag die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkt hat und den kürzesten Tag verursacht, d. i. am 21. Dezember.

3. Finsternisse des Jahres 1877.

Im Jahre 1877 ereignen sich drei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse. Von diesen fünf Finsternissen wird jedoch nur die vierte, eine totale Mondfinsterniß, zum Theil für unsere Gegenden sichtbar sein. Die drei Sonnenfinsternisse sind folgende: Am 14. März, 8 Uhr 19 Minuten bis 11 Uhr 4 Minuten Abends ist die erste nur theilweise Sonnenfinsterniß, sichtbar in Asien. — Am 8. August, 11 Uhr 16 Minuten Abends bis 9. August 1 Uhr 52 Minuten Morgens ist die zweite nur theilweise Sonnenfinsterniß, ebenfalls sichtbar in Asien. — Am 7. September, 6 Uhr 6 Minuten bis 9 Uhr 30 Minuten Morgens ist die dritte nur theilweise Sonnenfinsterniß, sichtbar in Süd=Amerika. —

Die zwei Mondfinsternisse sind folgende: Am 27. Februar, 11 Uhr 37 Minuten Morgens bis 4 Uhr 51 Minuten Abends ist die erste gänzliche Mondfinsterniß, hier in Amerika nicht sichtbar. — Am 23. August von 4 Uhr 23 Minuten bis 7 Uhr 3 Minuten Abends ist die zweite ebenfalls gänzliche Mondfinsterniß, welche theilweise in unsren Gegenden sichtbar sein wird.

4. Erklärung der himmlischen Zeichen.

a. Zeichen des Thierkreises:

Widder.	Stier.	Zwillinge.	Krebs.	Löwe.	Jungfrau.
Waage.	Scorpion.	Schütze.	Steinbock.	Wassermann.	Fische.

b. Zeichen der Planeten:

☿	♀	♂	♃	♄
Merkur.	Venus.	Mars.	Jupiter.	Saturn.

5. Morgen= und Abendsterne.

Der Planet **Venus** ist Morgenstern bis zum 6. Mai und von da an Abendstern bis zum Ende des Jahres. — Der Planet **Mars** ist Morgenstern bis zum 5. September und dann Abendstern bis Ende des Jahres. — Der Planet **Jupiter** ist Morgenstern bis zum 19. Juni, dann Abendstern bis Ende des Jahres. — Der Planet **Saturn** ist Abendstern bis zum 28. Febr., dann Morgenstern bis zum 7. Sept. und darnach wieder Abendstern bis Ende des Jahres.

6. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr.. .... 1. Januar.	Charfreitag ......30. März.	Trinitatis.........27. Mai.
Epiphanias..... 6. Januar.	Ostersonntag....... 1. April.	Reformationsfest. 31. Oktober.
Fastnacht ......13. Februar.	Himmelfahrt.......10. Mai.	1. Advent..... 2. December.
Palmsonntag....25. März.	Pfingstsonntag.....20. Mai.	Christfest......25. December.

7. Ostertabelle.

Ostern fällt in den nächsten Jahren auf folgende Tage: 1878 den 21. April; 1879 den 13. April; 1880 den 28. März; 1881 den 17. April; 1882 den 9. April; 1883 den 25. März; 1884 den 13. April.

„Fürchte dich nicht, ich bin mit dir."

(Zum Neujahrstage von Past. E. Hkll.)

Ich seh' eine Leiter aufgebaut,
Wie Jakob sie im Traum geschaut,
Die Engel auf- und niedergehn,
Hoch oben den Herren selber steh'n,
Der redet so freundlich heut' zu mir
„Fürchte dich nicht; ich bin mit dir!"

Es triefte von Segen sein weites Gewand,
Fest hielt er mich oft an des Abgrunds Rand;
Hab' ihm gemacht schon so viel' Müh',
Doch sah' verdrossen ich ihn noch nie;
Und wieder spricht er heut' zu mir:
„Fürchte dich nicht; ich bin mit dir!"

Wie hab' ich ihn so oft betrübt,
Nicht über Alles ihn geliebt,
Wie wenig seinem Wort vertraut,
Wie selten nach ihm ausgeschaut!
Und dennoch spricht er heut' zu mir:
„Fürchte dich nicht; ich bin mit dir!"

In's neue Jahr tret' ich jetzt ein —
Es bringt nicht lauter Sonnenschein.
Ich weiß es ja, auch manche Nacht
Wird wohl in Sorge durchgewacht.
Doch sprechen will er stets zu mir:
„Fürchte dich nicht; ich bin mit dir!"

O Herr, in deine treue Hut
Befehl' ich mich und all' mein Gut
Bleib du bei mir in aller Noth,
Und nahet sich der bitt're Tod,
Dann, Herr, noch einmal sprich zu mir:
„Fürchte dich nicht; ich bin mit dir!"

Sei still zu Gott.

Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit frischem freien Muth
Leicht durch das Leben hin.
Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo Grübeln dir nicht frommt;
Erschließe dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.

Sei still in Liebe, sei wie Thau,
Der still vom Himmel sinkt
Und Morgens auf der grünen Au'
In tausend Kelchen blinkt.
Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichthum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brod in Frieden bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.

Sei still im Leiden; „wie Gott will!"
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.
Sei still zu Gott, wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn,
Und geht mit leichtem frohen Muth
Durch Nacht und Trübsal hin.

Julius Sturm.

Etwas zur Geschichte des Kalenders.

In gegenwärtiger Zeit kann fast Niemand ohne Kalender sein. Dabei weiß auch so ziemlich Jeder, daß der Kalender ihm ein „Zeitweiser" sein soll, der ihm sagt, in welchem Jahre und Monate und an welchem Tage er lebt, wann die Sonne auf- und untergeht, ob Mondschein ist oder keiner, auf welchen Tag die kirchlichen Feste fallen u. s. w. Von der Geschichte des Kalenders, die ihren Ursprung im hohen Alterthum hat, oder wie aus den ersten Anfängen in ferner Vorzeit der Kalender nach und nach das geworden, was er jetzt ist, davon dürfte allerdings aber nicht viel Kenntniß unter dem gewöhnlichen Volke verbreitet sein. Darum sei es erlaubt, hier ein wenig davon zu reden.

Der Name „Kalender" (calendarium) ist lateinischer Abkunft. Die Römer nannten jeden ersten Tag ihrer Monate „Calendae," und davon hat der „Zeitweiser" durch's ganze Jahr hin seinen Namen bekommen. Unser bürgerliches Jahr, durch welches der Kalender uns in Bezug auf die wichtigsten Zeiteintheilungen den Weg zeigen soll, hat gegenwärtig, wie männiglich bekannt, auch den Kindern in der Schule, 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Sekunden. Nach Jahren von dieser Zeitdauer haben aber die Völker des Alterthums nicht gerechnet. Bei den alten Aegyptern z. B. bestand das Jahr anfangs wahrscheinlich aus 360 Tagen, mit zwölf Monaten, jeder zu 30 Tagen. Die Griechen aber zählten zum Jahre nur 354 Tage, mit 12 Monaten, abwechselnd zu 29 und 30 Tagen. Bei den Römern, aus deren Kalender der gegenwärtige christliche Kalender sich entwickelt und von denen er auch seinen Namen hat, war das Ding noch anders. In den frühesten Zeiten hatte das Jahr der Römer nur 304 Tage, die in 10 Monate getheilt waren, von denen 4 je 31 Tage, die andern 6 je 30 Tage hatten. Unter diesen war der März der erste und der December der letzte, zehnte Monat. Der römische (zweite) König Numa Pompilius soll um's Jahr 713 vor Christi Geburt dem Jahre 51 Tage, und damit die zwei Monate Januar und Februar, zugefügt haben, so daß ein Mondjahr von 355 Tagen entstand, das aber immer noch um 10¼ Tage kürzer war, als das rechte Sonnenjahr, das sich nach der Zeit, welche genau die Erde braucht zu ihrem langen Lauf um die Sonne herum, bestimmt. In Zeit von etlichen ca. 30 Jahren, in deren jedem also 10¼ Tag eingebüßt worden wären, würde, wenn man das Ding so ließ, dann ein ganzes Sonnenjahr in der Zeitrechnung eingebüßt worden sein, und inzwischen wären die verschiedenen Jahreszeiten, Frühling, Herbst, Sommer und Winter durch alle Monate des Jahres hindurch gerückt, so daß man etwa in dem einen Jahre im Juli recht heißen Sommer und etwa nach 16 bis 17 Jahren in demselben Monate recht rauhen, kalten Winter gehabt hätte. Wollte man diese Verrückung des Anfangs der Jahreszeiten vermeiden, so mußte man eben ab und zu eine recht ordentliche Portion Tage einschieben, um wieder auf den rechten Fleck zu kommen. Das ordnete denn auch Numa, der ein ganz gescheuter Astronom gewesen zu sein scheint, so an. Er schaltete alle drei Jahre einen ganzen Ergänzungsmonat zwischen dem 23. und 24. Februar ein, um wieder in die Reihe zu kommen. Die Eintheilung der Monate in die siebentägige Woche hatte man dabei nicht, sondern theilte jeden Monat in drei ungleiche Abschnitte, deren einzelne Tage man zählte nach dem eigens benannten ersten Tag, mit welchem sie anfingen. Diese 3 Tage, welche gleichsam als Marksteine den Monat theilten, waren dessen *erster* Tag mit Namen Calendae, dann bei etlichen Monaten der fünfte, bei andern der siebente Tag, und die hießen Nonae, und endlich bei etlichen Monaten der dreizehnte, bei andern der fünfzehnte Tag, welcher Idus hieß. So blieb's denn mit dem römischen Kalender eine geraume Zeit. Erst der berühmte römische Feldherr, Staatsmann und Regent, daneben auch ein tüchtiger Gelehrter und ausgezeichneter Schriftsteller, Julius Cäsar, verbesserte etwa 46 Jahre vor Christi Geburt den Kalender. Er warf den alle drei Jahre wiederkehrenden Schaltmonat wieder aus dem Jahre hinaus, bestimmte, daß der Februar 28 Tage, sieben andere Monate je 31 Tage und die vier übrigen je 30 Tage haben sollten. Damit gab's ein Jahr von 365 Tagen. Dies wäre aber doch noch um beinahe ¼ Tag kürzer gewesen, als das rechte volle Sonnenjahr, und um diesen jährlich verloren gehenden Vierteltag wieder einzubringen, rückte Julius Cäsar nach je vier Jahren einen Schalttag ein, der als der 29. Februar gezählt wurde. Damit war der sogenannte *Julianische* Kalender (so genannt von *Julius* Cäsar) fertig.

Ganz genau war aber dieser noch nicht; denn, wie wir sehen, bekam in demselben das Sonnenjahr genau die Länge von 365 und ¼ Tag (oder 6 Stunden). Das war aber, wie die zu Anfang gegebene richtige Zeitlänge zeigt, 11 Minuten und 9 Sekunden zu viel. Nun ist das freilich für ein Jahr eine kaum spürbare Zeit. Wenn aber dieser Rechnungsfehler sich hundert- und tausendmal hinter einander wiederholt, so beträgt er doch schon eine merkliche Anzahl Stunden und Tage, nämlich alle 128 Jahre gerade einen Tag. Nach verschiedenen Jahrhunderten fing man an das zu merken und zur Zeit, da auf dem päpstlichen Stuhle zu Rom Gregor XIII. saß, das ist zu Ende des 16. Jahrhunderts, fiel bereits die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche

10 Tage vor dem 21. März; der Kalender zeigte also den lieben Frühlingsanfang 10 Tage später, als er eigentlich war. Schon früher war auf diesen „Zeitfehler“ von einzelnen gelehrten Leuten aufmerksam gemacht worden. Die Kirche hatte auch Interesse an der Sache, weil sie ja die Zeit für die Feier der beweglichen Feste (Ostern u. s. w.) zu berechnen und zu bestimmen hatte. Im 15. Jahrhundert kam daher die Verbesserung des Kalenders schon auf zwei großen und berühmten Kirchenversammlungen, zu Kostnitz (1414) und zu Bgsel (1436) zur Sprache, und der Zustand des Kalenders wurde auf derselben als ein schweres Aergerniß der Kirche bezeichnet, dem unverzüglich Abhülfe geschafft werden müsse.

Indeß ließ die Abhülfe noch länger als ein Jahrhundert auf sich warten und kam erst, wie schon bemerkt, durch den Papst Gregor XIII., der vom Concil zu Trident den Auftrag erhalten hatte, den Kalender zu verbessern, und durch eine päpstliche Bulle vom 24. Februar 1582 den neuen, verbesserten Kalender, der fortan nach diesem Papste der Gregorianische Kalender hieß, einführte.

Nach diesem neuen gregorianischen Kalender rückte man um die 10 fehlenden Tage vorwärts; außerdem wurde und wird in demselben die Tag- und Nachtgleiche im Frühjahr nicht mehr astronomisch, also nach dem Stande der Erde zur Sonne, bestimmt, sondern soll ein für alle Mal auf den 21. März fallen. Um den dadurch entstehenden ganz kleinen Rechnungsfehler auszugleichen, wurde folgende Bestimmung getroffen: der sonst alle 4 Jahre eintretende Schalttag fällt bei drei nach einanderfolgenden Säcularjahren (Jahre, in denen das Hundert voll ist, also etwa 1600, 1700 u. s. w.) aus, und nur das Schlußjahr des je vierten Jahrhunderts ist ein Schaltjahr. So war das Jahr 1600 noch ein Schaltjahr; 1700, 1800 und 1900 sind keine Schaltjahre, 2000 aber ist wieder ein Schaltjahr u. s. f.

Der so verbesserte Kalender wurde sofort in Italien, Spanien und Portugal eingeführt; da machte ihm das Machtwort des Papstes ungehinderte Bahn. Frankreich folgte dann und nahm ihn am 10. December 1582 an, indem es sogleich an diesem Tage anfing den 20. December zu schreiben. Die katholischen Niederlande, die katholischen Kantone der Schweiz und die katholischen Theile Deutschlands nahmen schon 1583, Polen 1586 und Ungarn 1587 den Kalender an. Die evangelischen Länder Deutschlands warteten noch bis 1700, ehe sie nach diesem verbesserten Kalender zählten. Vorher war es schon in Dänemark geschehen, 1701 folgten die evangelischen Kantone der Schweiz, 1752 England und 1753 Schweden. Gegenwärtig sind es nur noch die Russen und Bekenner der nichtunirten griechischen Kirche, die sich gegen die Annahme des von Rom kommenden gregorianischen Kalenders verschlossen halten; sie rechnen immer noch nach dem julianischen Kalender (Alter Stil) und sind daher jetzt gegen die übrige christlich civilisirte Welt bereits um 12 Tage zurück, indem sie nicht nur die von Gregor ausgemerzten 10 Tage, sondern auch noch die Schalttage der Jahre 1700 und 1800 mitrechnen. — Mit der Einführung des gregorianischen Kalenders wurde auch eine Einheit hergestellt bezüglich des Tages, mit welchem das bürgerliche Jahr zu beginnen sei; es wurde das seitdem allgemein der 1. Januar. Früher fand diese Einheit nicht statt. Zur Zeit Karls des Großen fing das Jahr zu Weihnachten an; im ganzen Mittelalter zu Ostern, und in Deutschland erst seit 1500 am 1. Januar.

So Gott will und wir leben, wollen wir im nächsten Jahre zu diesen gegebenen geschichtlichen Bemerkungen über den Kalender noch Einiges, sonderlich in Betreff seines kirchlichen Inhaltes, nachtragen. Für dies Mal nur noch einige kurze Notizen über die Kalender nichtchristlicher Völker.

Die Chinesen hatten schon sehr früh fast richtige Kalender; bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt sollen sie eine der julianischen gleiche Berechnung des Jahres gehabt haben. Die Perser rechnen ihr Jahr wie die Chinesen. Die Juden hatten anfangs auch nur ein Jahr von 354 Tagen mit 12 bald 29- bald 30tägigen Mondmonaten; sie glichen später den Ausfall von 11 Tagen durch einen eingeschalteten 13. Monat aus. Denselben Kalender haben die Muhamedaner; sie schalten in einer Periode von 30 Jahren jedesmal 11 Tage ein. Trotzdem ist ihr Jahr um 11¼ Tag zu kurz. Die türkische Verwaltung hat den julianischen Kalender angenommen. — Zur Zeit der französischen Revolution versuchte es die halb toll gewordene französische Nation auch einen neuen Kalender einzuführen, der aber nur ein kurzes Dasein gehabt hat. 1793 erblickte dieser französisch republikanische Kalender das Licht der Welt. Nach ihm hatte das Jahr 12 Monate mit je 30 Tagen, an welche sich noch 5, und im Schaltjahre 6 Ergänzungstage schlossen. Jeder Monat wurde anstatt in siebentägige Wochen in drei sogenannte Dekaden (Abschnitte von 10 Tagen) getheilt. Die alten Namen der Monate wurden abgeschafft und durch neue, die Bezug hatten auf die Jahreszeiten, ersetzt. Wie der Revolution so machte auch der Gewalthaber Napoleon dem Spuk mit dem republikanischen Kalender ohne Sonntag ein Ende. Auf seinen Befehl wurde vom 1. Januar 1806 an der gregorianische Kalender wieder eingeführt.

A. B.

Etliche Haus-Recepte.

Schaffe dir selbst eine Nöthigung,
Zu wirken und zu erwerben.
Der einzle Mann hat zu leicht genung,
Läßt seine Kräfte verderben;
Du wirst dir der deinen erst bewußt,
Wenn du für mehre sie brauchen mußt.

Baue nach Lust dein Feld,
Nach deinem Bedarf dein Haus,
Und sieh' auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus.

Sei freundlich beflissen
In deinem Hause den Pilger zu laben,
Weil ohne es zu wissen,
Schon manche so Engel bewirthet haben.

Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen.

Klage nicht, daß dir im Leben
Ward vereitelt manches Hoffen.
Hat, was du gefürchtet eben,
Doch auch meist dich nicht betroffen.

Im selben Maß du willst empfangen, mußt du geben;
Willst du ein ganzes Herz, so gib ein ganzes Leben.

Fr. Rückert.

Sollt' ein schönes Glück mich kränken,
Weil es allzurasch entfloh?
Kurz Begegnen, lang Gedenken
Macht die Seele reich und froh.

Wenn du des Daseins Kranz zu erwerben,
Wenn du dich selbst zu vollenden begehrst,
Leb', als müßtest du morgen sterben,
Streb', als ob du unsterblich wärst.

Thu' du redlich nur das Deine,
Thu's, in Schweigen und Vertrau'n;
Rüste Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

Läßt sich nicht vermeiden der Strauß,
So fasse kühn das Schwert am Hefte.
Im Angriff wachsen dir die Kräfte,
Dem feigen Zaudrer gehn sie aus.

Hast du gethan einen thörichten Schritt,
So thu' zurück ihn schnelle;
Du machst ihn nimmer gut damit,
Daß du behauptest die Stelle.

Wenn die Stimme des Geistes spricht
Horch' und folg' ihr freudigen Muthes;
Nur mit der Stimme des brausenden Blutes,
Mit der thörichten Schwester verwechsle sie nicht!

Em. Geibel.

Allgemeine Wetterregeln.

1. Wenn die Tage beginnen zu langen,
Dann kommt der Winter gegangen.

2. Ist der Jänner gelind,
Lenz und Sommer fruchtbar sind.

3. Wenn's am Lichtmeß (2. Febr.) stürmt und schneit,
Ist der Frühling nicht mehr weit;
Ist es aber klar und hell,
Kommt der Lenz wohl nicht so schnell.

4. März trocken, April naß,
Mai lustig, von beiden was,
Bringt Korn in'n Sack und Wein in's Faß.

5. Nimmt der März den Pflug beim Sterz,
Hält oft April ihn wieder still.

6. Wenn der April bläst in sein Horn,
So steht's gut um Heu und Korn.

7. Nebel im April und Höhenrauch im Mai
Führen wohl Pest und Hunger herbei.

8. Maienthau macht grüne Au;
Maienfröste, unnütze Gäste!

9. Sommers Höhenrauch in Menge
Ist Vorbot von Winterstrenge.

10. Juni trocken mehr als naß
Füllt mit gutem Wein das Faß.
Wenn kalt und naß der Juni war,
Verdirbt er meist das ganze Jahr.

11. Wechselt im Juli stets Regen und Sonnenschein,
Wird wohl im nächsten Jahr die Ernte reichlich sein.

12. Was der August nicht kocht,
Mag der September noch braten.

13. Gewitter um Bartholomä (24. Aug.)
Bringen Hagel und Schnee.

14. Regen am Michaelistag (29. Sept.)
Milden Winter bringen mag.

15. Viel Regen im October und November
Macht viel Wind im December.

16. Sperrt der Winter zu früh das Haus,
Hält er sicher nicht lange aus.

17. December kalt mit Schnee,
Gibt Korn auf jeder Höh.

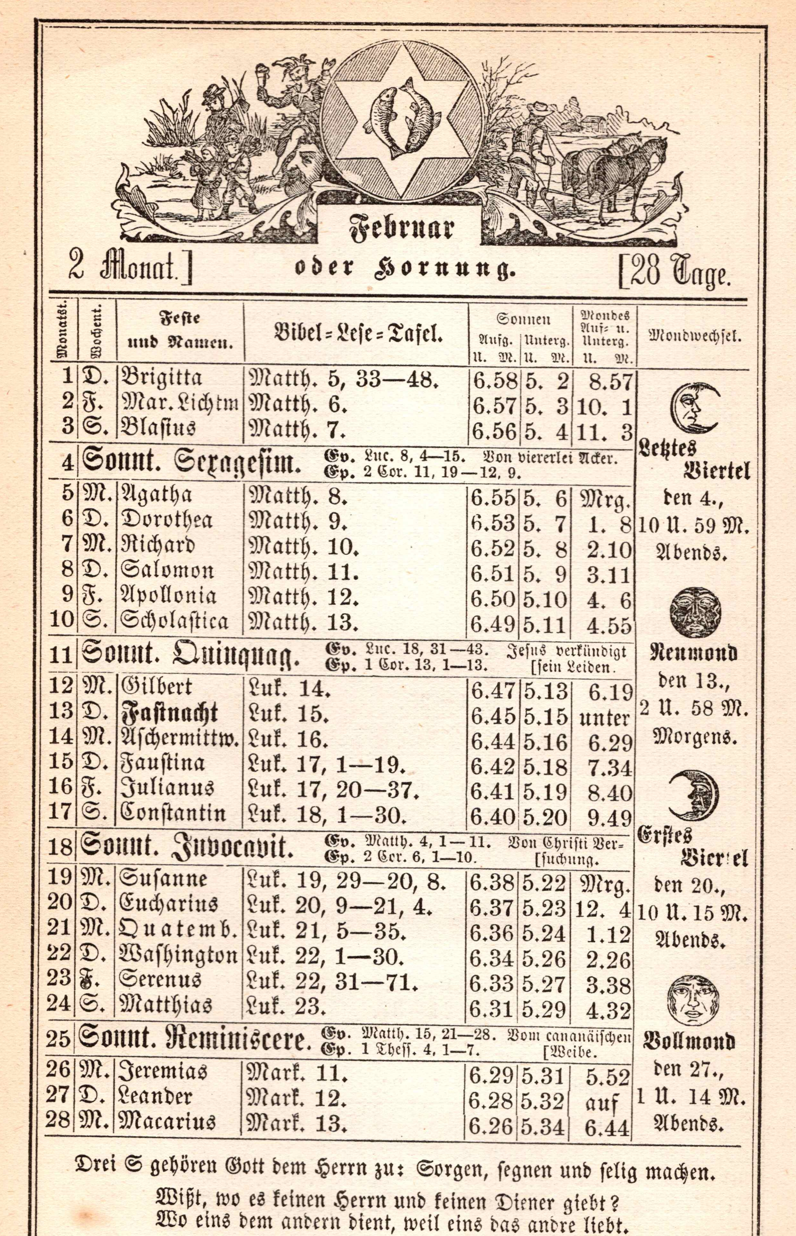
18. Weihnacht im Schnee
Ostern im Klee.



Januar

1. Monat.] oder Wintermonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	**Neujahr.**	Ev. Luc. 2, 21. Von der Beschneid. Christi. Ep. Gal. 3, 23—29.				
2	D.	Abel, Seth	1 Petr. 4, 12—19.	7.20	4.40	8. 1	
3	M.	Enoch	Ephes. 3.	7.20	4.40	9.13	
4	D.	Methusalem	Psalm 24.	7.19	4.41	10.18	**Letztes**
5	F.	Simon	Psalm 98.	7.18	4.42	11.24	**Viertel**
6	S.	**Epiphanias.**	Ev. Matth. 2, 1—12. Von den Weisen aus dem Morgenlande. Ep. Jesaias 60, 1—6.				den 6.,
7		**1. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im Tempel. Ep. Röm. 12, 1—6.				8 U. 17 M. Morgens.
8	M.	Erhard	Joh. 1, 38—51.	7.17	4.43	1.30	
9	D.	Julian	Joh. 2.	7.16	4.44	2.31	
10	M.	Pauli Bek.	Joh. 3.	7.15	4.45	3.35	
11	D.	Eugenius	Joh. 4.	7.14	4.46	4.39	
12	F.	Reinhold	Joh. 5.	7.14	4.46	5.43	**Neumond**
13	S.	Hilarius	Joh. 6, 1—25.	7.13	4.47	6.59	den 14.,
14		**2. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu Cana. Ep. Röm. 12, 6—16.				7 U. 27 M. Morgens.
15	M.	Mauritius	Joh. 7.	7.12	4.48	7. 4	
16	D.	Marcellus	Joh. 8, 1—20.	7.11	4.49	8. 6	
17	M.	Antonius	Joh. 8, 21—50.	7.10	4.50	9. 9	
18	D.	Franklin, B.	Joh. 9.	7. 9	4.51	10. 6	
19	F.	Sarah	Joh. 10, 1—21.	7. 9	4.51	11. 3	**Erstes**
20	S.	Fab. Seb.	Joh. 10, 22—42.	7. 8	4.52	unter	**Viertel**
21		**3. Sonnt. n. Epiph.**	Ev. Matth. 8, 1—13. Vom Aussätzigen. Ep. Röm. 12, 17—21.				den 22.,
22	M.	Vincentius	Mark. 6, 30—56.	7. 7	4.53	Mrg.	9 U. 53 M. Morgens.
23	D.	Emerentius	Mark. 7, 1—23.	7. 6	4.54	12.50	
24	M.	Timotheus	Mark. 7, 24—37.	7. 5	4.55	2. 9	
25	D.	Pauli Bek.	Mark. 8.	7. 4	4.56	3.18	
26	F.	Polycarpus	Mark. 9.	7. 3	4.57	4.34	
27	S.	J. Chrysost.	Mark. 10, 1—31.	7. 2	4.58	5.43	**Vollmond**
28		**Sonnt. Septuages.**	Ev. Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern im Weinberge. Ep. 1 Cor. 9, 24—10, 5.				den 29.,
29	M.	Valerius	Matth. 4, 1—22.	7. 1	4.59	auf	2 U. 38 M.
30	D.	Adelgunde	Matth. 4, 23—5, 12.	7. 0	5. 0	6.44	Morgens.
31	M.	Virgil	Matth. 5, 13—32.	6.59	5. 1	7.51	



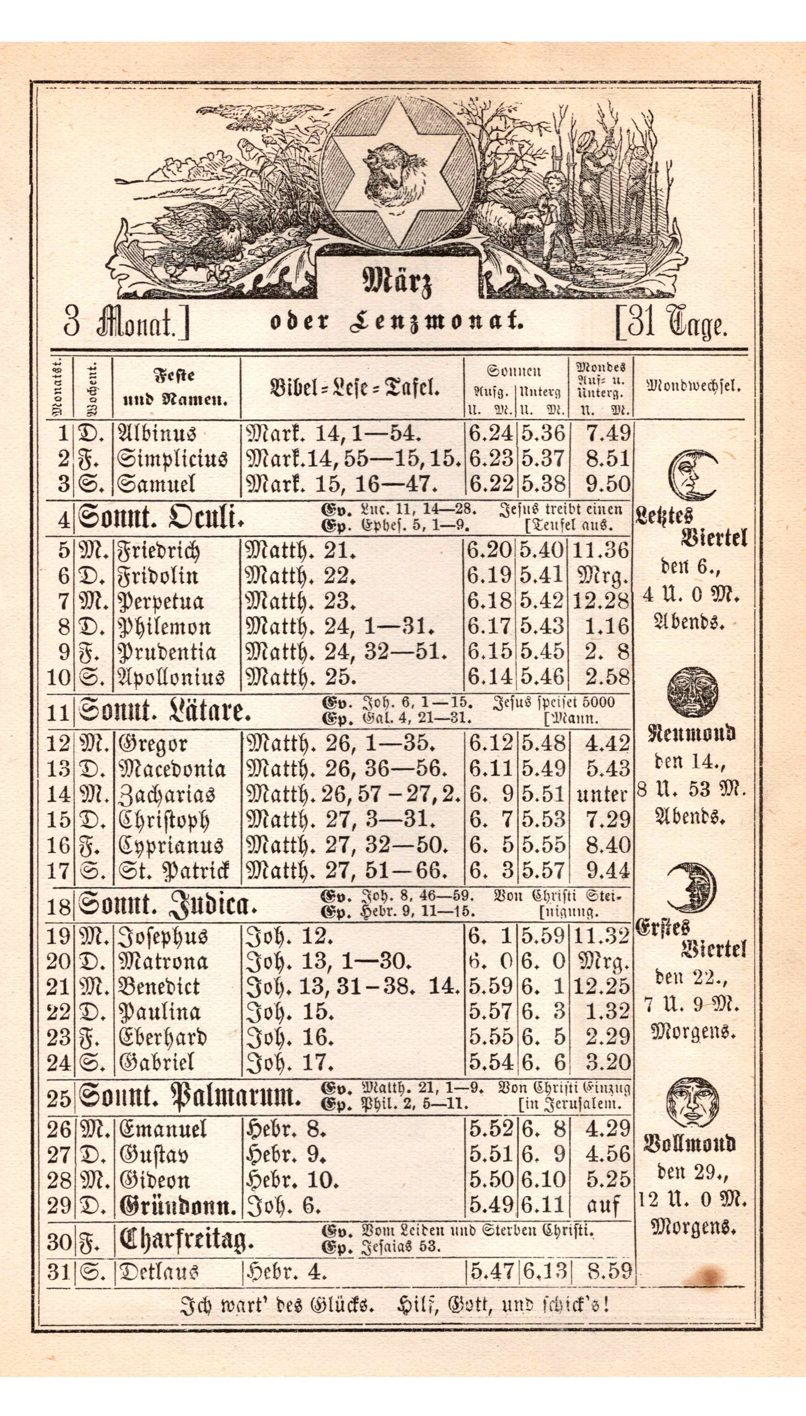
Februar

2 Monat.] **oder Hornung.** [28 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Brigitta	Matth. 5, 33—48.	6.58	5. 2	8.57	
2	F.	Mar. Lichtm	Matth. 6.	6.57	5. 3	10. 1	
3	S.	Blasius	Matth. 7.	6.56	5. 4	11. 3	
4	**Sonnt. Sexagesim.**		Ev. Luc. 8, 4—15. Von viererlei Acker. Ep. 2 Cor. 11, 19—12, 9.				**Letztes Viertel**
5	M.	Agatha	Matth. 8.	6.55	5. 6	Mrg.	den 4.,
6	D.	Dorothea	Matth. 9.	6.53	5. 7	1. 8	10 U. 59 M.
7	M.	Richard	Matth. 10.	6.52	5. 8	2.10	Abends.
8	D.	Salomon	Matth. 11.	6.51	5. 9	3.11	
9	F.	Apollonia	Matth. 12.	6.50	5.10	4. 6	
10	S.	Scholastica	Matth. 13.	6.49	5.11	4.55	
11	**Sonnt. Quinquag.**		Ev. Luc. 18, 31—43. Jesus verkündigt sein Leiden. Ep. 1 Cor. 13, 1—13.				**Neumond**
12	M.	Gilbert	Luk. 14.	6.47	5.13	6.19	den 13.,
13	D.	**Fastnacht**	Luk. 15.	6.45	5.15	unter	2 U. 58 M.
14	M.	Aschermittw.	Luk. 16.	6.44	5.16	6.29	Morgens.
15	D.	Faustina	Luk. 17, 1—19.	6.42	5.18	7.34	
16	F.	Julianus	Luk. 17, 20—37.	6.41	5.19	8.40	
17	S.	Constantin	Luk. 18, 1—30.	6.40	5.20	9.49	
18	**Sonnt. Invocavit.**		Ev. Matth. 4, 1—11. Von Christi Versuchung. Ep. 2 Cor. 6, 1—10.				**Erstes Viertel**
19	M.	Susanne	Luk. 19, 29—20, 8.	6.38	5.22	Mrg.	den 20.,
20	D.	Eucharius	Luk. 20, 9—21, 4.	6.37	5.23	12. 4	10 U. 15 M.
21	M.	Quatemb.	Luk. 21, 5—35.	6.36	5.24	1.12	Abends.
22	D.	Washington	Luk. 22, 1—30.	6.34	5.26	2.26	
23	F.	Serenus	Luk. 22, 31—71.	6.33	5.27	3.38	
24	S.	Matthias	Luk. 23.	6.31	5.29	4.32	
25	**Sonnt. Reminiscere.**		Ev. Matth. 15, 21—28. Vom cananäischen Weibe. Ep. 1 Thess. 4, 1—7.				**Vollmond**
26	M.	Jeremias	Mark. 11.	6.29	5.31	5.52	den 27.,
27	D.	Leander	Mark. 12.	6.28	5.32	auf	1 U. 14 M.
28	M.	Macarius	Mark. 13.	6.26	5.34	6.44	Abends.

Drei S gehören Gott dem Herrn zu: Sorgen, segnen und selig machen.

Wißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener giebt?
Wo eins dem andern dient, weil eins das andre liebt.



März

3 Monat.] **oder Lenzmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Albinus	Mark. 14, 1—54.	6.24	5.36	7.49	
2	F.	Simplicius	Mark. 14, 55—15, 15.	6.23	5.37	8.51	
3	S.	Samuel	Mark. 15, 16—47.	6.22	5.38	9.50	
4		**Sonnt. Oculi.**	**Ev.** Luc. 11, 14—28. **Ep.** Ephes. 5, 1—9. Jesus treibt einen [Teufel aus.				**Letztes Viertel** den 6., 4 U. 0 M. Abends.
5	M.	Friedrich	Matth. 21.	6.20	5.40	11.36	
6	D.	Fridolin	Matth. 22.	6.19	5.41	Mrg.	
7	M.	Perpetua	Matth. 23.	6.18	5.42	12.28	
8	D.	Philemon	Matth. 24, 1—31.	6.17	5.43	1.16	
9	F.	Prudentia	Matth. 24, 32—51.	6.15	5.45	2. 8	
10	S.	Apollonius	Matth. 25.	6.14	5.46	2.58	
11		**Sonnt. Lätare.**	**Ev.** Joh. 6, 1—15. **Ep.** Gal. 4, 21—31. Jesus speiset 5000 [Mann.				**Neumond** den 14., 8 U. 53 M. Abends.
12	M.	Gregor	Matth. 26, 1—35.	6.12	5.48	4.42	
13	D.	Macedonia	Matth. 26, 36—56.	6.11	5.49	5.43	
14	M.	Zacharias	Matth. 26, 57 – 27, 2.	6. 9	5.51	unter	
15	D.	Christoph	Matth. 27, 3—31.	6. 7	5.53	7.29	
16	F.	Cyprianus	Matth. 27, 32—50.	6. 5	5.55	8.40	
17	S.	St. Patrick	Matth. 27, 51—66.	6. 3	5.57	9.44	
18		**Sonnt. Judica.**	**Ev.** Joh. 8, 46—59. **Ep.** Hebr. 9, 11—15. Von Christi Stei- [nigung.				**Erstes Viertel** den 22., 7 U. 9 M. Morgens.
19	M.	Josephus	Joh. 12.	6. 1	5.59	11.32	
20	D.	Matrona	Joh. 13, 1—30.	6. 0	6. 0	Mrg.	
21	M.	Benedict	Joh. 13, 31 – 38. 14.	5.59	6. 1	12.25	
22	D.	Paulina	Joh. 15.	5.57	6. 3	1.32	
23	F.	Eberhard	Joh. 16.	5.55	6. 5	2.29	
24	S.	Gabriel	Joh. 17.	5.54	6. 6	3.20	
25		**Sonnt. Palmarum.**	**Ev.** Matth. 21, 1—9. **Ep.** Phil. 2, 5—11. Von Christi Einzug [in Jerusalem.				**Vollmond** den 29., 12 U. 0 M. Morgens.
26	M.	Emanuel	Hebr. 8.	5.52	6. 8	4.29	
27	D.	Gustav	Hebr. 9.	5.51	6. 9	4.56	
28	M.	Gideon	Hebr. 10.	5.50	6.10	5.25	
29	D.	**Gründonn.**	Joh. 6.	5.49	6.11	auf	
30	F.	**Charfreitag.**	**Ev.** Vom Leiden und Sterben Christi. **Ep.** Jesaias 53.				
31	S.	Detlaus	Hebr. 4.	5.47	6.13	8.59	

Ich wart' des Glücks. Hilf, Gott, und schick's!



April

4. Monat.] **oder Ostermonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1		**Ostern.**	**Ev.** Marc. 16, 1—8. Von Christi Auf- **Ep.** 1 Cor. 5, 6—8. [erstehung.				
2	M.	**Ostermontag.**	**Ev.** Luc. 24, 13—35. Jünger auf dem Wege **Ep.** Ap. Gesch. 10, 34—41. [n. Emmaus.				
3	D.	Ferdinand	Apostelg. 2, 22—47.	5.43	6.17	11.42	**Letztes**
4	M.	Ambrosius	1 Kor. 15.	5.41	6.19	Mrg.	**Viertel**
5	D.	Maximus	Röm. 6.	5.40	6.20	12.40	den 5.,
6	F.	Egesippus	Röm. 8.	5.39	6.21	1.42	10 U. 29 M.
7	S.	Aaron	1 Kor. 3.	5.38	6.22	2.32	Morgens.
8		**Sonnt. Quasimod.**	**Ev.** Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen **Ep.** 1 Joh, 5, 4—10. [Thomas.				
9	M.	Prochorus	Amos 1. 2.	5.36	6.24	3.28	
10	D.	Daniel	Amos 3. 4.	5.34	6.26	3.57	
11	M.	Julius	Amos 5.	5.33	6.27	4.18	**Neumond**
12	D.	Eustachius	Amos 6.	5.32	6.28	4.54	den 13.,
13	F.	Justinus	Amos 7.	5.30	6.30	unter	11 U. 49 M.
14	S.	Tibertius	Amos 8.	5.29	6.31	8. 1	Morgens.
15		**Sonnt. Mis. Dom.**	**Ev.** Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten. **Ep.** 1 Petr. 2, 21—25.				
16	M.	Calixtus	Amos 9.	5.27	6.33	10.29	
17	D.	Rudolph	Hosea 1. 2. 3.	5.26	6.34	11.40	
18	M.	Aeneas	Hosea 4. 5.	5.25	6.35	Mrg.	**Erstes**
19	D.	Anicetus	Hosea 6. 7.	5.24	6.36	12.41	**Viertel**
20	F.	Sulpitius	Hosea 8. 9.	5.23	6.37	1.33	den 20.,
21	S.	Adolarius	Hosea 10. 11.	5.22	6.38	2.11	1 U. 37 M.
22		**Sonnt. Jubilate.**	**Ev.** Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber **Ep.** 1 Petr. 2, 11—20. [ein Kleines.				Abends.
23	M.	St. Georg	Hosea 12.	5.20	6.40	3.12	
24	D.	Albert	Hosea 13. 14.	5.18	6.42	3.39	
25	M.	St. Marcus	Sacharja 9. 10.	5.17	6.43	4. 4	
26	D.	Cletus	Micha 1. 2. 3.	5.16	6.44	4.28	**Vollmond**
27	F.	Anastasius	Micha 4. 5.	5.15	6.45	auf	den 27.,
28	S.	Vitalis	Micha 6. 7.	5.13	6.47	8. 0	10 U. 35 M.
29		**Sonnt. Cantate.**	**Ev.** Joh. 16, 5—15. Von Christi Heim- **Ep.** Jac. 1, 17—21. [gang zum Vater.				Morgens.
30	M.	Eutropius	Hebr. 3.	5.10	6.50	9.56	

Das reichste Kleid ist oft gefuttert Herzeleid.



Mai

5. Monat.] **oder Wonnemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.
1	D.	Phil. u. Jac.	Hebr. 5. 6.	5. 9	6.51	10.51
2	M.	Sigismund	Hebr. 7.	5. 8	6.52	11.42
3	D.	Kreuzerfind.	Psalm 76.	5. 7	6.53	Mrg.
4	F.	Florian	Psalm 118.	5. 6	6.54	12.20
5	S.	Gotthard	Psalm 145.	5. 5	6.55	12.56
6		**Sonnt. Rogate.**	**Ev.** Joh. 16, 23—30. **Ep.** Jac. 1, 22—27. Von der rechten [Betekunst.			
7	M.	Domicilla	Hebr. 11.	5. 3	6.57	1.52
8	D.	Stanislaus	Hebr. 12.	5. 2	6.58	2.16
9	M.	Hiob	Hebr. 13.	5. 1	6.59	2.38
10	D.	**Himmelfahrt.**	**Ev.** Marc. 16, 14—20. **Ep.** Ap. Gesch. 1, 1—11. Von Christi Him-[melfahrt.			
11	F.	Mamertus	Psalm 50.	4.59	7. 1	3.26
12	S.	Pancratius	Psalm 126.	4.58	7. 2	unter
13		**Sonnt. Exaudi.**	**Ev.** Joh. 15, 26—16, 4 **Ep.** 1 Petr. 4, 8—11. Wenn aber der [Tröster kommen wird.			
14	M.	Christian	1 Joh. 1.	4.56	7. 4	9.34
15	D.	Sophia	1 Joh. 2.	4.55	7. 5	10.39
16	M.	Peregrinus	1 Joh. 3.	4.54	7. 6	11.29
17	D.	Venantius	1 Joh. 4.	4.53	7. 7	Mrg.
18	F.	Liborius	1 Joh. 5.	4.52	7. 8	12.10
19	S.	Potentian.	Joel 3.	4.55	7. 9	12.46
20		**Pfingsten.**	**Ev.** Joh. 14, 23—31. **Ep.** Ap. Gesch. 2, 1—13. Von der Sendung [des heil. Geistes.			
21	M.	**Pfingstmontag.**	**Ev.** Joh. 3, 16—21. **Ep.** Ap. Gesch. 10, 42—48. Also hat Gott die [Welt geliebet.			
22	D.	Desiderius	Gal. 3.	4.48	7.12	2.16
23	M.	Quatemb.	Gal. 4, 1—7.	4.47	7.13	2.46
24	D.	Esther	Gal. 5.	4.47	7.13	3. 6
25	F.	Urbanus	Psalm 103.	4.46	7.14	3.34
26	S.	Beda	Psalm 24.	4.46	7.14	auf
27		**Trinitatissonntag.**	**Ev.** Joh. 3, 1—15. **Ep.** Röm. 11, 33—36. Von Christi Gespräch [mit Nicodemus.			
28	M.	Wilhelm	Apostelg. 1.	4.45	7.15	9.23
29	D.	Maximilian	Apostelg. 2.	4.44	7.16	10. 4
30	M.	Wiegand	Apostelg. 3.	4.44	7.16	10.28
31	D.	Frohnleichn.	Apostelg. 4.	4.43	7.17	10.55

Mondwechsel.

Letztes Viertel den 5., 6 U. 18 M. Morgens.

Neumond den 12., 11 U. 32 M. Abends.

Erstes Viertel den 19., 6 U. 54 M. Abends.

Vollmond den 26., 10 U. 52 M. Abends.

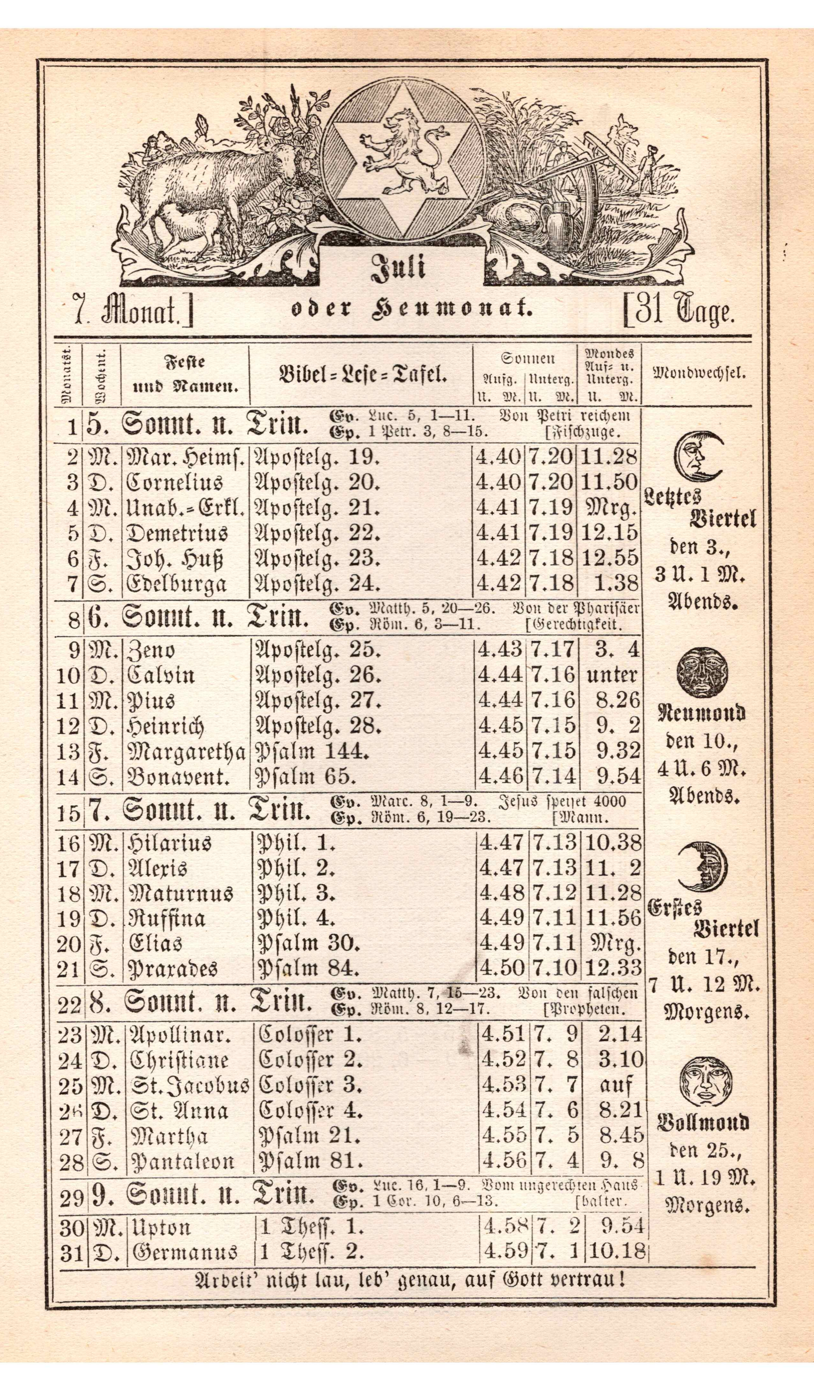


Juni

6. Monat.] oder Brachmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Nicodemus	Apostelg. 5.	4.43	7.17	11.22	
2	S.	Marcellinus	Apostelg. 6.	4.43	7.17	11.45	
3		1. Sonnt. n. Trin.	Ev. Luc. 16, 19—31. Vom reichen Manne. Ep. 1 Joh. 4, 16—21.				
4	M.	Darius	Apostelg. 7.	4.42	7.18	Mrg.	Letztes Viertel den 3., 11 U. 11 M. Abends.
5	D.	Bonifacius	Apostelg. 8.	4.41	7.19	12.34	
6	M.	Artenius	Apostelg. 9.	4.41	7.19	1. 0	
7	D.	Lucretia	Apostelg. 10.	4.40	7.20	1.26	
8	F.	A. Franke	Apostelg. 11.	4.40	7.20	2. 6	
9	S.	Barnimus	Apostelg. 12.	4.40	7.20	2.29	
10		2. Sonnt. n. Trin.	Ev. Luc. 14, 16—24. Vom großen Abendmahl. Ep. 1 Joh. 3, 13—18.				
11	M.	Barnabas	1 Petr. 1.	4.39	7.21	unter	Neumond den 11., 8 U. 32 M. Morgens.
12	D.	Basilides	1 Petr. 2.	4.39	7.21	9.11	
13	M.	Tobias	1 Petr. 3.	4.39	7.21	9.52	
14	D.	Heliseus	1 Petr. 4, 1—16.	4.38	7.22	10.41	
15	F.	Vitus	1 Petr. 4, 17 — Ende.	4.38	7.22	11.10	
16	S.	Rolandus	2 Petr. 1.	4.38	7.22	11.36	
17		3. Sonnt. n. Trin.	Ev. Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. Ep. 1 Petr. 5, 6—11.				
18	M.	Arnolphus	Jak. 1.	4.38	7.22	Mrg.	Erstes Viertel den 18., 12 U. 24 M. Morgens.
19	D.	Gervasius	Jak. 2.	4.38	7.22	12.21	
20	M.	Sylverius	Jak. 3.	4.38	7.22	12.42	
21	D.	Raphael	Jak. 4.	4.37	7.23	1.30	
22	F.	Achatius	Jak. 5.	4.38	7.22	1.59	
23	S.	Agrippina	Judä.	4.38	7.22	2.37	
24		4. Sonnt. n. Trin.	Ev. Luc. 6, 36—42. Vom Splitter im Auge. Ep. Röm. 8, 18—23.				
25	M.	Elegius	Apostelg. 13.	4.38	7.22	auf	Vollmond den 25., 10 U. 52 M. Morgens.
26	D.	Jeremias	Apostelg. 14.	4.38	7.22	8.46	
27	M.	7 Schläfer	Apostelg. 15.	4.38	7.22	9.22	
28	D.	Leo	Apostelg. 16.	4.38	7.22	9.51	
29	F.	Pet. u. Paul	Apostelg. 17.	4.39	7.21	10.18	
30	S.	Lucian	Apostelg. 18.	4.39	7.21	10.43	

Aus jedem Punkt im Kreis zur Mitte geht ein Steg,
Vom fernsten Irrthum selbst zu Gott zurück ein Weg.

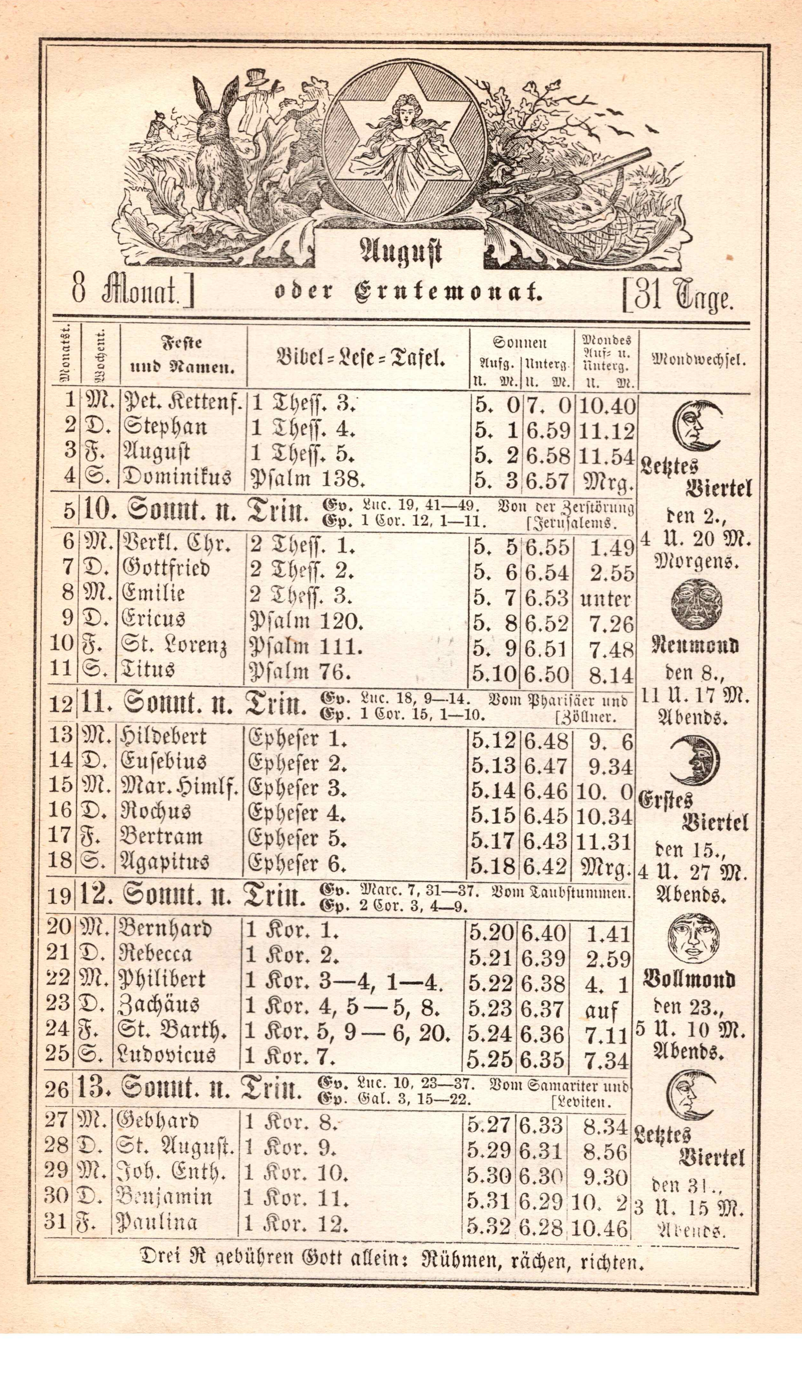


Juli

7. Monat.] oder Heumonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	**5. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 5, 1—11. Von Petri reichem [Fischzuge. Ep. 1 Petr. 3, 8—15.				
2	M.	Mar. Heimſ.	Apoſtelg. 19.	4.40	7.20	11.28	
3	D.	Cornelius	Apoſtelg. 20.	4.40	7.20	11.50	
4	M.	Unab.=Erkl.	Apoſtelg. 21.	4.41	7.19	Mrg.	Letztes Viertel den 3., 3 U. 1 M. Abends.
5	D.	Demetrius	Apoſtelg. 22.	4.41	7.19	12.15	
6	F.	Joh. Huß	Apoſtelg. 23.	4.42	7.18	12.55	
7	S.	Edelburga	Apoſtelg. 24.	4.42	7.18	1.38	
8	**6. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 5, 20—26. Von der Phariſäer [Gerechtigkeit. Ep. Röm. 6, 3—11.				
9	M.	Zeno	Apoſtelg. 25.	4.43	7.17	3. 4	
10	D.	Calvin	Apoſtelg. 26.	4.44	7.16	unter	
11	M.	Pius	Apoſtelg. 27.	4.44	7.16	8.26	Neumond den 10., 4 U. 6 M. Abends.
12	D.	Heinrich	Apoſtelg. 28.	4.45	7.15	9. 2	
13	F.	Margaretha	Pſalm 144.	4.45	7.15	9.32	
14	S.	Bonavent.	Pſalm 65.	4.46	7.14	9.54	
15	**7. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Marc. 8, 1—9. Jeſus ſpeiſet 4000 [Mann. Ep. Röm. 6, 19—23.				
16	M.	Hilarius	Phil. 1.	4.47	7.13	10.38	
17	D.	Alexis	Phil. 2.	4.47	7.13	11. 2	
18	M.	Maturnus	Phil. 3.	4.48	7.12	11.28	Erſtes Viertel den 17., 7 U. 12 M. Morgens.
19	D.	Ruffina	Phil. 4.	4.49	7.11	11.56	
20	F.	Elias	Pſalm 30.	4.49	7.11	Mrg.	
21	S.	Praxades	Pſalm 84.	4.50	7.10	12.33	
22	**8. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Matth. 7, 15—23. Von den falſchen [Propheten. Ep. Röm. 8, 12—17.				
23	M.	Apollinar.	Coloſſer 1.	4.51	7. 9	2.14	
24	D.	Chriſtiane	Coloſſer 2.	4.52	7. 8	3.10	
25	M.	St. Jacobus	Coloſſer 3.	4.53	7. 7	auf	Vollmond den 25., 1 U. 19 M. Morgens.
26	D.	St. Anna	Coloſſer 4.	4.54	7. 6	8.21	
27	F.	Martha	Pſalm 21.	4.55	7. 5	8.45	
28	S.	Pantaleon	Pſalm 81.	4.56	7. 4	9. 8	
29	**9. Sonnt. n. Trin.**		Ev. Luc. 16, 1—9. Vom ungerechten Haus= [halter. Ep. 1 Cor. 10, 6—13.				
30	M.	Upton	1 Theſſ. 1.	4.58	7. 2	9.54	
31	D.	Germanus	1 Theſſ. 2.	4.59	7. 1	10.18	

Arbeit' nicht lau, leb' genau, auf Gott vertrau!

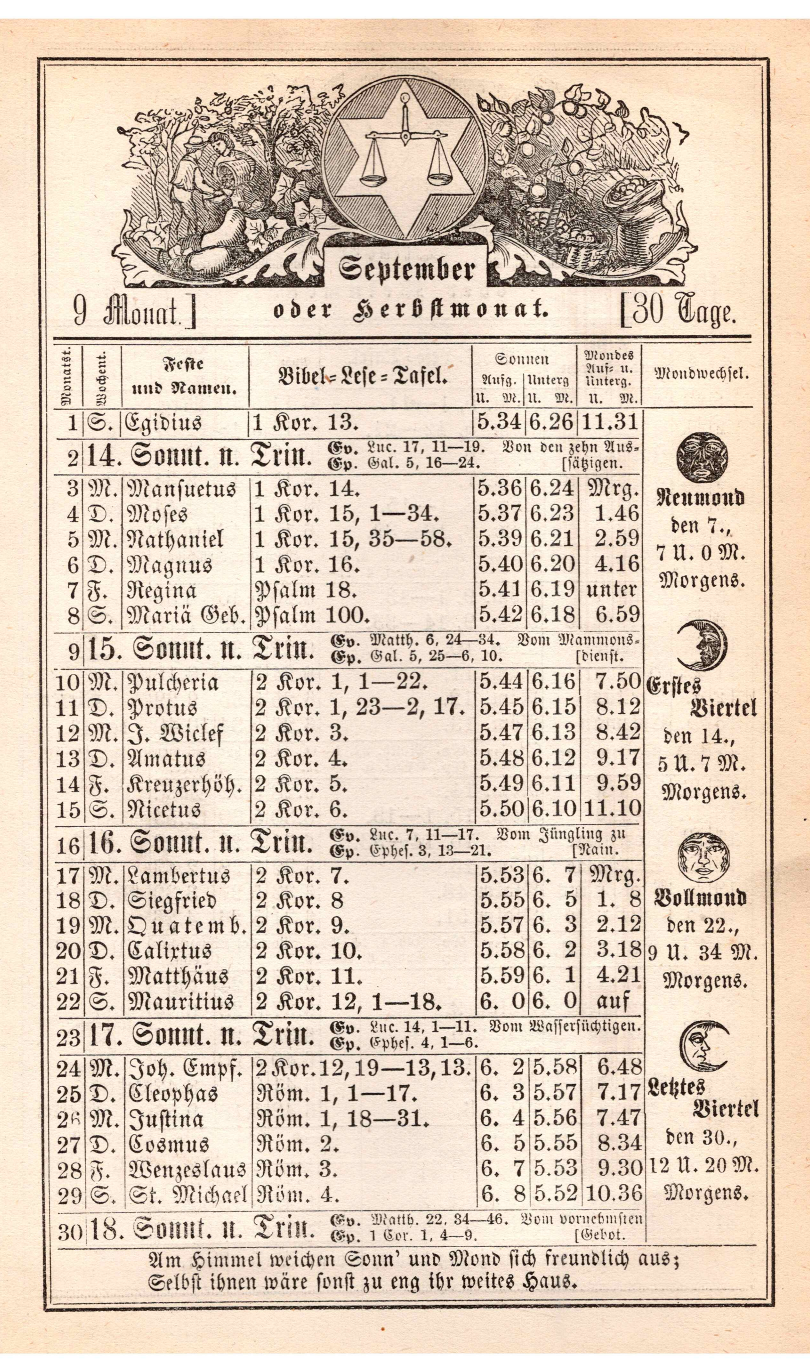


August

8 Monat.] oder Erntemonat. [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Pet. Kettenf.	1 Theff. 3.	5. 0	7. 0	10.40	Letztes Viertel den 2., 4 U. 20 M. Morgens.
2	D.	Stephan	1 Theff. 4.	5. 1	6.59	11.12	
3	F.	August	1 Theff. 5.	5. 2	6.58	11.54	
4	S.	Dominikus	Psalm 138.	5. 3	6.57	Mrg.	
5	10. Sonnt. n. Trin.	Ev. Luc. 19, 41—49. Von der Zerstörung Ep. 1 Cor. 12, 1—11. [Jerusalems.					
6	M.	Verkl. Chr.	2 Theff. 1.	5. 5	6.55	1.49	
7	D.	Gottfried	2 Theff. 2.	5. 6	6.54	2.55	
8	M.	Emilie	2 Theff. 3.	5. 7	6.53	unter	Neumond den 8., 11 U. 17 M. Abends.
9	D.	Ericus	Psalm 120.	5. 8	6.52	7.26	
10	F.	St. Lorenz	Psalm 111.	5. 9	6.51	7.48	
11	S.	Titus	Psalm 76.	5.10	6.50	8.14	
12	11. Sonnt. n. Trin.	Ev. Luc. 18, 9—14. Vom Pharisäer und Ep. 1 Cor. 15, 1—10. [Zöllner.					
13	M.	Hildebert	Epheser 1.	5.12	6.48	9. 6	
14	D.	Eusebius	Epheser 2.	5.13	6.47	9.34	
15	M.	Mar. Himlf.	Epheser 3.	5.14	6.46	10. 0	Erstes Viertel den 15., 4 U. 27 M. Abends.
16	D.	Rochus	Epheser 4.	5.15	6.45	10.34	
17	F.	Bertram	Epheser 5.	5.17	6.43	11.31	
18	S.	Agapitus	Epheser 6.	5.18	6.42	Mrg.	
19	12. Sonnt. n. Trin.	Ev. Marc. 7, 31—37. Vom Taubstummen. Ep. 2 Cor. 3, 4—9.					
20	M.	Bernhard	1 Kor. 1.	5.20	6.40	1.41	
21	D.	Rebecca	1 Kor. 2.	5.21	6.39	2.59	
22	M.	Philibert	1 Kor. 3—4, 1—4.	5.22	6.38	4. 1	
23	D.	Zachäus	1 Kor. 4, 5—5, 8.	5.23	6.37	auf	Vollmond den 23., 5 U. 10 M. Abends.
24	F.	St. Barth.	1 Kor. 5, 9—6, 20.	5.24	6.36	7.11	
25	S.	Ludovicus	1 Kor. 7.	5.25	6.35	7.34	
26	13. Sonnt. n. Trin.	Ev. Luc. 10, 23—37. Vom Samariter und Ep. Gal. 3, 15—22. [Leviten.					
27	M.	Gebhard	1 Kor. 8.	5.27	6.33	8.34	
28	D.	St. August.	1 Kor. 9.	5.29	6.31	8.56	
29	M.	Joh. Enth.	1 Kor. 10.	5.30	6.30	9.30	
30	D.	Benjamin	1 Kor. 11.	5.31	6.29	10. 2	
31	F.	Paulina	1 Kor. 12.	5.32	6.28	10.46	Letztes Viertel den 31., 3 U. 15 M. Abends.

Drei R gebühren Gott allein: Rühmen, rächen, richten.

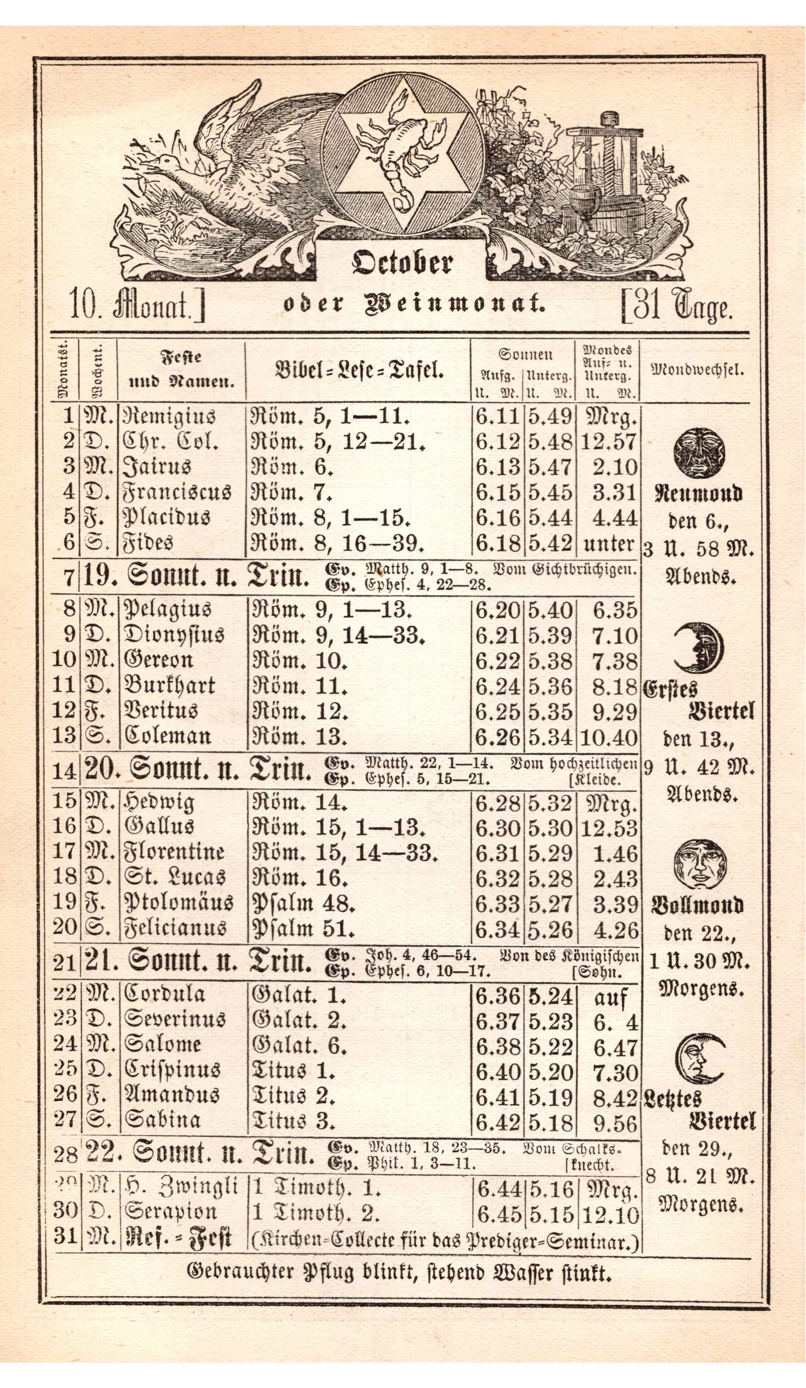


September

9 Monat.] **oder Herbstmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Egidius	1 Kor. 13.	5.34	6.26	11.31	
2	**14.**	**Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 17, 11—19. Ep. Gal. 5, 16—24. Von den zehn Aussätzigen.				
3	M.	Mansuetus	1 Kor. 14.	5.36	6.24	Mrg.	**Neumond** den 7., 7 U. 0 M. Morgens.
4	D.	Moses	1 Kor. 15, 1—34.	5.37	6.23	1.46	
5	M.	Nathaniel	1 Kor. 15, 35—58.	5.39	6.21	2.59	
6	D.	Magnus	1 Kor. 16.	5.40	6.20	4.16	
7	F.	Regina	Psalm 18.	5.41	6.19	unter	
8	S.	Mariä Geb.	Psalm 100.	5.42	6.18	6.59	
9	**15.**	**Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 6, 24—34. Ep. Gal. 5, 25—6, 10. Vom Mammonsdienst.				
10	M.	Pulcheria	2 Kor. 1, 1—22.	5.44	6.16	7.50	**Erstes Viertel** den 14., 5 U. 7 M. Morgens.
11	D.	Protus	2 Kor. 1, 23—2, 17.	5.45	6.15	8.12	
12	M.	J. Wiclef	2 Kor. 3.	5.47	6.13	8.42	
13	D.	Amatus	2 Kor. 4.	5.48	6.12	9.17	
14	F.	Kreuzerhöh.	2 Kor. 5.	5.49	6.11	9.59	
15	S.	Nicetus	2 Kor. 6.	5.50	6.10	11.10	
16	**16.**	**Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 7, 11—17. Ep. Ephes. 3, 13—21. Vom Jüngling zu Nain.				
17	M.	Lambertus	2 Kor. 7.	5.53	6. 7	Mrg.	**Vollmond** den 22., 9 U. 34 M. Morgens.
18	D.	Siegfried	2 Kor. 8	5.55	6. 5	1. 8	
19	M.	Quatemb.	2 Kor. 9.	5.57	6. 3	2.12	
20	D.	Calixtus	2 Kor. 10.	5.58	6. 2	3.18	
21	F.	Matthäus	2 Kor. 11.	5.59	6. 1	4.21	
22	S.	Mauritius	2 Kor. 12, 1—18.	6. 0	6. 0	auf	
23	**17.**	**Sonnt. n. Trin.**	Ev. Luc. 14, 1—11. Ep. Ephes. 4, 1—6. Vom Wassersüchtigen.				
24	M.	Joh. Empf.	2 Kor. 12, 19—13, 13.	6. 2	5.58	6.48	**Letztes Viertel** den 30., 12 U. 20 M. Morgens.
25	D.	Cleophas	Röm. 1, 1—17.	6. 3	5.57	7.17	
26	M.	Justina	Röm. 1, 18—31.	6. 4	5.56	7.47	
27	D.	Cosmus	Röm. 2.	6. 5	5.55	8.34	
28	F.	Wenzeslaus	Röm. 3.	6. 7	5.53	9.30	
29	S.	St. Michael	Röm. 4.	6. 8	5.52	10.36	
30	**18.**	**Sonnt. n. Trin.**	Ev. Matth. 22, 34—46. Ep. 1 Cor. 1, 4—9. Vom vornehmsten Gebot.				

Am Himmel weichen Sonn' und Mond sich freundlich aus;
Selbst ihnen wäre sonst zu eng ihr weites Haus.

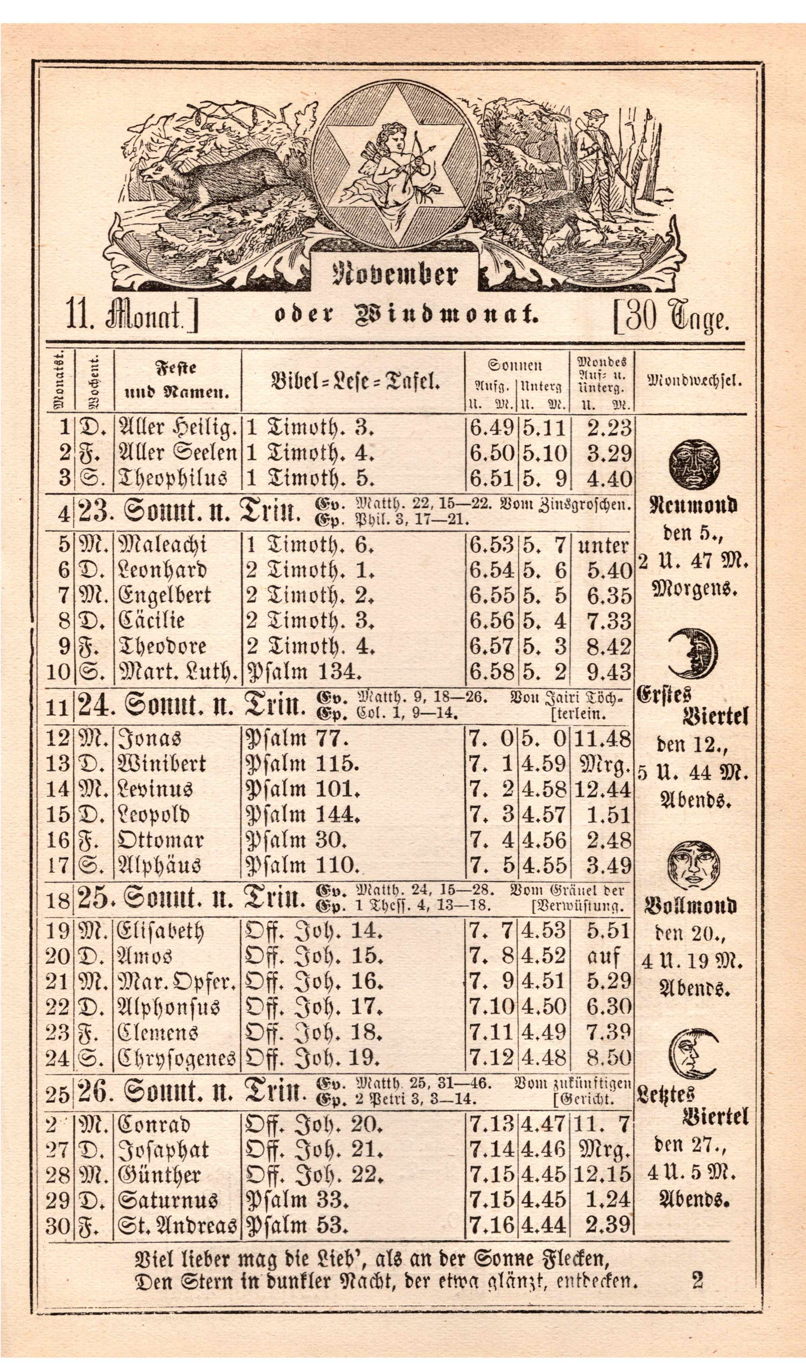


October

10. Monat.] **oder Weinmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Remigius	Röm. 5, 1—11.	6.11	5.49	Mrg.	
2	D.	Chr. Col.	Röm. 5, 12—21.	6.12	5.48	12.57	
3	M.	Jairus	Röm. 6.	6.13	5.47	2.10	
4	D.	Franciscus	Röm. 7.	6.15	5.45	3.31	**Neumond**
5	F.	Placidus	Röm. 8, 1—15.	6.16	5.44	4.44	den 6.,
6	S.	Fides	Röm. 8, 16—39.	6.18	5.42	unter	3 U. 58 M.
7	**19. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. **Ep.** Ephes. 4, 22—28.				Abends.
8	M.	Pelagius	Röm. 9, 1—13.	6.20	5.40	6.35	
9	D.	Dionysius	Röm. 9, 14—33.	6.21	5.39	7.10	
10	M.	Gereon	Röm. 10.	6.22	5.38	7.38	
11	D.	Burkhart	Röm. 11.	6.24	5.36	8.18	**Erstes**
12	F.	Veritus	Röm. 12.	6.25	5.35	9.29	**Viertel**
13	S.	Coleman	Röm. 13.	6.26	5.34	10.40	den 13.,
14	**20. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen [Kleide. **Ep.** Ephes. 5, 15—21.				9 U. 42 M.
15	M.	Hedwig	Röm. 14.	6.28	5.32	Mrg.	Abends.
16	D.	Gallus	Röm. 15, 1—13.	6.30	5.30	12.53	
17	M.	Florentine	Röm. 15, 14—33.	6.31	5.29	1.46	
18	D.	St. Lucas	Röm. 16.	6.32	5.28	2.43	
19	F.	Ptolomäus	Psalm 48.	6.33	5.27	3.39	**Vollmond**
20	S.	Felicianus	Psalm 51.	6.34	5.26	4.26	den 22.,
21	**21. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Joh. 4, 46—54. Von des Königischen [Sohn. **Ep.** Ephes. 6, 10—17.				1 U. 30 M.
22	M.	Cordula	Galat. 1.	6.36	5.24	auf	Morgens.
23	D.	Severinus	Galat. 2.	6.37	5.23	6. 4	
24	M.	Salome	Galat. 6.	6.38	5.22	6.47	
25	D.	Crispinus	Titus 1.	6.40	5.20	7.30	
26	F.	Amandus	Titus 2.	6.41	5.19	8.42	**Letztes**
27	S.	Sabina	Titus 3.	6.42	5.18	9.56	**Viertel**
28	**22. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 18, 23—35. Vom Schalks- [knecht. **Ep.** Phil. 1, 3—11.				den 29.,
29	M.	H. Zwingli	1 Timoth. 1.	6.44	5.16	Mrg.	8 U. 21 M.
30	D.	Serapion	1 Timoth. 2.	6.45	5.15	12.10	Morgens.
31	M.	**Ref.-Fest**	(Kirchen-Collecte für das Prediger-Seminar.)				

Gebrauchter Pflug blinkt, stehend Wasser stinkt.

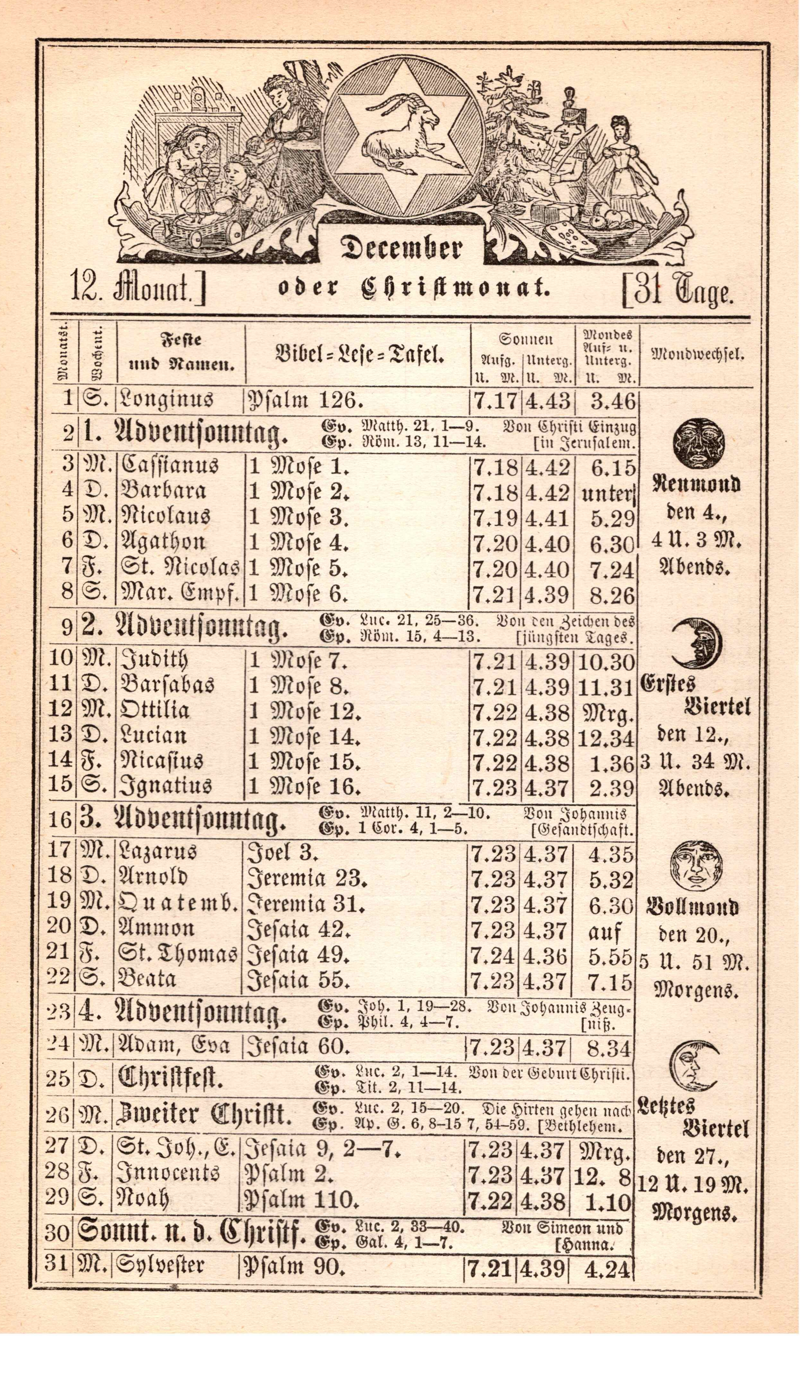


November

11. Monat.] oder Windmonat. [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Aller Heilig.	1 Timoth. 3.	6.49	5.11	2.23	
2	F.	Aller Seelen	1 Timoth. 4.	6.50	5.10	3.29	
3	S.	Theophilus	1 Timoth. 5.	6.51	5. 9	4.40	
4	23.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 22, 15—22. Vom Zinsgroschen. Ep. Phil. 3, 17—21.				Neumond
5	M.	Maleachi	1 Timoth. 6.	6.53	5. 7	unter	den 5.,
6	D.	Leonhard	2 Timoth. 1.	6.54	5. 6	5.40	2 U. 47 M.
7	M.	Engelbert	2 Timoth. 2.	6.55	5. 5	6.35	Morgens.
8	D.	Cäcilie	2 Timoth. 3.	6.56	5. 4	7.33	
9	F.	Theodore	2 Timoth. 4.	6.57	5. 3	8.42	
10	S.	Mart. Luth.	Psalm 134.	6.58	5. 2	9.43	
11	24.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 9, 18—26. Von Jairi Töch-[terlein. Ep. Col. 1, 9—14.				Erstes Viertel
12	M.	Jonas	Psalm 77.	7. 0	5. 0	11.48	den 12.,
13	D.	Winibert	Psalm 115.	7. 1	4.59	Mrg.	5 U. 44 M.
14	M.	Levinus	Psalm 101.	7. 2	4.58	12.44	Abends.
15	D.	Leopold	Psalm 144.	7. 3	4.57	1.51	
16	F.	Ottomar	Psalm 30.	7. 4	4.56	2.48	
17	S.	Alphäus	Psalm 110.	7. 5	4.55	3.49	
18	25.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 24, 15—28. Vom Gräuel der [Verwüstung. Ep. 1 Thess. 4, 13—18.				Vollmond
19	M.	Elisabeth	Off. Joh. 14.	7. 7	4.53	5.51	den 20.,
20	D.	Amos	Off. Joh. 15.	7. 8	4.52	auf	4 U. 19 M.
21	M.	Mar. Opfer.	Off. Joh. 16.	7. 9	4.51	5.29	Abends.
22	D.	Alphonsus	Off. Joh. 17.	7.10	4.50	6.30	
23	F.	Clemens	Off. Joh. 18.	7.11	4.49	7.39	
24	S.	Chrysogenes	Off. Joh. 19.	7.12	4.48	8.50	
25	26.	Sonnt. n. Trin.	Ev. Matth. 25, 31—46. Vom zukünftigen [Gericht. Ep. 2 Petri 3, 3—14.				Letztes Viertel
2	M.	Conrad	Off. Joh. 20.	7.13	4.47	11. 7	den 27.,
27	D.	Josaphat	Off. Joh. 21.	7.14	4.46	Mrg.	4 U. 5 M.
28	M.	Günther	Off. Joh. 22.	7.15	4.45	12.15	Abends.
29	D.	Saturnus	Psalm 33.	7.15	4.45	1.24	
30	F.	St. Andreas	Psalm 53.	7.16	4.44	2.39	

Viel lieber mag die Lieb', als an der Sonne Flecken,
Den Stern in dunkler Nacht, der etwa glänzt, entdecken.



December

12. Monat.] **oder Christmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Longinus	Psalm 126.	7.17	4.43	3.46	
2	**1. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 21, 1—9. Ep. Röm. 13, 11—14. Von Christi Einzug [in Jerusalem.				
3	M.	Cassianus	1 Mose 1.	7.18	4.42	6.15	
4	D.	Barbara	1 Mose 2.	7.18	4.42	unter	**Neumond** den 4., 4 U. 3 M. Abends.
5	M.	Nicolaus	1 Mose 3.	7.19	4.41	5.29	
6	D.	Agathon	1 Mose 4.	7.20	4.40	6.30	
7	F.	St. Nicolas	1 Mose 5.	7.20	4.40	7.24	
8	S.	Mar. Empf.	1 Mose 6.	7.21	4.39	8.26	
9	**2. Adventsonntag.**		Ev. Luc. 21, 25—36. Ep. Röm. 15, 4—13. Von den Zeichen des [jüngsten Tages.				
10	M.	Judith	1 Mose 7.	7.21	4.39	10.30	
11	D.	Barsabas	1 Mose 8.	7.21	4.39	11.31	
12	M.	Ottilia	1 Mose 12.	7.22	4.38	Mrg.	**Erstes Viertel** den 12., 3 U. 34 M. Abends.
13	D.	Lucian	1 Mose 14.	7.22	4.38	12.34	
14	F.	Nicasius	1 Mose 15.	7.22	4.38	1.36	
15	S.	Ignatius	1 Mose 16.	7.23	4.37	2.39	
16	**3. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 11, 2—10. Ep. 1 Cor. 4, 1—5. Von Johannis [Gesandtschaft.				
17	M.	Lazarus	Joel 3.	7.23	4.37	4.35	
18	D.	Arnold	Jeremia 23.	7.23	4.37	5.32	
19	M.	Quatemb.	Jeremia 31.	7.23	4.37	6.30	
20	D.	Ammon	Jesaia 42.	7.23	4.37	auf	**Vollmond** den 20., 5 U. 51 M. Morgens.
21	F.	St. Thomas	Jesaia 49.	7.24	4.36	5.55	
22	S.	Beata	Jesaia 55.	7.23	4.37	7.15	
23	**4. Adventsonntag.**		Ev. Joh. 1, 19—28. Ep. Phil. 4, 4—7. Von Johannis Zeug- [niß.				
24	M.	Adam, Eva	Jesaia 60.	7.23	4.37	8.34	
25	D.	**Christfest.**	Ev. Luc. 2, 1—14. Ep. Tit. 2, 11—14. Von der Geburt Christi.				
26	M.	**Zweiter Christt.**	Ev. Luc. 2, 15—20. Ep. Ap. G. 6, 8–15 7, 54–59. Die Hirten gehen nach [Bethlehem.				
27	D.	St. Joh., E.	Jesaia 9, 2—7.	7.23	4.37	Mrg.	**Letztes Viertel** den 27., 12 U. 19 M. Morgens.
28	F.	Innocents	Psalm 2.	7.23	4.37	12. 8	
29	S.	Noah	Psalm 110.	7.22	4.38	1.10	
30	**Sonnt. n. d. Christf.**		Ev. Luc. 2, 33—40. Ep. Gal. 4, 1—7. Von Simeon und [Hanna.				
31	M.	Sylvester	Psalm 90.	7.21	4.39	4.24	

Die Waldenser.

(Von P. L. v. R.)

Unter den verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften, die fast alle ihren Ursprung zur Zeit der Reformation haben, ist eine durch ihre gesegnete Wirksamkeit, durch ihr Leiden und Dulden, wie durch die Zahl ihrer Märtyrer ausgezeichnete Kirche, welche bereits vor mehr als 600 Jahren das Licht des Evangeliums helle in die dunkle Nacht des römischen Aberglaubens scheinen zu lassen begann und seitdem ein Salz war für die erstorbene Christenheit; dies ist die ehrwürdige Waldenser-Kirche.

Seitdem neuerdings in Folge des Sturzes der weltlichen Macht des Papstes Italien der Predigt des Evangeliums geöffnet ist, entfaltet diese kleine, unscheinbare Waldenser Kirche eine gesegnete Mission in ganz Italien. Fast an allen größeren Orten finden sich kleine Gemeinden, die durch den schlichten, einfachen Dienst der in der Liebe Christi brennenden Boten der Waldenser-Kirche von der Finsterniß des römischen Aberglaubens bekehrt sind zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Es ist darum wohl werth, die Waldenser und ihre Geschichte näher kennen zu lernen.

Gewöhnlich wird Peter Waldus, der im Jahre 1170 in der Handelsstadt Lyon, in Frankreich, auftrat, weil die Kirche nach ihm benannt ist, für den Stifter und Gründer der Waldenser-Kirche gehalten. Indeß der Anfang der Bewegung, die später in der Waldenser-Kirche eine feste Gestalt bekam, fällt schon in's achte Jahrhundert. Es konnte ja nicht ausbleiben, daß bei dem schrecklichen Verfall der katholischen Kirche einzelne gläubige und vom Geiste Gottes erleuchtete Seelen sich mit Wehmuth und Entsetzen von der herrschenden Kirche und ihrem entarteten Gottesdienst abwandten, um Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und der Gott, der die Nacht durch Mond und Sterne regiert, läßt es auch in Zeiten geistiger Finsterniß nie an treuen Menschen fehlen, die das Kleinod seiner Wahrheit helle hinausstrahlen lassen in die dunkle Nacht des menschlichen Daseins.

Ein solches Licht am nächtlichen Kirchenhimmel war zur Zeit Ludwigs, des Frommen, Agobard, Erzbischof von Lyon. Agobard hielt freilich noch fest an der katholischen Kirche, aber er betonte auch das allgemeine Priesterthum aller wahren Christen. Ihm ist Christus der alleinige Mittler zwischen Gott und dem Menschen, und nur der lebendige Glaube kann uns selig machen, nicht die todten Werke. Er eiferte gegen den Bilderdienst und ermahnte die entartete und wollüstige Geistlichkeit zu einem heiligen Leben und fleißigem Studium der hl. Schrift. Als er starb, trat noch kühner der fromme Spanier Claudius in seine Fußstapfen. Claudius war Priester am Hofe Ludwig des Frommen. Nach

dem Tode Karls des Großen wurde er Bischof von Turin, und fing an, sein Bisthum zu reformiren. Die Kirchen wurden von den Bildern gereinigt und das Volk ermahnt, die Kniee allein zu beugen vor dem Herrn der Herrlichkeit. Als er nun vom Papst Paschalis I. getadelt und gestraft wurde, ging er so weit, dem Papste zu schreiben und öffentlich zu predigen, daß dem Papste als Bischof von Rom das Recht nicht zukomme, sich Statthalter Christi zu nennen. Trotz der Feindseligkeit der Päpste kämpfte Claudius muthig fort und starb im Frieden im Jahre 839. Aber mit seinem Tode ging der Segen seines Wirkens nicht verloren; in vielen Gemüthern lebten seine Lehren fort und verpflanzten sich von Geschlecht zu Geschlecht.

Gegen Anfang des zwölften Jahrhunderts trat im südlichen Frankreich Peter von Bruys auf, und predigte 20 Jahre lang gegen das Verderben der Kirche, bis er sein Leben auf dem Scheiterhaufen endete. Ihm folgte der Cluniacensermönch Heinrich, der mit großem Erfolg die Greuel der so tief gesunkenen Kirche bloßstellte und ermahnte, zum reinen Worte Gottes zurückzukehren. Er starb im Kerker. Darnach drang Arnold von Brescia, der selbst ein sehr strenges Leben führte, auf Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und wurde dafür 1156 vom Papste Hadrian IV. erhängt, seine Leiche verbrannt, deren Asche in die Tiber geworfen.

Aus allen diesen verschiedenen Bewegungen entstand nach und nach eine Gemeinschaft, die fern von allen Uebertreibungen den Schatz des ursprünglichen Christenthums bewahrte und mit der geheimnißvollen Kraft ächt evangelischen Glaubens den Keim zu einer Umgestaltung der Kirche in ihrem Schooße trug.

Diese Gemeinschaft ist die der Waldenser. Ueber den Namen und Ursprung dieser ehrwürdigen Kirche haben die Gelehrten viel gestritten und geschrieben. Selbst die Waldenser sind darüber nicht einig. Nach der gewöhnlichen, am meisten verbreiteten Annahme sind die Waldenser in's Leben gerufen und benannt worden von dem Lyoner Kaufmann Peter Waldus, der in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte. Dem widerspricht aber der Umstand, daß die ältesten Schriften der Waldenser schon aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts stammen und darin auch schon der Name „Waldenser" vorkommt. Man hat daher gesagt, ihr Name sei eigentlich Vallenser, so genannt von den Thälern (Val, Vaux), welche dieses Völkchen seit den ältesten Zeiten in Frankreich und Italien bewohnt hätten. Der Waldenser Leger hat nun in einer Schrift zu beweisen gesucht, daß seine Vorfahren ihren Glauben direct vom hl. Apostel Paulus empfangen hätten, und beruft sich auf Röm. 15, 24. Auf seiner Reise nach Spanien sei der Apostel durch Piemont gekommen und habe in den Thälern das Evangelium gepredigt. Unverfälscht und ohne Menschensatzungen sei in den abgeschlossenen Thälern das Wort vom Glauben durch die Jahrhunderte hindurchgegangen, und schon im vierten Jahrhundert habe man sie nach ihrem damaligen Leiter Leon „Leonisten" genannt. Diese Leonisten seien die heutigen Waldenser, und die Glaubenshelden Claudius von Turin, Peter von Bruys, Heinrich und Arnold von Brescia seien aus ihrer Gemeinde

hervorgegangen. Mit Bestimmtheit läßt sich daher bis jetzt die äußere Entstehung der Waldenser nicht nachweisen; jedenfalls aber ist der Geist, der in allen ihren Schriften weht, älter als Peter Waldus, denn er ist der Geist der ewigen Wahrheit.

Zwei herrliche Schriften sind uns aufbewahrt, die uns zeigen, wie reich das arme Völklein in den Thälern gewesen und um welche Kleinodien es gekämpft und gestritten habe. Das eine Schriftlein ist betitelt: „Aus dem edelen Unterricht“ vom Jahre 1100, und das andere ist der heute noch gebrauchte Waldenser Katechismus, ebenfalls vom Jahre 1100. Dieser Katechismus hat drei Hauptstücke und handelt vom Glauben, von der Liebe und der Hoffnung. Er spricht so rein, so klar und deutlich die Lehren unserer evangelischen Kirche aus, daß jeder evangelische Prediger getrost nach diesem Leitfaden unterrichten könnte. Dann sind noch sehr alte Schriften vorhanden, die handeln vom Antichrist, Fegfeuer, von der Anrufung der Heiligen, den Sakramenten, der Auslegung der 10 Gebote, des Vaterunsers, des apostolischen Glaubensbekenntnisses; der geistliche Kalender, welcher über verschiedene Gegenstände, wie Sakramente, Fasten, Ehestand, Krankenbesuche, u. s. w. handelt. In all diesen Schriften waltet ein ächt evangelischer, biblischer Geist.

Eine Kirche mit solchen Zeugnissen der Wahrheit konnte nicht lange, selbst in den verborgensten Thälern, ihres Glaubens leben, ohne mit der entarteten römischen Priesterschaft in Kampf zu gerathen. Die Verfolgungen und Leiden der Waldenser beginnen mit dem Auftreten des Mannes, der im Volke für den Begründer der Waldenserkirche gehalten wird, des Peter Waldus. Das Jahr seiner Geburt kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, und sein Geburtsort ist wahrscheinlich das Städtchen Vaux, am linken Rhoneufer, nicht weit von Lyon. Nach der Sitte damaliger Zeit erhielt er seinen Namen von seinem Geburtsort, woraus Peter Waldus entstand.

Er war ein reicher Kaufmann, aber sein Herz hing nicht an den Dingen dieser Erde. Seine Seele beschäftigte sich viel mit himmlischen Dingen. Sein Geschäft wurde ihm immer mehr eine Bürde, die seine Seele niederdrückte und deren Aufschwung zum Himmel erschwerte. Als er eines Tages sich in Gesellschaft von Freunden und Bekannten befand, wurde plötzlich einer der Anwesenden vom Schlage gerührt und fiel todt zur Erde nieder. Dieser Vorfall erschütterte ihn gewaltig und erinnerte ihn nachdrücklich, ganz der Welt zu entsagen und nur nach der köstlichen Perle zu suchen, von der im Evangelium die Rede ist. Für schweres Geld ließ er von zwei Priestern die Evangelien und die apostolischen Briefe in seine Landessprache übersetzen. Seine reichen Güter gab er den Armen, und hielt nun Versammlungen in seinem Hause die erst nur von seinen Hausbewohnern, aber bald von einer großen Menge Volkes besucht wurden. Da sein Haus die Menge der Zuhörer nicht fassen konnte, so predigte er auf den Märkten und öffentlichen Plätzen, und da das Volk in seiner begeisterten, schlichten Predigt mehr Genuß und Nahrung fand, als in dem todten geistlosen Gottesdienste der geistlosen Priester und Mönche, so verödeten die Kirchen. Freilich dachte Waldus

nicht daran, der verderbten Kirche feindselig gegenüber zu treten, er wollte nur das Evangelium verkündigen und zur Verbreitung desselben eine Anzahl gleichgesinnter Menschen um sich versammeln. Einen solchen evangelischen Verein, eine Bibelgesellschaft im Kleinen, hätten die Vorsteher der Kirche mit Freuden begrüßen und nach Kräften unterstützen sollen; allein Rom hat nie das Licht des Evangeliums ertragen können, denn seine Werke sind böse.

Der Erzbischof von Lyon verbot das Predigen, erhielt aber zur Antwort, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Er versuchte, den Peter Waldus einzukerkern, aber die Liebe des Volkes zu dem begeisterten Prediger schützte ihn vor den Nachstellungen des Erzbischofs. Da Waldus und seine Anhänger nicht willens waren, von ihrem Vorhaben abzulassen, und ebensowenig die römische Kirche verlassen wollten, sandten sie einige Abgeordnete nach Rom zum Papste Alexander III. Diese sollten dem heiligen Vater die ganze Sache vorlegen und um Anerkennung ihrer Gesellschaft: „Zur Verbreitung des Evangeliums" bitten. Zugleich überreichten sie dem heiligen Vater eine Abschrift ihrer Bibelübersetzung, denn damals war von Rom das Lesen der Bibel noch nicht verboten, weil die Bibel dem Volke nicht zugänglich war. Im Jahre 1179 hielt Alexander zu Rom eine Kirchenversammlung, auf welcher die Lyoner Deputirten erschienen. Doch der Erfolg der Unterhandlung war vorauszusehen. Der Papst verbot den Waldensern das Predigen, verwarf ihre Bibelübersetzung und forderte die Bischöfe auf, mit aller Strenge gegen die Ketzer vorzugehen. Nun blieb Waldus und seinen Anhängern nichts über, als aus der Kirche auszuscheiden. So fuhren sie fort, das Wort Gottes zu predigen und gegen die Sittenlosigkeit der römischen Priester zu zeugen, bis Papst Lucius III. auf einer Kirchenversammlung zu Verona im Jahre 1184 in Gegenwart des Kaisers Friedrich I. die Waldenser als fluchwürdige Ketzer in den Bann that. In der Bannbulle werden sie Humiliaten (Demüthige) oder Arme von Lyon genannt. Die schwersten Strafen werden einem Jeden, sei er Priester oder Laie, angedroht, welcher die Ketzer auf irgend eine Weise unterstützen würde.

Aus dem Gebiete von Lyon vertrieben, verbreiteten sich die Waldenser in den benachbarten Provinzen des südlichen Frankreichs. Wohin sie kamen, suchten sie mit dem größten Eifer die Lehren des Evangeliums auszubreiten. Da sie nun fortwährend von einer feindlichen Priesterschaft umlauert waren, suchten sie besonders Gegenden auf, wo keine Mönche, ihre erbittertsten Feinde, waren. Sie selbst theilten sich in zwei Klassen. Die große Menge bestand aus Gläubigen; ihnen war es gestattet, mit ihrem Bekenntniß zurückzuhalten, und zum Schein die Gebräuche der römischen Kirche mitzumachen; die Vollkommenen aber hatten die Pflicht, offen von ihrem Glauben Zeugniß zu geben und freudig für denselben in Kerker und Tod zu gehen.

Die Päpste erkannten bald, daß Strenge nur dazu beitrug, die Waldenser mit ihren Lehren immer weiter zu verbreiten, und darum versuchte Innocenz III. sie auf einem anderen Wege zu gewinnen. Er bemühte sich, die Armen von Lyon zu einer eigenen Gesellschaft, einer Art Orden zu vereinigen, und gab ihnen den

Namen: „Katholische Arme". Ihre Geistlichen sollten sich mit Predigen, Erklären der Schrift und Bekämpfen der Ketzer beschäftigen, die Laien aber sollten in besonderen Häusern zusammen leben und der frommen Betrachtung sich widmen. Um die Leute zu gewinnen und die unbedingte Unterwerfung unter den römischen Stuhl zu erleichtern, wurden ihnen mancherlei Begünstigungen angeboten. Da die Waldenser, ähnlich wie die heutigen Mennoniten, es nicht für erlaubt hielten, Menschenblut zu vergießen und einen Eid zu schwören, wurde ihnen der Eid und der Kriegsdienst erlassen. Es schien auch, als wenn Innocenz III. mit seiner väterlichen Fürsorge und christlichen Milde seinen Plan ausführen würde, allein alles scheiterte an der Härte der Bischöfe und Prälaten.

Zu jener Zeit kamen Waldenser von Montpellier nach Metz und brachten ihre Bibelübersetzung mit. In kurzer Zeit entstand auch dort eine blühende Waldensergemeinde. Großes hätte das Wort der ewigen Wahrheit in dem schönen Frankreich ausrichten können, wenn es dem bösen Feinde nicht gelungen wäre, Unkraut unter den Weizen zu säen. Wir dürfen hier nicht vergessen, daß die Waldenser keine eigentlichen Theologen hatten, keine Prediger, die auf hohen Schulen für ihr Amt vorbereitet wurden, keine einheitliche kirchliche Leitung und keine kirchlichen Bekenntnißschriften. Das Einzige, das sie alle verband, war die hl. Schrift und die Liebe zum Worte Gottes. Nun war aber in Frankreich eine Secte sehr verbreitet, welche Manichäer genannt wurde. Mani oder Manes hatte die persische Religion mit dem Christenthum zu verbinden gesucht und Glaubenslehren aufgestellt, die mit der Schrift im Widerspruch standen. Er nahm, wie die Perser, zwei Grundwesen an, ein gutes (das Licht) und ein böses (die Finsterniß), deren Herrschaft sich durch die ganze Welt erstrecke. In ihm sei der von Christo verheißene hl. Geist (Paraklet) erschienen. Seine Sittenlehre war sehr strenge. Er drang auf Ertödtung der fleischlichen Triebe, um den Geist zum Grundwesen des Christenthums zurückzuführen. Mani wurde im Jahre 277 lebendig geschunden; allein mit seinem Tode war seine ketzerische Lehre nicht vertilgt, sondern fand trotz aller Verfolgung immer neue Anhänger, und so war sie zu Anfang des zwölften Jahrhunderts auch nach Frankreich gedrungen. Da diese Manichäer mit den Waldensern in gleicher Verdammniß waren, wurden sie durch gleiche Leiden und gleiche Verfolgungen einander näher gebracht, bis sie zuletzt sich fast ganz vermischten.

Aus dieser Verschmelzung des waldensischen und manichäischen Lehrbegriffs ging allmählich die bekannte Secte der Albigenser hervor, die trotz aller blutigen Verfolgungen doch erst im Jahre 1303 ganz überwunden und von der römischen Kirche erdrückt werden konnte. Diese Vereinigung hat der Waldenser-Kirche unberechenbaren Schaden zugefügt.

Die erste Kunde von dem Vorhandensein und der Verbreitung der Waldenser in Spanien gibt uns ein Edict, welches der König Alphons II. von Aragonien in dem Jahre 1192 gegen dieselben erließ. In diesem Schriftstück werden sie Waldenser, Insabbataten und Arme von Lyon genannt. Mit unerbittlicher Strenge wurde in Spanien nach ihnen gesucht, und da nur selten einer auf der Folter der spanischen Inquisition seinen Glauben verleugnete, alle ohne Erbarmen

dem Feuertode überliefert. Im Dom zu Madrid ist heute noch ein großes Bild, auf welchem der König Ferdinand der Heilige den Holzstoß mit eigener Hand anzündet, um die sieben Ketzer zu braten, die auf dem Scheiterhaufen festgebunden sind. Freilich scheint es der römischen Kirche nicht leicht geworden zu sein, Spanien von den Ketzern zu säubern, denn im Jahre 1242 werden die Strafen verschärft, die über die Waldenser verhängt werden, und erst dem Papst Innocenz IV. gelang es 1248, als er dem Dominikanerorden die Inquisition in Spanien auftrug.

Nach Böhmen waren die Waldenser auch gekommen. Hier stand die römische Kirche noch auf schwachen Füßen, denn erst in der Mitte des neunten Jahrhunderts war das Christenthum durch zwei Brüder, Methodius und Cyrillus, und zwar in der Weise der griechisch katholischen Kirche dorthin gekommen.

Das Volk nahm das Christenthum willig an, und es entstanden überall im Lande Christengemeinden und christliche Kirchen, in welchen das hl. Abendmahl nach dem Ritus der griechischen Kirche mit Brod und Wein gefeiert wurde. Mit neidischen und eifersüchtigen Blicken beobachtete man in Rom die Fortschritte der griechischen Kirche, und es gelang der List und den Ränken der römischen Geistlichkeit, besonders dem Papste Johann XIII., die Mlada, die Schwester des Herzogs Boleslaus, zur römischen Kirche hinüberzuziehen im Jahre 967, und diese vermochte ihren Bruder, den Herzog, auch zu diesem Schritte. Die Großen folgten dem Beispiele des Herzoges, aber das Volk hielt fest an der griechischen Kirche, bis der Papst ihnen im Jahre 977 erlaubte, die slavische Sprache beim Gottesdienste zu gebrauchen. Allein das war nur ein Lockmittel; denn nachdem der Uebertritt des Volkes vollzogen war, wurde ihm bereits im Jahre 1079 von Papst Gregor VII. dieses Vorrecht wieder genommen. Bis dahin hatten auch die Priester heirathen dürfen und das hl. Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt: jetzt aber wurde den Priestern die Ehelosigkeit auferlegt und den Laien der Kelch entzogen. Darüber war das Volk sehr unglücklich und nahm die aus Lyon vertriebenen Waldenser mit Freuden auf. Mit den Anhängern der immer mehr zerfallenen griechischen Kirche bildeten die Waldenser ein Freundschaftsbündniß; denn man hatte ja, wenn auch im Glauben und in der äußeren Form des Gottesdienstes von einander abweichend, einen gemeinschaftlichen Feind, und das war der Papst und die römische Klerisei, und gemeinschaftliche Güter, Gottesdienst in der Landessprache und beiderlei Gestalt im hl. Abendmahl. Die Waldenser wurden in Böhmen immer zahlreicher, und es wird sogar von ihnen behauptet, daß selbst Peter Waldus, nachdem er eine Zeit lang in der Picardie und in Deutschland gewirkt hatte, mit seinem Gehülfen Hieronymus nach Böhmen gekommen und dort gestorben sei. Zatek, Saatz und Launa werden heute noch als von den Waldensern erbaute Städte bezeichnet. Es würde uns zu weit führen, wollten wir die Geschichte der Waldenser in Böhmen weiter verfolgen. Doch ist es eine unumstößliche Thatsache, daß die sogenannten böhmischen Brüder von den Waldensern abstammen. Selbst Luther schreibt im Jahre 1532 einen Brief an die böhmischen Brüder, der beginnt: „Meinen lieben Herren und Freunden, den Brüdern, ge-

nannt Waldenser in Böhmen und Mähren." Selbst im Jahre 1560 nennt sich die Brüdergemeinde in Karmel in Böhmen, in einem Briefe an Calvin „Böhmische Brüder, die gewöhnlich Waldenser heißen."

Wenn wir nun bedenken, wie die Brüdergemeinde eine Segensquelle geworden ist für die ganze evangelische Kirche, wie sie in der Zeit des Rationalismus das Panier des Kreuzes hochgehoben, und aus ihr und durch sie neues Leben in die evangelische Christenheit gekommen ist, dann erkennen wir erst, was auch wir den Waldensern zu verdanken haben.

Doch nicht nur mittelbar, sondern auch unmittelbar sind die Waldenser unsrem deutschen Vaterlande zum Segen geworden, denn selbst nach Deutschland kamen die französischen Flüchtlinge. An den unvergleichlich schönen Ufern des herrlichen Rheinstromes reihten sich von Basel bis Köln, und von Köln bis Arnheim die schönsten geistlichen Besitzthümer und Klöster an einander. In Köln, das so viel Kirchen und Dome besaß, wie Tage im Jahre, befanden sich in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts Waldenser. Der ehrwürdige Probst von Steinfeld Evervin berichtet darüber an den heiligen Bernhard von Clairvaux: „Alles, was in der Kirche beobachtet wird, ohne daß es von Christus selbst eingesetzt oder von seinen Aposteln angeordnet ist, verwerfen sie als Aberglauben und halten es für Sünde." Evervin gibt ihnen das beste Zeugniß, bewundert ihre Reinheit im Wandel, ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, und bedauert nur, daß sie Ketzer seien.

Zahlreicher war die Waldenser-Gemeinde in Straßburg. Im Jahre 1212 entdeckten die Dominikanermönche in Straßburg eine solche Gemeinde von mehr denn 500 Mitgliedern, und zu ihr gehörten nicht nur Leute aus den ärmeren Volksklassen, sondern Rathsherren, Adelige, Priester und Mönche. Bischof Heinrich II. versuchte sie durch milde Maßregeln in die römische Kirche zurückzuführen, aber es gelang nicht. Nur einige Glieder bekannten auf der Folter, daß die Gemeinde drei Oberleiter habe. Der erste, „Obrist" genannt, wohne in Mailand, der zweite, Birkhardus, wohne in Böhmen, der dritte, Johannes, in Straßburg. Nun brach eine blutige Verfolgung aus. Die Waldenser mußten nicht nur den Raub ihrer Güter, sondern auch schreckliche Martern erdulden. Viele flüchteten, andere fielen ab. Die noch übrigen 80 Waldenser, darunter dreiundzwanzig Weiber und fünfzehn Jungfrauen, zum Theil aus den edelsten Familien, und 12 Geistliche führte man unter dem Jammergeschrei ihrer Familien und Freunde in eine große Grube bei dem St. Galler Kirchhofe. Diese wurde rings mit Holz umgeben. Ehe man dies anzündete, fragte man sie noch einmal: wollt ihr auf euren Glauben bestehen? Johannes antwortete im Namen Aller: „Ja, wir wollen; Herr Jesu, sei uns gnädig, Amen!" Da loderte das Feuer auf, die Psalmgesänge verstummten und Todesstille lagerte sich um diese furchtbare Gerichtsstätte. Doch der Geist des Herrn kann durch solche Mittel nicht gedämpft werden. Nicht nur in Straßburg, sondern am ganzen Rhein lebten bis in's Zeitalter der Reformation hinein Waldenser, die freilich nicht immer diesen Namen trugen, sondern bald „Brüder und Schwestern des

freien Geistes", bald „Verein der Gottesfreunde" sich nannten, um unter diesen Benennungen sicher vor ihren Verfolgern im Priesterkleide ihr armes Leben fristen und sich für die Ewigkeit bereiten zu können.

Im Jahre 1229 erhob sich eine grausame Verfolgung der Waldenser im Elsaß, in der Gegend von Trier und Mainz, unter der Leitung des Priesters Konrad von Marburg. Bei der Gelegenheit stellte sich heraus, wie verbreitet die Waldenser waren, denn sie konnten von Antwerpen bis Rom reisen, und jede Nacht bei einem „Bruder" logiren. Auch in England waren die Waldenser zahlreich vertreten unter den sogenannten „Lollarden;" die sich so nannten nach einem gewissen Walter Lollard, der in den Waldenserthälern geboren war, das Evangelium in England verkündigte und 1322 in Köln verbrannt wurde.

Auf dem deutschen Kaiserthrone saß damals der große Hohenstaufe Friedrich II. (1215—1250). Trotz des vielen Aergers, der ihm von den Päpsten bereitet, erließ er im Jahre 1240 zu Padua vier äußerst strenge Edikte gegen die Ketzer. Darin heißt es: „diejenigen Ketzer, die zur Einigkeit des Glaubens zurückkehren wollen, werden mit ewigem Kerker bestraft; alle, die durch die Inquisition entdeckt werden, sollen aber als Missethäter hingerichtet werden, und mit gleicher Strafe die heimgesucht werden, welche zu Vertheidigern und Beschützern ihrer Irrthümer sich aufzuwerfen wagen." Offenbar wollte Friedrich durch diese Dekrete das Wohlwollen des Papstes verdienen; aber es gelang ihm nicht. Als im Jahre 1242 Innocenz IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, kam es zwischen ihm und dem Kaiser zu offenen Feindseligkeiten. Friedrich zog gegen Rom, der Papst entfloh nach Frankreich und hielt in Lyon ein Concil, auf welchem er den Kaiser als Verächter der Kirche und als heimlichen Muhamedaner mit dem Banne belegte und den deutschen Fürsten anbefahl, einen neuen Kaiser zu wählen. Dieser Schritt des Unfehlbaren, der damals bekanntlich noch arge Fehler machte, empörte in Deutschland alles Volk; die Priester erklärten den Papst für einen Ketzer und so bekamen die Waldenser Ruhe trotz der schrecklichen Edikte.

Die herrschende Stimmung jener Zeit war religiöser Natur. Furchtbare Strafgerichte Gottes waren die Folgen der allgemeinen sittlichen Verderbtheit, und weckten in allen ernsteren Gemüthern das Bewußtsein der Schuld. Unter dem Namen des „schwarzen Todes" zog die Pest durch Deutschland und verwandelte die bevölkertsten Gegenden in Kirchhöfe. Um die göttlichen Strafgerichte abzuwehren, zogen unermeßliche Schaaren von Geißlern umher, vor den Augen der Welt sich selbst zerfleischend. Solche Roheit war die natürliche Frucht der ganz veräußerlichten römischen Religion. Tiefere und edlere Gemüther zogen sich in sich selbst zurück und fanden Befriedigung und treue Seelenpflege in den stillen Waldenser-Gemeinden, welche in den Stürmen der Zeit statt zu äußeren Bußübungen zu innerer Bekehrung ermahnten und die Mühseligen und Beladenen mit dem Stabe des Evangeliums aufrichteten. Unaufhaltsam drang die Bewegung weiter, in Zürich, St. Gallen, Bern, Constanz, Basel, Mainz, Worms, überall waren blühende Waldenser-Gemeinden, die freilich

häufig, um der Verfolgung zu entgehen, andere Namen führten. In Straßburg wurden sie „Winkler" genannt, oder „Grubenheimer", weil sie in geheimen Winkeln und Gewölben sich versammelten, um ihre Gottesdienste zu feiern. Da sie aber immer auf der Flucht sein mußten, war ihr Wirken mehr ein Missioniren als ein Pastoriren. Genannt werden besonders Eberhard von Weißenburg, Conrad von Sachsen, Hans Weidenhofer, und Salomo von Solothurn. Die beiden letzten schwuren auf der Folter ihren Glauben ab. Waldenser-Gemeinden waren auch in Nördlingen, Regensburg, Augsburg, wo am 17. Feb. 1393 auf einmal 283 Ketzer, meist Tuchfabrikanten eingezogen wurden; ferner in fast allen bedeutenden Städten am Rhein und in Süddeutschland. In Hagenau und Mainz hatten sie Schulen, in Lahr und Offenburg eigene Herbergen. Der Mittelpunkt der Bewegung war aber in Straßburg. Dort hatten sie vier Kapellen und Schulen. Leider griff die Gemeinde zu Straßburg auch einmal zu sündlichen Mitteln der Selbsterhaltung Johann Weidenhofer hatte seinen Glauben verleugnet und sollte als Buße versuchen, seine früheren Brüder zum Abfall zu verführen. Die Gemeinde erfuhr das, und drei Jünglinge erboten sich Weidenhofer zu ermorden. Die Verschworenen trafen ihn in der Abenddämmerung, und warfen ihn, tödtlich verwundet, über die Stadtmauer. Die Thäter wurden zwar nicht entdeckt, aber die ganze Gemeinde that, als des Mordes schuldig, Buße und wurde von einem ihrer Meister absolvirt. Das Schicksal Weidenhofers schreckte allerdings die Feinde, aber die Folgen für die Gemeinde blieben nicht aus. Es kamen viele Fremde in die Gemeinde, die nicht vom rechten Geiste beseelt waren. So entstand Spaltung und Zwietracht, und nun konnten die Feinde es wieder wagen, die Gemeinde zu verfolgen. Doch kam es in Straßburg nicht mehr zum Blutvergießen. Nur in Köln wurden 1393, in Meißen 1424 und in Speier 1426 Waldenser verbrannt, sonst hatten sie Ruhe bis zum Anfang der Reformation.

Die Waldenserthäler der Dauphiné bilden mit denen in Piemont der Lage, dem Glauben und der Geschichte ihrer Bewohner nach ein Ganzes, welches aber durch den Gebirgszug vom Mont Cenis bis Mont Viso in zwei Hälften getheilt wird. Die evangelischen Glaubensgenossen der Ost- und Westseite dieser Gebirgskette standen von jeher in inniger Verbindung. In der Dauphiné besaßen die Waldenser Kirchen in Faulques, Bauregard und zu la Baume. Die größten und berühmtesten Gemeinden aber liegen in den Thälern Fraissinière, Argentière und Loyse. König Heinrich III. von Frankreich sandte 1595 seinen Parlamentspräsidenten J. A. de Thou (Thaunus) dorthin, um die Waldenser kennen zu lernen. Thou, selbst ein eifriger Katholik, konnte nicht umhin, folgenden Bericht abzustatten: „Die Thäler sind schauerlich und wild, der Boden unfruchtbar und des Anbaues unfähig, die Einwohner deßhalb sehr arm. Die Kleidung besteht aus Schaffellen, welche, nachdem sie in einer Salzlake gebeizt und dann getrocknet sind, von Männern und Weibern getragen werden. Statt eines Hutes tragen sie Hauben von Leinen; sonst gebrauchen sie keine Leinewand, weder in den Kleidern noch in den Betten, denn sie schlafen angezogen unter Schaffellen. Sie wohnen in Dörfern, in Häusern von Kieselsteinen mit

Lehmdächern. In den Häusern wohnen Menschen und Thiere neben und unter einander. Außerdem hat jedes Dorf zwei große Höhlen, die als Zufluchtsstätte dienen für Zeiten der Verfolgung. In eine flüchtet man das Vieh, in die andere die Menschen. Sie leben von Milch und Wildpret, sind Viehhirten und treffliche Schützen, welche Gemsen, Gazellen und Bären trefflich zu erlegen wissen. Diese geringen Güter sind ihre Freude, und bei gleicher Armuth Aller dulden sie unter sich keine Bettler. Sie sind mit sich selbst zufrieden und sehen sich nie nach einer Freundschaft oder Verwandtschaft mit Anderen (Andersgläubigen) um. Bei diesem einfachen ärmlichen Leben, von aller Welt durch hohe Berge abgeschlossen, sollte man erwarten, daß sie ganz unwissend und ungebildet wären. Doch gibt es bei ihnen auch nicht einen, der nicht lesen und gut schreiben könnte. Sie verstehen die französische Sprache, um die Bibel lesen und Psalmen singen zu können. Man wird unter ihnen nicht einen Knaben finden, der nicht auf die Frage nach dem Glauben, den sie bekennen, fertig und aus dem Gedächtniß Rechenschaft geben könnte. Die Steuern bezahlen sie mit großer Gewissenhaftigkeit, und das ist, neben der Verehrung Gottes, in ihrem Glaubensbekenntniß ein Hauptpunkt." So weit das Zeugniß eines Feindes, der freilich zuletzt noch ausruft: „Was wären diese frommen Leute für gute Christen, wenn — sie die Messe besuchten!"

Jahrhunderte konnten die Waldenser in ihren Thälern unbemerkt und unangefochten leben. Während der Albigenser-Kriege kamen aber viele Flüchtlinge zu ihnen, und als 1309 die Päpste in die babylonische Gefangenschaft nach Avignon geführt wurden und also ganz in der Nähe der Waldenser wohnten, da konnte die Verfolgung nicht ausbleiben. Die erste Hauptverfolgung in der Dauphiné erhob sich gegen sie im Jahre 1380 und dauerte 13 Jahre. Papst Clemens VII. erließ an die Bischöfe die strengsten Befehle ihretwegen und beauftragte den grausamen Franziskanermönch Franz Borrelli mit der Inquisition gegen sie. Dieser ließ alle Waldenser vor seinen Richterstuhl laden bei Strafe der Excommunication; allein es kam keiner, auch keine Bevollmächtigten. Da wurden 207 Männer, Weiber und Kinder aufgefangen und ohne Verhör am 17. August im Jahre 1382 zu Grenoble lebendig verbrannt. Die Güter der Verbrannten wurden verkauft, ⅔ des Blutgeldes floß in die weiten Taschen des Statthalters Christi, und ⅓ in die Tasche des Landesherrn. Der letzte Urtheilsspruch wurde im Jahre 1393 zu Embrun gefällt. In diesen 13 Jahren haben viele Menschen ihr Leben lassen müssen, die nie Waldenser waren und gar nicht mit ihnen in Verbindung standen, denn Reichthum war eben so gefährlich wie Ketzerei, und die Reichen fielen ihres Vermögens wegen in die Schlinge der Inquisition.

Im Jahre 1460 brach eine neue Verfolgung aus. Erzbischof Johann von Embrun befahl dem Franziskanermönch Johann Veyleti die Waldenser zu bekehren; und dieser Befehl wurde auf's grausamste ausgeführt. Selbst viele Katholiken mußten um ihres Geldes willen den Scheiterhaufen besteigen, so daß gerade Katholiken eine Bittschrift an den König erließen, diesem Unfug steuern zu wollen. Der König erließ hierauf einen offenen Brief folgenden Inhaltes: „Obgleich die Einwohner der Thäler keinen ketzerischen Glauben

haben, werden sie doch von einigen Bettelmönchen, die sich Glaubensinquisitoren nennen, ungerechter Weise verfolgt, um sich unbefugter Weise ihres Vermögens zu bemächtigen. Wir wollen daher nicht dulden, daß diese Thäler auf solche Art ferner mißhandelt werden; es soll Keiner als Ketzer verdammt werden, der nicht hartnäckig Glaubenslehren behauptet, die mit der heiligen katholischen Religion im Widerspruch stehen. Wir verordnen, daß nie mehr Confiscationen zu unsern oder der Beamten oder der Kirche Gunsten stattfinden sollen, indem wir auf die uns etwa daraus entstehenden Ansprüche zum Vortheil der Kinder und anderen Erben dieses armen Volkes Verzicht leisten. Um aber allem Betrug und Mißbrauch der Amtsgewalt der Mönche zu steuern, befehlen wir, daß es nicht mehr soll geduldet werden, daß besagte Inquisitoren künftighin ohne besondere Instruction von uns gegen irgend einen Bewohner unseres Landes gerichtlich verfahren u. s. w. Gegeben zu Aras, 18. Mai 1478.

Man sollte meinen, ein solcher königlicher Brief hätte allen Verfolgungen ein Ende gemacht. Allein die Kirche war mächtiger als die Könige. Zur größeren Ehre Gottes und zur Verherrlichung der Kirche nahm man daher seine Zuflucht zu allen nur erdenklichen Mitteln, um die blutigen Verfolgungen fortsetzen zu können. Im Jahre 1487 wurden die beiden Bürgermeister von Fraissinière, Michael Ruffi und Johann Giraud lebendig verbrannt. Viele Andere starben auf dem Scheiterhaufen, und wer es wagte, für einen Angeklagten sich zu verwenden, und wäre es der Vater für sein Kind gewesen, der hätte desselben Todes sterben müssen. Im Jahre 1494 wurde die Verfolgung mit neuer Heftigkeit und Grausamkeit erneuert unter Anton Fabri, Weihbischof von Embrun.

Karl VIII. starb 1498. Sein Nachfolger wurde Ludwig XII. Zu diesem kamen die Waldenser mit einer Bittschrift um Zurückgabe ihrer Ländereien. Der junge König sandte seinen Beichtvater in die Thäler, um die Sache dort zu untersuchen, und dieser berichtete dem Könige, er wünsche ein ebenso guter Christ zu sein, wie der schlechteste Waldenser sei. Darauf erließ der junge König am 12. Oktb. 1501 ein Edikt, in welchem er allen Waldensern ihre geraubten Güter zurückgab. Doch die Erzbischöfe von Embrun hatten die schönsten und besten Güter für sich, ihre Verwandten und schönen Freundinnen, mit welchen sie sich umgeben hatten, und nach Anleitung ihrer Vorgesetzten die Priester die weniger werthvollen Güter in Besitz genommen, und Niemand von ihnen war willens, die Güter abzutreten; man erbot sich nur, den eigentlichen Eigenthümern ihre Güter gegen schwere Pacht zu vermiethen. Darnach hatten die Waldenser ein erträgliches Leben bis zum Jahre 1560, als unter der Regierung Franz II. ein Versuch gemacht wurde, mit den Waffen in der Hand den Waldensern für immer ein Ende zu machen. Am 4. Decb. zogen 20,000 Soldaten in die Thäler, aber am 5. Decbr. machte der Herr durch den plötzlichen Tod des Königs dem Unheil ein Ende.

Bis auf unsere Zeit theilen sich die Waldenser in drei Gruppen; die eine Gruppe wohnt in der Dauphiné, in den Thälern an dem Flusse Durance, im

südlichen Frankreich, die andre in der Provence, also ebenfalls im südlichen Frankreich, und die dritte Hauptgruppe in den Thälern von Piemont.

Die Waldenser in der Provence sind erst im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts dorthin ausgewandert aus den Thälern von Piemont. Die erste Hauptverfolgung gegen sie fällt in das Jahr 1506 unter Ludwig XII. Es war demselben mitgetheilt, daß in Provence Leute seien, die nicht nach den Satzungen der römischen Kirche lebten und verabscheuungswürdige Gebräuche hätten. Er gab den Befehl, das Parlament solle die Sache untersuchen und nach der Strenge des Gesetzes verfahren. Allein bald wurde ihm berichtet, daß auf Betrieb der Priester verschiedene Personen unschuldig zum Tode verurtheilt und verbrannt seien. Da sandte der König den Commissar Adam Fumée hin, und der berichtete: „Die Leute treiben weder Zauberei noch Unzucht, leben rechtschaffen und im Frieden mit ihren Nachbarn, sie lassen ihre Kinder taufen und in den Glaubensartikeln und Geboten Gottes unterrichten; sie halten den Sonntag heilig, und das Wort Gottes wird ihnen lauter und rein verkündigt.“ Darauf erwiederte der König: „Diese Leute sind rechtlicher als ich und mein Volk“, und duldete keine Verfolgung.

Unter der Regierung Franz I. hatten die Waldenser Nachricht bekommen von der Reformation in Deutschland, und sandten zwei Barben, wie sie ihre Prediger nannten, nach Deutschland, um sich dort belehren zu lassen und mit den deutschen Brüdern in Verbindung zu treten. Der eine, Peter Masson, wurde in Dijon ergriffen, und als Ketzer enthauptet. Der andere, Georg Morel, kehrte zurück mit Briefen von Bucer, Capito, Haller und Oecolampadius. Letzterer tadelte die Waldenser hart, weil sie aus Menschenfurcht nicht offener mit ihrem Glauben hervorträten und die Gebräuche der römischen Kirche noch mitmachten, und ermahnte zum freudigen Bekenntniß und geduldigen Leiden. Dieser Brief und die Erzählungen von den großen Thaten Gottes in Deutschland waren die Veranlassung, daß die Waldenser entschiedener auftraten und sich mehr von den Gebräuchen der römischen Kirche lossagten. Nun begann die Verfolgung. Der Bischof von Aix setzte Ketzerrichter ein, und 1540 wurden 16 der vornehmsten Bürger von Merindol vor das Parlament zu Aix geladen; sie kamen aber nicht. Da wurde folgender Urtheilsspruch gefällt: „Die Vorgeladenen werden für Majestätsverbrecher erklärt und zum Feuertode verdammt; ihre Familien geächtet und Hab und Gut dem Fiskus zuerkannt. Ganz Merindol soll den Flammen preisgegeben und dem Erdboden gleich gemacht werden“ u. s. w. Ein Schrei des Entsetzens drang nicht nur durch die Thäler, sondern auch durch's katholische Volk; die Bischöfe von Aix und Arles drangen aber trotzdem auf schnelle Vollstreckung des Urtheils. Der König sandte Wilhelm von Bellai, Stadthalter von Turin, nach Merindol, um die Sache dort zu untersuchen. Dieser edle Mann berichtet: „Die Waldenser sind Leute, die vor dreihundert Jahren einen öden, unfruchtbaren Boden von den Herren des Landes gegen Zins erhielten, und denselben mit vieler Mühe fruchtbar und zur Viehweide umgewandelt haben. Sie ertragen willig Hunger und harte Arbeit, sind friedsam, barmherzig gegen

Arme, sind der Obrigkeit gehorsam und bezahlen pünktlich ihre Abgaben. Ihr Gottesdienst ist schlicht und einfach und wird in der Landessprache verrichtet." Darauf wurde das Urtheil vom Könige nicht bestätigt. Nun arbeiteten die Waldenser ein Glaubensbekenntniß aus, und unterbreiteten dieses dem Könige so wie dem Parlament mit der Erklärung, daß sie nicht nur gerne widerrufen, sondern auch Gut und Blut hergeben wollten, wenn man mit dem Worte Gottes sie überführen könne, daß sie irren. Der Bischof von Carzentras, ein frommer, wohlwollender Mann, nahm das Glaubensbekenntniß entgegen und beschützte die Waldenser, wo er nur konnte.

Nach dem, den Waldensern freundlich gesinnten Präsidenten Cassanä, kam Johannes von Oppeda an's Ruder. Dieser verband sich mit dem Cardinal von Tournon, und beide spiegelten dem Könige vor, die Waldenser beabsichtigten, mit 16,000 Mann auf Marsville loszustürmen, um das Land zu einem Schweizercanton zu machen. Franz glaubte diesen Albernheiten, und so begann ein neuer Krieg im Jahre 1545 gegen die Waldenser. Die Orte Pertuis, Cadenet, Pepin, LaMothe, Trezemines, Lormarin, Ville Laure, St. Martin, Gensson und LaRoque wurden niedergebrannt, die Einwohner, nachdem die Männer erst schrecklich geschunden und verstümmelt waren, ermordet, Frauen und Jungfrauen geschändet, die Kinder an den Felsen zerschmettert und den Weibern die Brüste abgeschnitten. Die verhungerten Säuglinge lagen in den Armen der ermordeten Mütter. Die Bewohner von Merindol waren, was nicht ermordet war, geflüchtet, und als Oppeda einrückte, fand er nur einen lahmen 12jährigen Knaben, Moritz Blank, der sich einem Soldaten gefangen gegeben, aber für zwei Thaler sich losgekauft hatte. Oppeda bemächtigte sich des armen Krüppels, band ihn an einen Gartenzaun und erschoß ihn mit eigener Hand. Das Dorf, mehr denn 200 Häuser zählend, wurde niedergebrannt. Darauf begab sich Oppeda mit seiner Räuberbande, die Priester an der Spitze, nach Cabrieres. Dieser Ort war befestigt mit einer Mauer, und die Bürger tapfere Leute. Oppeda versprach Eigenthum und Leben zu schonen, wenn sie die Thore öffneten. Kaum war er jedoch in der Stadt, als er auch schon die Männer ergreifen, auf eine Wiese führen und erwürgen ließ. Die Frauen wurden in eine große Scheune gebracht und, nachdem die Scheune verschlossen war, in derselben lebendig verbrannt. Einige Flüchtlinge ließ Oppeda auf's Schloß bringen und ihnen Glied vor Glied abhauen vor seinen Augen, bis sie starben. Ebenso ging es mit La Coste; nachdem man den Bürgern Frieden angeboten hatte und sie ihre Waffen niedergelegt hatten, wurde die Stadt verbrannt und die Einwohner ermordet.

Der König Franz I. erschrak, als er die Nachricht von diesen Greueln erhielt. Er war dazu von seiner Umgebung gedrängt, ohne zu wissen, was er that. Es waren 22 Städte und Dörfer niedergebrannt und über 4000 Menschen ermordet. Nun wurde zwar der Advokat Guerin, welcher durch falsche Berichte den König veranlaßt hatte, den Krieg gegen die Waldenser zu eröffnen, hingerichtet, allein damit war den 4000 Märtyrern nicht gedient. Die Waldenser, die in

die Gebirge geflüchtet und so den Würgengeln des heiligen Vaters entgangen waren, wanderten nach Genf und Deutschland. Mit besonderer Liebe nahm Calvin sich der Unglücklichen an. Früher hatte er ihnen Prediger gesandt, jetzt sorgte er, daß 4000 von ihnen in Genf Beschäftigung beim Bau der Festungsmauern erhielten. Nur wenige Waldenser blieben heimlich in der Nähe ihrer Güter und bauten sich dort wieder an. Auf diesen Schauplätzen so furchtbarer Leiden haben sich ihre Nachkommen trotz wiederholter Verfolgung erhalten bis in unsere Zeit.

Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgte eine Auswanderung aus den überfüllten Thälern von Piemont nach dem südlichen Italien, nach Calabrien. Das Land war dünn bevölkert, aber fruchtbar und geeignet, Olivenöl, Wein, Getreide und Kastanien zu erzeugen. Sie bauten dort die Städte Santo Christo, la Garde, le Vicaricio, les Russes, Argentine, St. Vincens, Montolieu und Cosenza. Die Grafen und Grundherrn wußten die Ketzerei der Waldenser geschickt zu verbergen, und so konnten sie einige hundert Jahre ganz in der Nähe des heiligen Stuhles ruhig ihres Glaubens leben. Bis zum Jahre 1560 war ihre Zahl auf 4000 herangewachsen. Damals hatte die Reformation in Neapel einigen Anhang gefunden. Mit den durch diese reformatorische Bewegung Bekehrten vereinigten sich nun die Waldenser und traten mit ihrem Glauben an die Oeffentlichkeit, sagten sich ganz los von den Gebräuchen der römischen Kirche und ließen sich von Genf die Prediger Ludwig Paschal und Stephan Negrin kommen. Doch kaum hatte der Papst Pius IV. davon Kenntniß, als er auch schon seine Vorkehrungen traf, um das Evangelium aus Italien zu verbannen. Es wurde der Cardinal von Alexandrien mit der Bekämpfung der Ketzer beauftragt. Mit einigen Compagnien Soldaten, drang man in die friedlichen Dörfer und Häuser der Waldenser. 70 der angesehensten Bürger wurden ergriffen und auf die Folter gelegt, um dort zu bekennen, daß sie sich nächtlich versammelten und in solchen Versammlungen allerlei greuelhafte und schändliche Unzucht trieben. Einen gewissen Stephan Charlie folterten sie so lange, bis ihm die Eingeweide aus dem Leibe hingen, aber er blieb standhaft bis in den Tod. Ein gewisser Verminal versprach, um den entsetzlichen Qualen zu entgehen, die Messe zu besuchen. Da dachten die Inquisitoren, weil der Schmerz den Unglücklichen zur Untreue gegen seinen Glauben bewogen, so könnten sie durch verdoppelte Marter ihn zu den gewünschten Bekenntnissen bringen. Allein, obgleich er acht volle Stunden auf der Marterbank lag, bekannte er doch nichts zur Verläumdung seiner Brüder. Der Waldenser Marcon wurde entkleidet, mit eisernen Ruthen geschlagen, nackt durch die Straßen geschleift und mit Feuerbränden todtgeschlagen. Eins seiner Kinder wurde mit Messerstichen langsam zu Tode gemartert und ein anderes auf einen hohen Thurm geführt, wo man ihm ein Crucifix vorhielt, mit dem Versprechen, es solle ihm das Leben geschenkt werden, wenn es das Bild küsse. Doch, es sprach: „Ich will lieber sterben, als ein Götzendiener sein," und wurde vom Thurm in die Tiefe gestürzt. Bernhardin Conte wurde seiner Kleider beraubt, mit Pech bestrichen und so angezündet bei lebendigem Leibe. Der Inquisitor Panza ließ 80 Waldenser

fangen, schlachten und viertheilen, und die einzelnen Theile auf Pfähle spießen. 60 Frauen von Santo Christo wurden gefoltert und dann mit ihren blutenden Wunden in den Kerker geworfen, bis die Würmer in den Wunden unter entsetzlichen Qualen den armen Weibern den Tod brachten. Der römische Geschichtsschreiber Thomas M.' Crie erzählt, daß zu Mont Alto allein innerhalb 11 Tagen 2000 Ketzer hingerichtet sein. Pius IV. und seine Cardinäle wollten doch auch ein Schauspiel haben. Sie ließen Ludwig Paschal von Piemont nach Rom kommen und vor ihren Augen verbrennen. Ueber die Hinrichtung in Mont Alto im Jahre 1560 berichtet ein katholischer Schriftsteller, der Augenzeuge gewesen: „Die Ketzer wurden alle in ein Haus, wie in einen Schafstall eingesperrt. Der Nachrichter ging hinein und brachte Einen heraus, und nachdem er ihm das Gesicht mit einem Tuche verbunden, führte er ihn auf einen freien Platz, ließ ihn niederknieen und schnitt ihm die Kehle ab mit einem Messer. Er nahm hierauf der zuckenden Leiche das Tuch ab und holte sich einen Andern, den er auf dieselbe Weise umbrachte. Auf diese Weise wurden Alle, achtundachtzig an der Zahl, umgebracht. Keiner der Zuschauer konnte sich der Thränen erwehren. Die Ruhe und der Glaubensmuth der Märtyrer ist unbeschreiblich. Die alten Männer schienen freudig und ohne Furcht, die jüngeren Männer hingegen schienen mehr zu kämpfen mit dem Gedanken, Weib und Kind zurücklassen zu müssen. Mich schaudert, wenn ich daran denke, wie der Henker das blutige Messer zwischen den Zähnen, das blutige Tuch in der Hand, mit blutigen Armen nach dem Hause eilte und Einen nach dem Andern abschlachtete, gerade wie ein Metzger die Schafe schlachtet. Die 88 Leichen werden nun jede in vier Theile getheilt und an den Landstraßen von Calabrien aufgehängt. Heute ist nun ein Decret veröffentlicht, daß in drei Tagen 100 erwachsene Frauenzimmer ebenso sollen hingerichtet werden" u. s. w. Auf diese Weise wurden die Waldenser in Calabrien gänzlich ausgerottet, und was nicht ermordet wurde, mußte auf den spanischen Galeeren sein Leben beschließen.

Doch, nun kommen wir erst zu dem Stammsitz der Waldenser, von wo aus die Waldenser nach Calabrien, die Dauphiné und Provence ausgewandert waren, zu den Waldensern in den Thälern von Piemont. Steile Felsengebirge theilen die Thäler Lucerna und St. Martin. In diese Thäler ist römischer Aberglaube nie gedrungen. Diese Thäler bildeten, ehe sie unter die Herrschaft Savoyens kamen, unabhängige Staaten. Jedes Thal hatte seine eigene Verfassung und Verwaltung. In dem einen Thale lag die Regierung in den Händen eines Präsidenten (Maire), in dem andern in den Händen eines aus 12 Personen bestehenden Senates. Alle Thäler waren aber wieder zu einem Bunde vereinigt, der sich jährlich in Angrogne versammelte, um die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen. Ackerbau und Viehzucht waren die Erwerbsquellen, aber der Boden sehr undankbar, so daß er durchschnittlich nur fünffältig und an den besten Stellen zwölffältig trug. Die engen Thäler sind von steilen Alpen umgeben, die den größten Theil des Jahres mit Schnee und Eis bedeckt sind. Die Folge des schlechten Bodens ist große Armuth, und weil das wenige brauchbare

Land die zahlreiche Bevölkerung nicht ernähren konnte, waren viele Bewohner genöthigt, in der Fremde als Schornsteinfeger, Stiefelputzer, Schreiner und Maurer ihr Brod zu verdienen. Die Knaben aber zogen mit Murmelthieren, Bändern, Nadeln, Drehorgeln in die weite Welt, um mit den sauer verdienten Pfennigen die Steuern zu bezahlen, die sie so gewissenhaft entrichteten. Diese Geschäftsreisen benutzen die Waldenser aber sehr geschickt, um für ihre Kirche zu wirken und den Samen des Evangeliums auszustreuen. Im Worte Gottes sind sie sehr bewandert; sie wissen nicht nur einzelne Sprüche oder Psalmen, sondern ganze Bücher und Briefe auswendig, denn das Lernen des Wortes Gottes ist ihre tägliche Beschäftigung bei der irdischen Arbeit. Im Gebet sind sie treu, einfältig und kindlich, und Morgen-, Abend- und Tischgebet findet man ohne Ausnahme in allen Hütten. Neben der Bibel wird der Katechismus und eine Menge Sittensprüche aus ihren Bekenntnißschriften fleißig wiederholt und dem Gedächtniß eingeprägt. Ihre Prediger wurden „B a r b e n" (Onkel) genannt. Es waren Männer ohne theologische Bildung, aber voll des heiligen Geistes, die nur aus freiem Herzens- und Glaubensdrang ihr schweres und gefahrvolles Amt verwalteten, oft in der bittersten Armuth, immer mit der größten Selbstverleugnung. Sie mußten nicht nur Prediger, sondern Friedensrichter und Aerzte sein, und so für das geistliche wie leibliche Wohl der Gemeinden sorgen. Selten waren die Barben lange an einer Gemeinde, sie mußten beständig auf Reisen sein und bekamen keine Gehälter, sondern lebten von dem, was die armen Gemeinden für ihren Lebensunterhalt zusammen steuerten. In der Kirchenverfassung und Kirchenzucht hatten sie eine wahrhaft apostolische Einrichtung. An der Spitze stand ein Bischof, (Moderator) ihm war ein Beigeordneter (Moderator adjoint) beigegeben, und diese hatten die Gesammtaufsicht über alle Gemeinden. Jede Gemeinde hatte Aelteste oder Diakonen, die mit dem Ortspfarrer ein Consistorium bildeten. Jedes Jahr versammelten sich sämmtliche Pastoren und Aeltesten zu einer Synode, in welcher der Moderator den Vorsitz führte. Am Sonntag nach der Synode wurden dann die Beschlüsse von allen Kanzeln verlesen und den Gemeinden mitgetheilt. Prozesse kamen nicht vor; etwaige Streitigkeiten wurden vom Consistorium und, wenn es diesem nicht gelang, von der Synode geschlichtet, und diesem Urtheilsspruch mußte sich jeder unterwerfen. Die Kirchenzucht wurde sehr strenge gehandhabt. Jeden Donnerstag Abend kamen Pastor und Aelteste zusammen, um — erst sich gegenseitig auf ihre Fehler aufmerksam zu machen und dann über die Gemeinde zu berathen. Hatte ein Glied gesündigt, so wurde es excommunicirt, bis es rechtschaffene Früchte der Buße brachte. Wirthshäuser wurden in den Thälern nicht gefunden und nicht geduldet. Sie hießen in der Gemeinde „Werkstätten des Teufels". Dagegen war Gastfreundschaft und Nächstenliebe sprichwörtlich, eben so ihre Treue und Redlichkeit. Die Katholiken in Piemont nahmen am liebsten Waldenser zu Dienstboten; in Kriegszeiten brachten sie ihre Weiber, Kinder und Kostbarkeiten den Waldensern und stellten sie unter deren Schutz. „Man kann", sagt ein katholischer Schriftsteller, „ein ganzes Jahrhundert unter ihnen leben, ohne einen Fluch zu hören, oder einen leichtsinnigen Scherz zu vernehmen. Uneheliche Geburten kennt man ebenso wenig wie Ehescheidungen."

Papst Johann XXII., der in Avignon residirte, setzte in Turin ein Inquisitionsgericht ein und ernannte 1332 Johann de Castellario zum Ketzerrichter für Piemont. Doch scheint es, daß der Unfehlbare in der Wahl seines Agenten sehr fehlte, denn wir finden keine Folgen für die Waldenser von diesem Schritte. Erst im Jahre 1400 brach eine Verfolgung aus über das Thal Pargelas. Doch war diese mehr ein Werk der durch die Priester aufgehetzten Volkswuth. Das Volk drang in die Dörfer der nichts ahnenden Waldenser und diese ergriffen eiligst die Flucht. Sie mußten in die mit Schnee bedeckten Berge fliehen und bis zum folgenden Morgen waren 83 Kinder erstarrt und gestorben. Viele flohen nach Calabrien, einige nach Frankreich. Dieses erste Leiden eröffnete die fortlaufende Kette von Verfolgungen gegen die Waldenser in Piemont, die bis in die neueste Zeit sich erstreckt. Bis zum Jahre 1475 war der Zustand der Armen erträglich, und wenn sie auch nie von allerlei Plackereien frei waren, ging es ihnen doch leidlich, bis Aquapendente als Ketzerrichter eingesetzt wurde, und der Papst 1475 eine neue Bulle gegen die Ketzer veröffentlichte. In Folge dieser wurden viele Waldenser, besonders ihre Barben, eingekerkert, ihrer Güter beraubt oder verbrannt. Doch das waren nur die Vorboten jener schrecklichen Zeit, die unter Papst Innocenz VIII. hereinbrach. Herzog Karl von Savoyen, bereit, den päpstlichen Willen zu vollziehen, verband sich mit dem Könige von Frankreich und den benachbarten Fürsten zu einem heiligen Kriege gegen die Ketzer. Das Kreuzheer betrug 18,000 Mann und einige 1,000 Freiwillige; so zauberhaft wirkte die Aussicht auf Sündenvergebung und reiche Beute. Der Kriegszug begann im Jahre 1488. Um den armen Thalleuten die Flucht unmöglich zu machen, brach man mit vier Haufen von 4 Seiten in die Thäler, alle Ausgänge abschneidend. Die Waldenser vertheidigten sich muthig, und wenn auch viele von ihnen starben, so wußten sie, in allen Engpässen und Höhlen des Gebirges bekannt, sich doch zu behaupten. Im Jahre 1489 starb Karl I. und sein Nachfolger war der geistreiche, gutmüthige Philipp VII. Dieser stellte die Feinseligkeiten gegen die Waldenser ein und forderte nur, daß eine Deputation aus den Thälern zu ihm kommen und ihn um Verzeihung bitten sollte. Dazu verstanden sie sich gerne und bekamen Ruhe. Doch ruhten die Feinde nicht. Um die Fürsten mit Abscheu und Entsetzen gegen die frommen Leute zu erfüllen, entwarf die römische Priesterschaft von ihnen ein entsetzliches Bild. Man sagte den Fürsten, daß sie mit allem Heiligen nur ihr Gespött trieben, in ihren nächtlichen Versammlungen die schamloseste Unzucht übten, einen Eselkopf anbeteten, Kinderblut tränken und zwei Götter anbeteten, einen guten und einen bösen. Zudem hätten sie Weibergemeinschaft und Ehebruch gehöre zu ihren Glaubensartikeln. Sie ständen auch mit dem Teufel im Bunde, ihre Kinder würden als Wechselbälge geboren, mit einem Auge vor der Stirn und 4 Reihen schwarzen Zähnen u. s. w. Philipp war viel zu klug, um solche Albernheiten zu glauben. Doch ließ er 12 Waldenser Kinder an seinen Hof kommen und zeigte der Geistlichkeit die schönen gesunden Naturkinder. Leider starb er schon im ersten Jahre seiner Regierung, und seine Nachfolgerin, Margarethe von Foix, war ein

blindes Werkzeug der römischen Priesterschaft, und daher brachte das Jahr 1500 den Brüdern neue schwere Verfolgungen. Es war auf die gänzliche Ausrottung der Waldenser abgesehen. Die Kinder wurden geraubt und in Klöstern erzogen, die Barben vertrieben, die Gefangenen lebendig verbrannt. Die Aermsten flohen in das Thal Lucerna, wo sie sich fünf Jahre verschanzten. Aber das arme enge Thal war nicht im Stande, so viele Menschen länger zu ernähren. Die Noth stieg auf's höchste. Eine Gesandtschaft wurde an die Markgräfin gesandt, mit der Bitte um Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath; allein sie wurde abschläglich beschieden. Da griffen die sonst so friedlichen Thalbewohner zu den Waffen, verjagten die Eindringlinge und nahmen Besitz von ihren Gütern.

In Rom sah man wohl ein, daß durch Verfolgung der Glaubensmuth der Waldenser nur zunahm, und darum sann man auf andre Mittel. Der fromme greise Erzbischof von Turin, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Namens Seyssel, sollte auf dem Wege der Belehrung die Ketzer in den Schooß der römischen Kirche zurückführen und er gab sich mit vieler Milde und Weisheit an seine schwierige Aufgabe. Allein sie begegneten ihm immer mit dem Worte Gottes, und er konnte, nachdem er sie kennen gelernt, ihnen seine Liebe nicht versagen. Inzwischen war die Zeit der Reformation angebrochen, in Deutschland durch Luther, in der Schweiz durch Zwingli, Haller, Calvin und Andere. Die Barben kehrten mit der Nachricht in die Thäler zurück und verkündigten die großen Thaten ihres Gottes. Mit Freuden nahmen besonders die benachbarten Schweizer Theologen sich der armen Waldenser und ihrer Barben an. Das aber tadelte man, daß die Waldenser aus Menschenfurcht immer noch ihre Gottesdienste heimlich feierten und nicht mit ihrem Glauben an die Oeffentlichkeit traten. In Folge dessen hielt man am 12. Septb. 1532 zu Angrogne eine General-Synode, zu welcher sämmtliche Gemeinden, auch die der Dauphiné und Provence, sowie einige reformirte Gemeinden Frankreichs Delegaten sandten, — auch Farel aus Genf war erschienen — und hier setzte man ein neues Glaubensbekenntniß auf, d. h. das alte wurde umgearbeitet und genauer bestimmt. In manchen Stücken waren die Waldenser bisher nicht klar gewesen, z. B. ob Geistliche Eigenthum besitzen dürften, ob es erlaubt sei, zu schwören, ebenso in der Prädestinationslehre, welche sie nun von den Reformirten annahmen. Vor allen Dingen aber verbanden sich sämmtliche Theilnehmer der Synode, fest und unerschrocken ihre Lehren öffentlich zu bekennen und sich von der römischen Kirche fern zu halten. Freilich fand die neue Ordnung auch Gegner, besonders in Böhmen, allein am 15. Aug. 1533 wurde das neue Bekenntniß bestätigt.

Die erste Verfolgung nach Abfassung des neuen Glaubensbekenntnisses fällt in die Zeit der Regierung Karls III. von Savoyen. Er war ein guter, friedliebender, wohlwollender Mann, aber leider zu schwach, um der römischen Priesterschaft entgegenzutreten. Im Kloster erzogen, folgte er willig seinen Beichtvätern, und diese wußten den Haß gegen seine treusten Unterthanen durch alle möglichen Lügen in sein Herz zu säen. Der Erzbischof von Turin ernannte einen gewissen Pantelon Bressour zum Vollzieher der Ausrottung der Ketzer, und dieser,

zog am 25. August 1535 mit 500 Mann herzoglicher Truppen in die Thäler, überfiel die Waldenser, und Alle, die in seine Hände fielen, wurden niedergemacht, bis die dunkle Nacht dem Blutvergießen ein Ende machte. In der Nacht sammelten sich die Geflohenen, stürzten sich in der Morgendämmerung auf ihre Peiniger, erwürgten viele und schlugen die andern Feinde in die Flucht, als einzige Waffe sich der Schleuder bedienend. Das half für einige Zeit. Dazu verwendete sich Blanka, die Wittwe des Grafen von Lucerna, für die armen Waldenser und sprach offen ihren Abscheu und Unwillen aus über das grausame Verfahren. Indeß ganz konnten die Feinde nicht ruhen. Man fing einzelne Waldenser, die ihren Geschäften nachgingen, und brachte sie entweder in die Klöster oder auf die Galeeren; andre wurden als Ketzer verbrannt.

Während der politischen Stürme, die über Karl III. und sein Land hereinbrachen, wagte man nicht die Waldenser zu belästigen, und in dem Kriege mit Frankreich geriethen Turin, Pignerol, Susa und Saluzzo in die Hände der Franzosen und wurden Frankreich einverleibt. Dieser Wechsel brachte aber den armen Waldensern keinen Vortheil, denn Franz I. von Frankreich war ein geschworener Feind der Ketzer. Mit derselben Härte, wie er die Waldenser in der Dauphiné und Provence verfolgt hatte, verfolgte er nun die neuen Unterthanen, und als sie um Schonung baten, gab er ihnen zur Antwort: „Er verbrenne die Ketzer nicht in Frankreich, um sie in den Alpen leben zu lassen". Aufgehetzt vom Papst Paul III. gab er den Befehl, die Waldenser sollten ihre Barben ausliefern und katholische Priester nehmen, und als die Waldenser sich dessen weigerten, entbrannte sein Zorn. Doch war es ein Glück, daß der König immer in auswärtige Kriege verwickelt war und darum sich nicht viel um die Waldenser kümmern konnte. Trotzdem aber fehlte es nicht an vielen Leiden und kleinen Verfolgungen von Seiten des Ketzergerichtes in Turin, und am 20. Juni 1555 hatte die Stadt Turin wieder einmal das Schauspiel, daß der Buchhändler Bartholomäus Hecktor bei langsamem Feuer den Tod erlitt.

Doch in der Schule der Leiden wuchs der Muth der Bekenner, und immer mehr sagten sich von der blutbefleckten Kirche los und schlossen sich der verachteten Waldenser-Gemeinschaft an. Bisher hatte man keine Kirchen gehabt, sondern versammelte sich in den Häusern der Barben. Allein diese reichten bald nicht mehr hin, und so beschloß man, obgleich keinen Augenblick sicher, doch mit dem Bau von Kirchen zu beginnen. Die erste entstand zu St. Laurent, im Jahre 1555, die zweite zu Le Serre, dann erhoben sich im folgenden Jahre die im Thale Lucerna und St. Martin. Da viele Barben ermordet waren, ließ man neue Prediger von Genf und Frankreich kommen und sandte Jünglinge nach Genf, um dort sich für's hlg. Predigtamt vorzubereiten.

So wuchs und blühte unter den Stürmen der heftigsten Verfolgung die himmlische Pflanze evangelischen Lebens und schlug immer tiefere Wurzel.

Doch der Fortschritt konnte den Feinden nicht verborgen bleiben. 1556 kamen zwei Bevollmächtigte des Königs nach Turin, Augustin von Eclesia und Bartholomei Aime. Diese drangen in die Thäler und geboten im

Namen des Königs bei Todesstrafe, die Messe zu besuchen. Die Waldenser weigerten sich zu kommen und wurden schrecklich mißhandelt. Allein man konnte nichts ausrichten. Da sandte man eine Anzahl unwissender Mönche hin, sie zu belehren; indeß diese wurden mit dem Worte Gottes glänzend überführt. Einer dieser Mönche, der in Turin für einen ausgezeichneten Fastenprediger galt, mit Namen Gottfried Varaille, lernte die Waldenser näher kennen, trat zu ihnen über und wurde einer ihrer begeistertsten Prediger, der seinen neuen Glauben in seinem Geburtsort Busque auf dem Scheiterhaufen am 20. März 1557 freudig bekannte. Mitten in den Flammen sang er Loblieder auf seinen Herrn, der ihn gewürdigt hatte, ihn mit seinem Tode preisen zu dürfen. In demselben Jahre starb der Barbe Nikolaus Sartorius. Dieser hatte auf Kosten der Stadt Bern in Genf studirt. Als er seine Eltern besuchen wollte, wurde er festgenommen, und obgleich die Stadt Bern sich für ihn verwandte, mußte er am 4. März den Scheiterhaufen besteigen. Doch nun machten die protestantischen Fürsten und Schweizercantone der Regierung ernste Vorstellungen, und das half für kurze Zeit.

Am 15. März 1560 erließ Emanuel Phillibert, Herzog von Savoyen, dem durch seine Heirath mit Margaretha von Frankreich die Thäler wieder zugefallen waren, ein grausames Edikt. Er war, von den Jesuiten erzogen, längere Zeit in Spanien gewesen und ein wüthender Feind der Ketzer. Das Edikt verordnete, daß kein Waldenser einen anderen als den katholischen Gottesdienst besuchen dürfe. Wer dieses Verbot übertrete, müsse im ersten Falle 100 Thlr. Strafe zahlen, die zur Hälfte dem Angeber zukäme; im zweiten Falle aber seine Güter verlieren und auf die Galeere gesandt werden. Hierauf reichten die Waldenser eine Bittschrift an Emanuel Phillibert ein, in welcher sie sich von allen Vorwürfen reinigten, ihre Lehren auseinandersetzten, ihre Treue zum Fürstenhause bekräftigten und um Duldung demüthig baten. Die wohlwollende Herzogin Margarethe unterstützte das Gesuch, ebenso der Graf von Angrogne, und nun sandte Phillibert diese Eingabe an Pius IV. nach Rom. Die Antwort war natürlich so, wie sie ein Papst nur geben konnte. Niemals sei mit Liebe und Sanftmuth bei Ketzern etwas ausgerichtet, wohl aber habe die Erfahrung bestätigt, daß in den Händen der Justiz und im Zwange die beste Methode der Bekehrung liege.

Der Jesuiten-General Lainer in Rom bot dem Herzoge seine Dienste an zur gänzlichen Vernichtung der Ketzer. Auf seinen Antrieb begab sich Anton Possewin in weltlicher Kleidung in die Thäler, kundschaftete die Versammlungen aus und versuchte durch Versprechungen und Drohungen die Leute zu bewegen, die Messe zu besuchen und die Prediger zu entlassen; doch vergeblich. Die Waldenser hatten aber gemerkt, wo das hinaus wollte; und darum schafften sie heimlich die Alten und die Kranken, auch Lebensmittel und Betten in die Berge. Dann wurde ein allgemeines Fasten ausgeschrieben, ein Buß- und Bettag angeordnet, und nun vereinte und verband man sich, mit Blut und Leben die theuren Heimaththäler zu beschirmen. Am 1. Novb. erschienen dann wirklich 4,000 Mann unter Anführung des Herzogs von Savoyen. Der Angriff richtete sich zuerst gegen die Gemeinde St. Jean. Die Waldenser vertheidigten sich mit gro-

ßer Tapferkeit, so daß die Feinde sich am Abend nach La Tour zurückziehen mußten. Nun versuchte der Anführer der savoyischen Soldaten, La Trinité, da er sah, daß mit Gewalt nichts zu erreichen sei, auf einem andern Wege die Waldenser zu vernichten. Er erbot sich abzuziehen, wenn die Waldenser 16,000 Thaler bezahlten; aber kaum waren sie entrichtet, so forderte er weitere 8,000 Thlr. Das arme, so oft betrogene und so oft getäuschte Volk traute auch jetzt noch seinen Feinden und brachte mit der größten Mühe die für die damalige Zeit so hohe Summe zusammen. La Trinité, der einen Jesuiten zum Beichtvater hatte und von diesem sich blindlings leiten ließ, dachte indeß nicht daran, sein Wort zu halten, sondern verwüstete La Tour und Villar. Einzelne Greuelthaten schlossen sich diesen Vorgängen an. Zu Carignan wurden ein gewisser Matherin mit seiner Gattin Johanna und Mathias, der Barbe von Meane dem Feuertode überliefert. Viele Waldenser von der Gegend Barcelonette wurden ermordet, verbrannt, oder auf die Galeeren gesandt. Um den Quälereien der Ketzerrichter und Mönche zu entgehen, stürzte sich eine Anzahl Waldenser von den Felsen in die Abgründe. Zu Angrogne banden sie einen alten sechzigjährigen Mann auf einen Tisch, ritzten ihm den Bauch auf und füllten die Wunden mit großen, rothen Ameisen, die in's Fleisch hinein krochen und den Unglücklichen zu Tode marterten.

Das Dorf Roras, welches von 86 Familien bewohnt war, wurde in Brand gesteckt, und sämmtliche Bewohner wurden erwürgt. Dem Städtchen Taillaret bot man den Frieden an, wenn die Bewohner ihre Waffen auslieferten. Die arglosen Bürger gingen in diese Falle und freuten sich der Hoffnung auf Ruhe. Doch noch in derselben Nacht wnrden 437 Personen ermordet; der Rest floh in die Berge. Diese Schandthaten entflammten den Muth der Waldenser. Verstärkt durch ihre Brüder aus der Provence, griffen sie, nachdem sie einen Fast,- Buß- und Bettag gehalten, den Feind mit dem Feldgeschrei: „Jesus lebt" muthig an und schlugen denselben in die Flucht.

Graf von Trinité konnte diese Niederlage nicht ertragen. Ein hitziges Fieber warf ihn auf's Krankenlager und in seiner Phantasie erblickte er immer die ermordeten Waldenser, deren Blut gegen ihn gen Himmel schrie. Die Soldaten hatten die Begeisterung verloren und waren muthlos geworden. Die edele Herzogin Margarethe wurde jetzt wieder der Schutzengel der Waldenser. Ihre Bitten und Vorstellungen brachten den Herzog dahin, daß er am 5. Juni 1561 ein Edict erließ, in welchem er den Waldensern so viel Freiheit zugestand, wie sie gar nicht zu hoffen gewagt hatten. Die Entflohenen kehrten in ihre Wohnungen zurück und vertauschten frohen Herzens ihre Waffen mit dem Pflug und den Werkzeugen des Friedens.

In den Thälern sah es aber traurig aus. Die meisten Häuser waren verbrannt, die Weinberge verwüstet, das Vieh gestorben, die Einwohner aller Habe beraubt. Dazu kamen viele Flüchtlinge aus Calabrien, die in der bittersten Armuth Hilfe bei den Brüdern suchten. Von dieser Noth hatten nnn die Brüder in der Schweiz Kunde erhalten, und Johann Calvin ließ einige zuverlässige Männer von den Waldensern kommen, welche in den einzelnen Cantonen der Schweiz

Gelder sammelten und auch von dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Herzog von Würtemberg und dem Markgrafen von Baden mit reichen Gaben unterstützt wurden zur Abhilfe der größten Noth.

Doch nicht lange sollten die Waldenser sich des neuen Friedens und der besseren Zustände freuen. Die Geistlichkeit kannte den Wankelmuth des Herzogs nur gar zu gut, und daher wußte sie ihn zu veranlassen, am 10. Juni 1565 das Edict von 1561 aufzuheben und eine neue Verordnung zu erlassen, nach welcher jeder Waldenser, der nicht zur römischen Kirche übertrete, binnen zwei Monaten das Herzogthum zu verlassen habe. Diejenigen aber, die sich nicht nach diesem Befehl richten würden, sollten mit dem Tode und dem Verlust aller ihrer Güter bestraft werden. Nun begann eine neue Verfolgung; alle feierlich gegebenen Verprechungen wurden gebrochen. Mitten im Winter, in der Weihnachtswoche, mußten die Verfolgten in die Berge fliehen. Die meisten Frauen und kleinen Kinder starben unterwegs, und als die Lebenden die Höhen der Berge erreicht hatten, war es Nacht geworden, und so mußten sie ihre müden Glieder auf Eisschollen niederlegen. Am anderen Morgen waren die Meisten Opfer der Kälte geworden.

Jetzt aber verwandten sich die meisten evangelischen Fürsten Deutschlands, besonders der Kurfürst von Sachsen und Friedrich von der Pfalz, für die unterdrückten Glaubensbrüder. Der pfalzgräfliche Staatsrath Julius Junius überbrachte dem Herzog ein Schreiben seines Fürsten, welches bis heute noch erhalten und ebenso ein Zeugniß fürstlicher Weisheit wie evangelischen Glaubens und brüderlicher Liebe ist. Der Herzog war von diesem Schreiben nicht sonderlich erbaut, und wenn seine Antwort auch etwas verletzend war und dem Pfalzgrafen etwa zu verstehen gab, daß jeder Fürst vor seiner eigenen Thüre zu fegen habe, so hatte er doch nicht mehr den Muth, die Verfolgungen fortzusetzen, und so bekamen die Waldenser in jenen Thälern, die zu Piemont gehörten, einige Ruhe.

Anders war es mit den Waldensern, die zu Frankreich gehörten, in dem Thale Saluzzo. Dorthin waren Waldenser aus Piemont und Frankreich gezogen und bildeten in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts neue große Kirchengemeinden. Diese kamen unter Heinrich II. an Frankreich. König Karl IX. hatte mit seinen reformirten Unterthanen Friede geschlossen und ihnen die Ausübung ihres Gottesdienstes gestattet, und da die Waldenser zu den Reformirten gezählt wurden, genossen sie dieselbe Freiheit. Dennoch erließ der Herzog von Nevers, von den Jesuiten aufgehetzt, 1567 einen Befehl, daß alle ausländischen Prediger in drei Tagen das Land zu räumen hätten. Da nun sämmtliche Barben aus Piemont waren, so wären die Gemeinden ihrer Prediger beraubt worden, und deßhalb widersetzten sie sich dieser Bestimmung. Da wurden die Barben Franz Truchis und Franz Soul gefangen und in einen dunklen Thurm über ein Jahr eingekerkert.

Die Gemeinden wandten sich nun an die Königin von Navarra, die eine Beschützerin evangelischen Glaubens war, und dieser, wie den Bemühungen des

edlen Admiral Coligny gelang es, beim Könige die Freilassung der Barben zu bewirken.

Die bevorstehende Vermählung Heinrichs von Navarra, der, selbst Protestant ein Beschützer der Protestanten war, mit der Schwester des Königs Karl, Margarethe von Valois berechtigte die Reformirten und Waldenser zu den größten und schönsten Hoffnungen. Katharine von Medicis hatte diese Verbindung ihrer Tochter mit dem reformirten König von Navarra zu Stande gebracht, um die Reformirten nach Paris zu locken und dann zu ermorden. Tausende der Edelsten, darunter der so hochverdiente edle Admiral Coligny, strömten nach Paris, und nun führte das gottlose Weib auf den Rath ihrer frommen Beichtväter jenes bekannte Werk der Finsterniß aus, durch welches in der Nacht vom 23. auf den 24. August in Paris 40,000 Protestanten, darunter Coligny, und im ganzen Königreiche über 100,000 Protestanten hingeschlachtet wurden. Papst Gregor XIII. aber ließ in Rom Kanonen lösen, Feuerwerk abbrennen, ein Tedeum in St. Peter anstimmen, um Gott für das Gelingen dieser schrecklichen „Bluthochzeit" zu danken. Die Nachricht von dieser „Pariser Bluthochzeit" drang auch zu den Waldensern in ihre entlegenen Thäler und erfüllte sie mit Schrecken. Doch sollten sie nicht mit dem bloßen Schrecken davon kommen; denn Katharine wußte ihren Sohn, den König Karl IX. zu bewegen, auch die Waldenser in Saluzzo zu verfolgen. Karl befahl, der Statthalter solle die vornehmsten Protestanten, vor allen die auf einer beiliegenden Liste Verzeichneten gefangen nehmen und hinrichten lassen. Auf des Königs Wankelmuth bauend zögerte der Statthalter, der den Waldensern nicht abgeneigt war, mit der Ausführung des Befehls und berichtete an den König, daß die Waldenser ruhige fleißige Bürger und treue Unterthanen seien u. s. w., und so wurde der Befehl zurückgenommen und die Eingekerkerten und Entflohenen kehrten wieder zurück in's Thal Saluzzo und wurden auch nicht weiter belästigt, so lange sie noch zu Frankreich gehörten.

Karl IX. starb dreiundzwanzig Jahre alt unter den schrecklichsten Gewissensbissen am 30. Mai 1574, und nun bestieg der geistig und sittlich ganz verkommene Heinrich III. den französischen Königsthron. Er war König von Polen, flüchtete aber von Polen, um König von Frankreich zu werden, und kam auf seiner Flucht nach Turin, wo er sehr glänzend und ehrenvoll empfangen wurde. Aus Dankbarkeit schenkte er dem Herzog von Piemont dessen frühere Besitzthümer, und so kam Saluzzo wieder an Piemont. Bald darnach starb die edle Herzogin Margarethe von Piemont am 10. October 1574, die seit Jahren eine schützende Mutter und guter Engel der Waldenser war und manches Unheil durch ihren Einfluß und durch ihre freundlichen Bitten von den Waldensern abgewandt hatte. Die protestantischen Fürsten befürchteten nun das Schlimmste für die Waldenser und verwandten sich sehr ernstlich beim Herzog für ihre Glaubensgenossen, und E. Phillibert, gebeugt durch den Tod seines edlen Weibes, durch die Krankheit seines einzigen Sohnes, des Blutvergießens müde, stellte alle Feindseligkeit ein bis zu seinem, am 30. August 1580 erfolgten Tode.

Sein Nachfolger war sein einziger Sohn Emanuel Karl, der erst 17

Jahre alt zur Regierung kam. Das intime Verhältniß zum französischen Königsthrone, das zwischen seinem Vater und dem Könige von Frankreich bestanden, war getrübt, weil der König von Frankreich in seiner schwankenden Politik das reformirte Genf gegen den katholischen Herzog von Piemont heimlich unterstützte. Dafür mußten die armen Waldenser sehr leiden. Im Jahre 1601 ließ er im ganzen Lande bekannt machen, daß sich jeder Waldenser beim Statthalter zu melden habe. Dort soll er sich erklären, ob er binnen 14 Tagen seinen Glauben verleugnen und in die Messe gehen, oder in zwei Monaten das Land verlassen wolle. Wer in die katholische Kirche zurückkehre, solle reich belohnt werden, wer aber nicht seiner Ketzerei entsagen und auch nicht das Land verlassen wolle, der müsse sterben. Man kann denken, wie die Armen erschraken. Eine Deputation wurde an den König gesandt, der sich viele einflußreiche Katholiken anschlossen, und diese baten den Herzog um Milderung des Urtheils oder um Verlängerung der Frist. Am Hofe gab man ihnen zu verstehen, es sei nicht so böse gemeint u. s. w., und so verstrich die Zeit. Erst zwei Tage vor Ablauf der bestimmten Frist kam die Nachricht, daß an eine Aenderung des Edictes nicht zu denken sei. Nun war wegen Kürze der Frist an keinen Verkauf der Güter zu denken. In größter Hast wurden die Alten, die Kranken, die Kinder und einige leichte Werthsachen in die Berge gebracht. Viele Waldenser flohen in die Schweiz oder nach Frankreich, oder blieben wie verscheuchtes Wild in den Thälern Piemont's, keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Mehr denn 500 Familien wurden gezwungen ihre Heimath und Alles, was sie hatten, zu verlassen, und nur ihren Glauben, ihre Kinder und das nackte Leben durften sie mitnehmen. Wenn dann die Wuth der Feinde abgekühlt war und die Verfolgung ein wenig nachgelassen hatte, so wagten die Waldenser immer wieder sich zurück in ihre Thäler. Der einstige so sauer erworbene Wohlstand aber war dahin, die alten Prediger ermordet, verbrannt, in den Bergen umgekommen, und keine jüngeren Barben erzogen. Das nöthigte dazu, sich nach Frankreich und nach Genf um Prediger zu wenden. Da waren aber keine zu finden, welche die alte Waldenser-Sprache, das sogenannte Patois, hätten reden können. Indeß, weil die meisten Waldenser französisch verstanden, so wurde die französische Sprache allmählich die Sprache des öffentlichen Gottesdienstes. Mit dem Schwinden der Waldenser-Sprache aber schwand auch der alte waldensische Kultus, und mit den in Frankreich gebildeten Predigern bürgerte sich auch der Kultus der reformirten Kirche Frankreichs allmählich ein.

Im Jahre 1630 wurde Victor Amadeus Herzog von Piemont. Die Waldenser sandten bei seiner Thronbesteigung eine Deputation, die ihn ihrer Treue und Anhängigkeit versicherte, zugleich aber auch um Milderung der Edicte bat. Der Fürst empfing sie sehr gnädig, versprach Alles, und doch geschah nichts. Der Papst hatte den Theodor Belvedere zum Oberen der apostolischen Missionen in Piemont gemacht, und der hetzte fortwährend in Turin, bis Amadeus I. am 23. September 1633 ein Edict erließ, in welchem auch er die Waldenser aufforderte, im Zeitraume von zwei Monaten in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurück zu kehren oder das Land zu verlassen; im Falle des Ungehorsams

aber sollten sie mit dem Tode und dem Verluste ihrer Güter bestraft werden. Diese Verordnung galt besonders den Thälern Marquisate und Saluzzo. Vergebens bat man um Zurücknahme oder Milderung des Edictes. Es blieb nichts übrig, als nach Lucerna zu fliehen, um dort eine neue Heimath zu gründen. Das Thal Lucerna war durch die Pest sehr entvölkert, und die Flüchtlinge wurden mit Freuden aufgenommen. Seitdem verschwinden alle Spuren von den einst so blühenden Waldenser-Gemeinden in Marquisate und Saluzzo. Bereits 1603 waren die Waldenser aus Meane, Mathias und Gueyras verjagt worden. So finden wir im folgenden Verlaufe der Geschichte die Waldenser nur noch in den Thälern von Lucerna, St. Martin, Perousa und in dem damals unter französischer Herrschaft stehenden Pragelas.

Victor Amadeus starb 1637. Sein Nachfolger wurde der vierzehnjährige Karl Emanuel II. Den deutschen Protestanten brachte das Jahr 1648 den Frieden nach dem 30jährigen Kriege, der ihnen freie Religionsübung garantirte. Der junge Fürst in Turin, der sich ganz von dem Beichtvater seiner Mutter, dem Jesuiten Monod, beherrschen ließ, hatte aber keine Lust, die Wohlthat der Gewissensfreiheit seinen treuen Waldensern zuzuwenden. Papst Innocenz X. stiftete zudem bei Gelegenheit des Jubeljahres 1650 in Turin eine Propaganda des Glaubens zur Vertreibung der Ketzer. Diese Anstalt hatte zwei Abtheilungen, eine für Männer, die andere für Frauen. Der Erzbischof von Turin leitete den Männerverein, und die ebenso unzüchtige wie bigotte Marquise von Pianesse die Frauen-Abtheilung. Diese beiden Vereine bauten nun in allen Thälern Klöster mit Nonnen und Mönchen und versuchten mit den Waffen der römischen Kirche, zu welchen Mord, Meineid, Lug und Trug zu zählen sind, die Ketzer zu bekehren. Allein stärker als Rom mit seinen männlichen und weiblichen Jesuiten zeigte sich die Kraft des evangelischen Glaubens; denn unerschütterlich hielten die Waldenser an dem Wort der ewigen Wahrheit und behielten Christum lieber als den Papst. Die Klöster mit ihren feisten Einwohnern waren nun freilich ein großes Aergerniß für die Waldenser. Doch trugen sie das mit Geduld. Nur ein Jüngling faßte den Entschluß, die Mönche zu vertreiben, und gewann einige Männer für seinen Plan und auch die Frau des Prediger Manget, die dann nach Frauen Art nicht ruhte, bis sie ihren Gatten auch für den Plan gewonnen hatte. Pfarrer Manget schrieb an den Moderator Johann Leger, und forderte die Zusammenberufung der Synode, und als diese zusammentrat, brachte er seine Pläne vor. Doch er fand kein Gehör und wurde gestraft durch die entschiedene Mißbilligung seiner Pläne. Aber seine Gattin ließ sich nicht abhalten und legte mit eigener Hand Feuer an das Mönchskloster zu Villar; das Kloster verbrannte und die Mönche mußten flüchten. Der Brand des Klosters wurde alsobald dem Herzoge mitgetheilt, und zwar als eine That, die von der Synode der Thalkirche beschlossen und förmlich gutgeheißen sei. Sofort wurde ein Regiment Soldaten unter Führung des Grafen Todesque in die Thäler gesandt, um die Waldenser zu züchtigen. Allein der Fluß Pelis trat aus seinen Ufern und hemmte den Einzug des Heeres in die Thäler. Dadurch hatten die Thalleute Zeit

gewonnen und versammelten sich zu la Tour, wo sie unter Gebet und Psalmengesang sich vereinigten, erst den Versuch zu machen, sich mit den Feinden zu verständigen. Sollte dieses aber mißglücken, dann auch muthig bis auf den letzten Mann für den heimathlichen Boden zu kämpfen. Der Graf Todesque hatte hiervon Kunde bekommen. Er lud die Führer der Waldenser zu einer Unterredung ein und überzeugte sich, daß der Brand des Klosters nicht das Werk der Synode, sondern das Werk einzelner Fanatiker gewesen sei, und darum sollten sie die Schuldigen ausliefern zur Bestrafung und für die Errichtung eines neuen Klosters sorgen.

Damit war die Verfolgung zu Ende; der Fürst bewilligte den Waldensern nun sogar manche Freiheiten, und weil sie viel Einquartirung gehabt, wurden ihnen für drei Jahre die Steuern erlassen.

Wir sehen, daß der Herzog nicht gerade den Waldensern ungünstig war; denn man darf annehmen, daß es ihm Ernst war mit seinen Versprechungen. Allein die römische Geistlichkeit und die Jesuiten wußten immer wieder erst die Umgebung und dann die Fürsten selbst für ihre Pläne zu gewinnen. So gelang es ihnen, daß der Herzog am 25. Januar 1655 bekannt machen ließ, daß alle Waldenser in Lucerna, St. Jean, La Tour, Bubiana, Fenil, Campillon, Briqueiras und St. Second binnen drei Tagen ihre Dörfer zu räumen hätten. Wer das nicht wolle, müsse zur römischen Kirche übertreten oder werde mit dem Tode bestraft. Der Marquis von Pianesse zog mit seinem Heere vor La Tour und ließ die Häupter der Waldenser in's Lager kommen; sagte ihnen freundliche Worte, bewirthete sie und erklärte, sie hätten nichts zu befürchten, sie sollten nur einige Tage die Soldaten in's Quartier nehmen, dann wolle er nach Turin und den Herzog um Zurücknahme seines Edictes ersuchen. Vergebens ermahnte der Moderator Johann Leger zur Vorsicht. Die ehrlichen Waldenser gingen in die ihnen gestellte Falle, nahmen die Einquartirung mit, bewirtheten sie gut und freuten sich, daß das Unheil vorüber war. Doch kaum graute der Morgen des 24. April, als auf der Höhe von La Tour das Zeichen zum allgemeinen Morden gegeben wurde. Auf das gegebene Signal stürzten die Soldaten auf die armen Waldenser mit dem Geschrei: „Schlagt die Pudelhunde todt." Kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont. Die gewöhnlichen Arten des Todes genügten nicht, die erfinderische Wuth ersann immer neue furchtbarere Martern, die ihres Gleichen selbst bei den Türken kaum finden. Und alles dies geschah im Namen der Religion Jesu Christi, und zwar nicht etwa an blutbefleckten Verbrechern, nicht an Rebellen, sondern an treuen, frommen Menschen, deren Verbrechen darin bestand, daß sie das Fegfeuer nicht glaubten, die Messe nicht besuchten und den Mann auf dem päpstlichen Stuhle nicht für den Stellvertreter Gottes halten konnten. Selbst katholische Geschichtsschreiber geben die Zahl der so unmenschlich ermordeten Waldenser auf 4000, die vor Hunger und Kälte umgekommenen auf 2000 und die Zahl der Geflüchteten auf 1400 an. Auf den Kopf des Johann Leger war eine Belohnung von 600 Dukaten, des Karl Fautier 200, des Franz Laurens ebenfalls 200 Dukaten gesetzt.

Die Kunde von diesen Greuelthaten erfüllte bald Europa mit Entsetzen; Fürsten und Völker verwandten sich für die armen Unglücklichen. Die evangelischen Schweizer-Cantone Bern, Genf, Zürich, Schaffhausen und Appenzell schickten Gesandte nach Turin, um im Namen der Cantone gegen solche Greuel zu protestiren und um Nachsicht und Milde für die Glaubensbrüder zu bitten. Besonders aber war es Olivier Cromwell in England, der sich der Bedrängten herzlich annahm. Bei der Nachricht von jenem Blutbade vergoß der sonst so harte Mann bittre Thränen.

Auf Cromwells Anregung vereinigten sich die Könige von Norwegen und Schweden, Dänemark und Holland, sowie der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Johann Georg von Sachsen, Herzog Eberhard von Würtemberg und Karl Ludwig von der Pfalz mit den evangelischen Cantonen der Schweiz zu einer Eingabe an den Herzog von Piemont, deren Folge das am 18. August 1655 erlassene Gnaden-Edict war, in welchem den Waldensern, wie schon so oft, die schönsten Versprechungen gemacht wurden, um eben so bald wieder gebrochen zu werden. Die evangelischen Mächte hatten bedeutende Summen aufgebracht, um ihre Glaubensbrüder damit zu unterstützen. Z. B. kamen von Amsterdam im Jahre 1655 allein 86,000 Gulden, aus Frankreich 200,000 Franken, aus England, Schweiz und Holland 504,885 Franken; Cromwell sandte von England 3824 Pfund Sterling, u. s. w. Mit diesen Summen wurden die alten Waldenser in den Stand gesetzt, ihre zerfallenen Hütten wieder herzustellen und die verbrannten Kirchen wieder aufzubauen.

Doch auch jetzt sollte noch kein Frieden werden. Der Feind kam nun als ein Engel des Lichtes und suchte die Gemeinde zu verderben. Die Mitglieder der Propoganda sandten den Jesuiten Longueil in die Thäler; der mußte den römischen Glauben abschwören und zu den Waldensern übertreten. Er wußte es dahin zu bringen, daß er zum Rector der Schule zu Villar ernannt wurde. Hier wußte er im Geheimen durch gefälschte Briefe einige Waldenser glauben zu machen, daß sie von dem Moderator und den Aeltesten hintergangen und daß die gesammelten Gelder nicht gewissenhaft vertheilt seien. Als er aber vor die Synode geladen wurde, um seine Behauptungen zu beweisen, floh er in's Jesuitenkloster nach Turin.

Wie man übrigens gesonnen sei, den Frieden mit den Waldensern zu halten, zeigten folgende Vorgänge. Auf einer Anhöhe von La Tour wurde eine Festung gebaut und bekam eine starke Besatzung, welche sich die gröbsten Ausschreitungen gegen die Waldenser erlaubte. Die Soldaten drangen in deren Häuser, verwüsteten die Weinberge, raubten die Feldfrüchte, schändeten die Frauen und Mädchen und verhöhnten öffentlich den Gottesdienst der Waldenser. Da beklagten die Thalleute sich bei dem Festungscommandanten, aber es erfolgte keine Abhülfe, und viele Waldenser mußten fern von den Soldaten eine neue Heimath suchen. Zu dieser Bedrückung gelang es den Gliedern der Propaganda, den Herzog zu veranlassen, ein Edict zu erlassen, in welchem der großen Gemeinde St. Jean bei schwerer Strafe verboten war, Gottesdienst, Betstunden und Kinderlehren zu halten.

Die neue schöne Kirche von St. Jean war schon im Jahre 1620 geschlossen und seitdem der Gottesdienst auf dem Felde vor der Stadt gefeiert. Auch das sollte jetzt aufhören. Alle Bitten um Rücknahme des Edicts waren vergebens. Da nahm sich Cromwell ebenfalls der Waldenser an und schrieb am 26. März 1658 drei Briefe, einen an die protestantischen Fürsten, den anderen an Ludwig XIV. von Frankreich und den dritten an den Herzog von Piemont. In seiner derben Weise schreibt er dem Könige von Frankreich: „Ich beschwöre Euch bei dem Namen „eines allerchristlichsten Königs“ solches Treiben nicht länger zu dulden; denn solche Grausamkeiten gingen sicher nicht sowohl von dem jungen Herzoge und seiner Mutter aus, als von jenen verfluchten Meuchelmördern, die auf dem päpstlichen Stuhle sitzen und sich Nachfolger und Statthalter Jesu, Christi nennen, aber im Namen der Religion das Blut der Heiligen vergießen.“

Alle diese Vorstellungen jedoch halfen nichts, sondern veranlaßten nur ein neues Edict vom 12. Jan. 1661, welches den Prediger der Gemeinde St. Jean Johann Leger als Hochverräther bezeichnet, zum Tode verurtheilt und den Gottesdienst in St. Jean nebst Betstunden und Religionsunterricht verbietet. Leger flüchtete in die Berge und kam nur im nächtlichen Dunkel nach St. Jean, um den Gläubigen den Trost des Evangeliums zu bringen. Allein da ein Preis von 600 Dukaten auf seinen Kopf gesetzt war, floh er in die Schweiz und zu den protestantischen Fürsten, die am 14. Juni 1662 den Herzog um Duldung und Schonung der leidenden Brüder baten. Das mehrte aber nur die Bedrückungen der Brüder. Im Mai des Jahres 1663 fiel Paul de Berges mit 300 Mann in die Orte La Tour, St. Jean, Roras und Vignes und verwüstete die Wohnungen und Felder. Die Waldenser sammelten sich zum Widerstande. Nun forderte der General 30 Vertrauensmänner von den Waldensern, die sollten in die Festung Mireboue kommen und einen Vertrag unterzeichnen. Kaum waren die 30 Häupter der Waldenser in diese Falle gegangen, da wurden sie gebunden und eingesperrt, und am folgenden Tage kam ein Heer von 8000 Mann in die Thäler, um die Waldenser, die nun ohne Führer waren, zu vernichten. Allein man hatte sich verrechnet und nicht bedacht, daß die engen Schluchten und Thäler kein geeignetes Schlachtfeld für ein großes Heer seien, und daß die Waldenser alle ohne Ausnahme tapfere und geübte Soldaten waren, die für ihre heiligsten Güter, für Glauben, Weib und Kind fochten. Und so wurden die 8000 Soldaten mit ihren tüchtigen Feldherren von den 700 Waldensern gänzlich geschlagen. Nun sandte Karl Emanuel den Grafen von Erwin in die Thäler, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, und stellte die Bedingungen: Die Waldenser sollten die Waffen niederlegen, nicht mehr mit dem Herzoge über Religionssachen verhandeln, und die Bittschriften sollten in Zukunft nicht mehr von der Synode, sondern nur noch von einzelnen Gemeinden an den Herzog gesandt werden. Die Waldenser konnten aber nach reiflicher Ueberlegung auf die beiden letzten Punkte nicht eingehen, und so sandte der Herzog am 25. Decbr. 1663 unter Leitung des Grafen Damian wieder ein starkes Heer in die Thäler, welches St. Germain niederbrannte, St. Barthelemi, Rocheplatte, St. Jean, La Tour und Roras verwüstete und die Un-

glücklichen in die Berge trieb. Nun schritten aber die Gesandten Englands, Hollands und der Schweizer-Cantone energisch ein, die protestantischen Fürsten führten sogar eine drohende Sprache, und so wurde den Waldensern wieder unter sehr schimpflichen Bedingungen der Friede angeboten. Sie sollten in allen Orten katholische Kapellen errichten, sehr bedeutende Entschädigungsgelder für den Bau einer Mauer um Lucerna, für die Unterhaltung der Armen, für Salzsteuer, für Zölle, für den Bau katholischer Kirchen, im Ganzen 976,372 Livres, zahlen. Dann wurde verlangt, daß die Waldenser keine Versammlungen halten dürften ohne herzogliche Beamte, daß jede Gemeinde sich selbst leite und nicht von der Synode geleitet werde, und außerdem sollten sie vier Thürme in den Thälern erbauen und mit einer starken Besatzung Soldaten unterhalten. Die waldensischen Deputirten sahen bald ein, daß es nicht möglich sei, diese enorme Summe von einer Million Livres zu bezahlen. Sie riefen wieder die Vermittelung der protestantischen Mächte an, in Folge deren die Ansprüche so gemildert wurden, daß die Waldenser nur 50,000 Livres in zehn Jahren zu bezahlen hatten. — Nach dem Tode der Mutter des Herzogs, Christine, und seiner jungen Gattin Franziska von Valois wurden die zwei Hauptfeinde der Waldenser von seinem Hofe verbannt, und nun wurde auch er gelinder, selbst wohlwollend, und behandelte die Thalleute freundlich bis zu seinem am 12. Juni 1675 erfolgten Tode.

Nach dem Tode Karl Emanuels führte seine Gemahlin Maria Baptista von Savoyen für den 11jährigen Prinzen Victor Amadeus die Regierung. Obgleich selbst eine strenge Katholikin, duldete sie doch keine Verfolgungen der Waldenser. Erst als im Jahre 1684 ihr Sohn als Victor Amadeus II. die Regierung übernahm und sich mit Anna von Orleans vermählte, gelang es dem Onkel seiner Frau, Ludwig XIV. von Frankreich, ihn gegen die Waldenser zu stimmen. Ludwig hatte am 18. October 1685 das Edict von Nantes, das den Reformirten in Frankreich Religionsfreiheit gewährte, zurück genommen und damit der Verfolgung Thür und Thor geöffnet. Es gelang damals 600,000 Reformirten aus Frankreich zu entfliehen. Darunter waren die besten Elemente der Bevölkerung, wie selbst katholische Schriftsteller zugeben. Diese französischen Flüchtlinge wurden in Deutschland, Holland, Dänemark, England und in der Schweiz freundlich aufgenommen und für diese Länder eine reiche Segensquelle. Wie es nun diesen Hugenotten erging, so den französischen Waldensern in der Dauphiné und im Thale Pragelas. Auch ihre Kirchen wurden zerstört und manche Geistliche ermordet. Die meisten Gemeindeglieder flüchteten aus dem Lande. Damit war aber Ludwig nicht zufrieden, sondern forderte den sonst gutmüthigen Victor Amadeus auf, die Ketzer auch in seinem Lande zu verfolgen. Amadeus wies diese Zumuthung entschieden zurück und war nicht willens seine besten Unterthanen, wie er sie nannte, zu verfolgen. Da drohte Ludwig mit einem Heere selbst in die Thäler einzufallen, um den rechten Glauben dort zu verbreiten, und dadurch zwang er den jungen Herzog mit widerstrebendem Herzen am 4. November 1685 eine Verordnung zu erlassen, welche den Waldensern unter Androhung von Galeerenstrafe verbot, reformirte Flüchtlinge aufzunehmen, und die

Aufgenommenen binnen acht Tagen zu entlassen befahl. Frankreichs allerchristlichster König, damit noch lange nicht zufrieden, zwang den Herzog, am 31. Januar 1686 folgendes Edict gegen die Waldenser zu erlassen: Die frühere Duldung ist aufgehoben und jeder, auch der häusliche Gottesdienst untersagt; alle Kirchen und Kapellen der Waldenser sollen verbrannt werden; alle Prediger und Lehrer haben bei Todesstrafe innerhalb 14 Tagen das Land zu verlassen oder katholisch zu werden; alle Kinder sollen katholisch getauft und erzogen werden. Väter, die sich dieser Anordnung widersetzen, kommen auf die Galeere, Mütter werden mit Ruthen gezüchtigt u. s. w. Nachdem dieses Edict bekannt geworden, versammelten sich die Waldenser zum Widerstand, brachen die Brücken ab und zogen in's Gebirge. In aller Eile wurden die wichtigsten Punkte mit Rasen und Steinen befestigt. Ihre ganze Kriegsmacht belief sich indeß nur auf 2500 streitbare Männer. Lange kämpften die tapferen Waldenser gegen die Uebermacht der piemontesischen und französischen Truppen. Zuletzt mußten sie doch unterliegen, und nun begann wieder ein entsetzliches Morden, Würgen und Brennen. Die Ausrottung der evangelischen Kirche in Piemont schien erreicht. 3000 Waldenser waren ermordet und 14,000 schmachteten in den Kerkern. Die Stille des Todes herrschte in den mit Blut getränkten Thälern. Kein Hirtenlied wurde mehr angestimmt und kein Psalm gesungen. Was die Liebe und der Friede in langen Jahren geschaffen, wurde vom Fanatismus und Hasse in wenigen Tagen vernichtet und zerstört. Von den Gefangenen wurden 500 auf 15 französische Galeeren vertheilt; das Loos der Uebrigen in den 14 Festungen war so schrecklich, daß im ersten Jahre 5000 dahinstarben. Eng zusammengepfercht in verpesteter Luft, war Wasser und Brod ihre einzige Speise, und diese so schlecht und wenig, daß Viele verschmachteten. Das Wasser mußten sie zum Theil aus Trögen schöpfen, aus welchen die Thiere getränkt und vor ihren Augen die Hunde gewaschen waren. Der Gefangenen Lager waren die Steinfliesen; die Kerker wurden nie gelüftet, weil sie keine Fenster hatten. Ungeziefer aller Art gönnte den Armen nicht einmal die Erquickung des Schlafes. Im Sommer verschmachteten sie vor Durst und Hitze, und im Winter litten sie entsetzlich durch die Kälte. Um das Maß der Leiden voll zu machen, plagte ein ganzer Schwarm Mönche die Aermsten mit Lockungen und Drohungen, um sie für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen. Ueber 2000 Kinder wurden den Eltern entrissen und in Klöster gesperrt, um für die römische Kirche erzogen zu werden. Endlich schritten die protestantischen Mächte, vereint mit der Schweiz ein und forderten durch ihren gemeinsamen Gesandten, den Grafen von Govon, im October 1686 Freilassung und freie Auswanderung der Gefangenen. Doch erst im December wurde ihnen diese Erlaubniß ertheilt. Nun mußten sie also im Winter ohne warme Kleider durch die mit Schnee und Eis bedeckten Alpen. Tausende starben im Schnee und nur kleinere Häuflein kamen nach unendlichen Leiden, meist nur in Lumpen gehüllt, ohne Schuhe an den Füßen, mit erfrorenen Gliedern nach Genf und fanden dort freundliche Aufnahme. Am 3. Januar kam ein Edict des Herzogs, welches allen Gefangenen die Auswanderung erlaubte, jedoch jedem Ausgewanderten bei Todesstrafe verbot,

in's Land der Väter zurückzukehren. Ebenso wurde den Wenigen, die durch die schrecklichen Leiden zur katholischen Kirche zurückzukehren sich hatten bewegen lassen, und deren Zahl auf 73 angegeben wird, bei Todesstrafe verboten, in die Thäler zurückzukehren. Bis zum Februar 1687 waren 2600 Waldenser nach Genf gekommen, als trauriger Rest einer evangelischen Bevölkerung von 46,000 Seelen. Die Uebrigen schmachteten in den Gefängnissen oder auf den Galeeren, oder als Kinder in den Klöstern, die meisten aber waren im Kriege oder in den Alpen im Schnee umgekommen. In der Schweiz war damals die Zeit der ersten Liebe, und so kam man den Armen in herzlicher Liebe entgegen. Bern allein hatte über 1000 Hugenotten, darunter viele Waldenser aus der Dauphiné aufgenommen und erbot sich zur weiteren Unterbringung von 144 Waldensern. Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Glarus, Zürich und Appenzell wetteiferten in dienender Liebe. Ein allgemeiner Landes-Buß- und Bettag wurde angeordnet, Collecten veranstaltet, Leinewand, Kleider und Schuhe unter die Unglücklichen vertheilt. Doch nicht nur die evangelischen Schweizer-Cantone, sondern auch die Fürsten Deutschlands thaten für die Waldenser, was sie konnten. Der große Kurfürst von Brandenburg erbot sich, sämmtliche Waldenser in sein Land kommen zu lassen und aufzunehmen. Die Stadt Stendal war vom Krieg und von der Pest fast gänzlich entvölkert, und diese wurde nebst sehr vortheilhaften Privilegien den Waldensern bewilligt. Allein die Waldenser wollten nicht nach Norddeutschland, sondern lieber in der Schweiz, in der Pfalz und in Würtemberg bleiben, da sie glaubten, auf flachem Lande und ohne Wein nicht leben zu können und dabei die stille Hoffnung hatten, daß doch einmal Zeit und Stunde kommen würde, wo sie in's Land der Väter zurückkehren könnten. Dazu hatten sie vernommen, daß die Einwohner Brandenburgs Lutheraner seien und dabei fast eben so viel von reiner Lehre und allein seligmachender Kirche hielten wie die Katholiken, und befürchteten, daß sie als Falschgläubige von jenen Rechtgläubigen würden verfolgt werden. Deßhalb kamen nicht so viele Waldenser nach Stendal, wie der Kurfürst wünschte.

Unter Leitung brandenburgischer Commissäre zogen die Waldenser in verschiedenen kleineren Trupps hinauf in den Norden. Am 30. Juli 1688 brachen zuerst 359 Waldenser, darunter 134 Familienväter, von Bern auf. Als sie von Basel an Breisach in acht Schiffen vorüber kamen, ließ der Commandant auf die Schiffe schießen, doch erreichten die feindlichen Kugeln die Schiffe nicht, und so kamen sie glücklich nach Frankfurt, zogen über Marburg, Kassel, Sondershausen, Halberstadt und Magdeburg, und gelangten am 31. August nach Stendal. Am 10. Sept. kam ein zweiter Zug von 481 Personen, darunter vier Prediger. Nun war Stendal eine Stadt, die damals keine 2000 Einwohner zählte, und die Bürger waren keineswegs erfreut über die armen Einwanderer und nahmen sie sehr unwillig und unfreundlich auf. Die Waldenser fühlten das schmerzlich, und so erboten sich 150 Jünglinge Kriegsdienst zu nehmen. 156 Personen wurden nach Spandau in die dortigen ausgedehnten Seidenfabriken gebracht; in Stendal selbst blieben nur 136 Personen

darunter 52 Familien. Die Uebrigen kamen nach **Burg**, wo sie als Reformirte und Ketzer eine sehr unfreundliche Aufnahme fanden. Selbst die Geistlichkeit machte dem Kurfürsten Vorstellungen, wie gefährlich es für ihre rechtgläubigen Pfarrkinder sei, wenn solche Ketzer bei ihnen wohnten. Doch der Kurfürst achtete nicht auf solch hartherziges Gerede, sondern räumte den Waldensern die dortige St. Petri Kirche ein.

Die Waldenser in der Schweiz, besonders im Canton Bern, brannten vor Verlangen, wieder in die heimathlichen Thäler zurückzukehren. Sie beschlossen deßhalb, mit den Waffen in der Hand von ihrem Eigenthum Besitz zu ergreifen. Da die Schweiz aber dadurch in große Unannehmlichkeiten mit Piemont hätte kommen müssen, so sah sie sich genöthigt, die Waldenser aus ihrem Gebiet zu entfernen.

Friedrich Karl von Würtemberg war der nächstgelegene deutsche Fürst, der den Waldensern sein Land öffnete. Seine Theologen, obschon nicht um ihre Ansicht gefragt, konnten indeß nicht umhin, in einem besonderen Schreiben die armen Waldenser als heimliche Calvinisten zu verdächtigen und als Grundbedingung zur Aufnahme in den Staatsverband zu fordern, daß die Kinder müßten im lutherischen Glauben erzogen werden. Der Fürst aber war hochherziger als seine Theologen, und nach vielen Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten gelang es ihm endlich, etwa 800 Waldenser in den Aemtern Urach, Blaubeuren, Münsingen, Nürtingen, Tübingen, Bebenhausen und Nagold unterzubringen. Der Kurfürst von der Pfalz hatte sich ebenfalls erboten, Waldenser aufzunehmen, und wies ihnen die Orte Mosbach und Bretten an; allein nach dem Tode des Kurfürsten kam Ludwig XIV. von Frankreich mit großer Heeresmacht über den Rhein, um seine vermeintlichen Erbansprüche geltend zu machen, und so mußten die Waldenser wieder fliehen und kamen nach Hessen Darmstadt, wo sich etwa 500 Personen ansiedelten. Doch überall hatten die armen Waldenser mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Bald war es das kalte nördliche Klima, bald das flache Land mit seinen Fiebern, bald der Brodneid der alten Ansiedler, bald der Haß lutherischer Geistlichen, welche ihnen Noth bereiteten.

Da ist es kein Wunder, daß die Liebe zu den heimathlichen Thälern allmählich immer mächtiger wurde; denn kein Volk der Erde hängt so an seiner Scholle wie die Bewohner der Alpenthäler. Sodann lebten so manche ihrer Glaubensgenossen in den entlegenen Gebirgsschluchten; andere waren zum Schein katholisch geworden, aber im Herzen dem Glauben der Väter treu geblieben. Andere schmachteten noch in den Gewölben der Festungen, und doch war es der Liebe immer wieder möglich, auch von diesen Unglücklichen Kunde zu erhalten. Der erste Versuch, zurückzukehren, scheiterte in Lausanne. Der zweite Versuch wurde unter der Leitung des nachher so berühmt gewordenen **Franz Arnaud** gemacht, der erst Theologie in Basel studirte und dann in holländischen Kriegsdiensten war. Es gelang ihm mit 700 Waldensern die ungeheuren Schwierigkeiten der Rückreise zu überwinden, in den heimathlichen Gebirgen gegen bedeutende Heere zu kämpfen und immer zu siegen. Leider finden wir in diesem Abschnitte der Ge-

schichte auch auf Seiten der Waldenser viel Grausamkeit. Der Krieg hatte auch bei ihnen das menschliche Gefühl abgestumpft. Inzwischen hatte sich das Verhältniß Frankreichs zu Piemont wesentlich geändert. Victor Amadeus II. war der fortwährenden Bevormundung Frankreichs satt; zudem sah er, wie er durch die Verfolgung und Austreibung der Waldenser sein Land entvölkert und seiner besten Unterthanen beraubt hatte. Er hatte mit dem deutschen Kaiser Leopold Freundschaft geschlossen und mit Wilhelm von Oranien Verbindungen angeknüpft. Als Ludwig XIV. das erfuhr, zog er mit einem Heere von 16,000 Franzosen gegen Piemont. Nun ließ Amadeus schnell die Gefangenen aus den Gefängnissen und von den Galeeren und empfing sie mit den Worten: „Ihr habt nur Eurem Gott und Eurem Fürsten zu dienen. Früher waren wir Feinde, nun sind wir Freunde. Andre waren die Ursache Eures Unglücks. Wenn Ihr Eure Pflicht thut, Eure Leben für mich einsetzt, so werde ich meine Pflicht thun, und mein letztes Stück Brod mit Euch theilen.“ Ebenso ließ er den Waldensern in Deutschland sehr günstige Bedingungen stellen und lud sie ein, in die Heimath zurückzukehren. Auch den Hugenotten Frankreichs bot er eine Zufluchtsstätte an und lud sie ein, mit ihm gegen den eigentlichen Feind ihres Glaubens zu fechten. Am 5. Juni erschien Victor Amadeus im Dom, communizirte vor dem ausgehängten Schweißtuche Christi, und ließ den Krieg gegen Frankreich proklamiren.

Die evangelischen Mächte nahmen sich nun der Waldenser recht liebevoll an. Sie hatten eingesehen, daß jene Leute nicht für das nördliche Europa sich eigneten, daß sie vor Heimweh nach den armen, heimathlichen Thälern nie ihres Lebens froh werden konnten. Daher wurden alle Waldenser und Hugenotten, die Lust hatten, für den Herzog von Piemont gegen Frankreich zu kämpfen, mit Geld, Waffen, Munition und Pferden versehen. Waldenser und Hugenotten zogen in großer Zahl wieder in den Süden, und nur etwa 30 Familien blieben in Brandenburg, die dort in den französischen Gemeinden sich verloren. Die von den Waldensern im Verlaufe des Krieges bewiesene Treue sowie die Fürbitte Englands und der protestantischen Fürsten bewogen Amadeus II. dann am 23. Mai 1694 ein Edict zu erlassen, in welchem er den Thalleuten Religionsfreiheit und den Besitz aller ihrer früheren Privilegien zusichert. Durch wiederholtes inständiges Ansuchen einer fremden Macht habe er sich hinreißen lassen, das Edict vom 6. April 1686 zu erlassen; doch sei dasselbe null und nichtig, u. s. w. Die erste Folge dieses Edictes war, daß 520 Familien, die scheinbar zur römischen Kirche übergegangen waren, zu den Waldensern zurückkehrten, und in kurzer Zeit blühten wieder 18 Waldenser-Gemeinden auf.

Mit Entsetzen hatten die Jesuiten das vernommen und nach Rom berichtet. Der Papst Innocenz XII. erklärte das Decret, als mit den Gesetzen der Kirche unverträglich, für ungültig und gebot den Bischöfen, ohne Rücksicht auf jenes Decret die Ketzer zu verfolgen. Doch der Herzog ließ dem Papste sagen, daß jeder Bischof, der es wage, gegen die Waldenser einzuschreiten, würde des Landes verwiesen werden. So mußte Innocenz zum bösen Spiele gute Miene machen, und die Waldenser konnten, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, ihre Dörfer

und Weinberge in Frieden anbauen. Doch nicht lange sollte dieses stille Glück dauern; denn neues Unheil war schon im Anzuge, und sie sollten bald erfahren, was es heißt: „Verlasset euch nicht auf Fürsten."

Ludwig XIV. war gesonnen, seine Erbansprüche an Spanien dem Hause Oestreich gegenüber geltend zu machen. Hierzu bedurfte er aber Verbündeter, und um dieselben zu gewinnen, wandte er sich an Victor Amadeus. Dieser hatte freilich anfangs die verlockenden Anerbietungen des französischen Hofes standhaft zurückgewiesen, allein mit Hülfe seiner Beichtväter kam doch ein Seperatbündniß mit Frankreich zu Stande. Victor Amadeus mußte sich verpflichten, ein Edict zu erlassen, das Allen, die in seinem Staate unter dem Namen „Waldenser" wohnten, bei harter Strafe anbefehle, keine religiöse Verbindung mit den Unterthanen des französischen Königs zu unterhalten; kein reformirter Prediger dürfe von Frankreich in die Thäler kommen, und der reformirte Gottesdienst sei im ganzen Lande verboten. Doch aus Furcht vor den protestantischen Mächten wagte man nicht, das Edict zu veröffentlichen, sondern ließ es bei allen möglichen kleinen Quälereien. Doch bald ging man weiter. Am 1. Juli 1698 kam das Edict, welches allen Waldensern bei Leibes- und Galeerenstrafe die Ausübung ihres Gottesdienstes verbot; dann wurden alle in Frankreich Gebornen aufgefordert, unter Androhung des Todesurtheils binnen zwei Monaten das Land zu verlassen, und zwar ohne Unterschied des Standes oder des Geschlechtes. Jedem waldensischen Prediger wurden, wenn er den französischen Boden betrat, 10 Jahre Galeerenstrafe angedroht. Da nun sehr viele Waldenser mit Franzosen verheirathet waren und ihre Gatten nicht verlassen wollten, so wanderten im August und September 3000 Waldenser aus, meist nach Deutschland, wo sie nach mancherlei Flüchtlingsbeschwerden zum großen Theile in Würtemberg freundliche Aufnahme fanden. Freilich protestirte das lutherische Consistorium gegen die Aufnahme der armen Leute, weil sie nicht die reine lutherische Lehre hätten und als Ketzer, Wölfe in Schafskleidern, falsche Propheten u. s. w. der rechtgläubigen lutherischen Bevölkerung könnten gefährlich sein; es sei das Beste, sie abzuweisen, aus dem Lande zu treiben, oder sie zu bewegen, in die lutherische Kirche überzutreten. So wären die armen Leute, die um ihres Glaubens willen Alles verlassen, aus dem Regen in die Traufe gekommen, wenn nicht Herzog Eberhard Ludwig sich durch Vorstellungen von König Wilhelm III. von England und dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg hätte bewegen lassen, Geduld und Nachsicht mit den armen Waldensern zu haben. Nach vielen Verhandlungen, mit dem widerstrebenden lutherischen Consistorium namentlich, brachte man sie in den Orten Knittlingen, Wiernsheim, Dürmenz, Heimsheim, Lomersheim und Ontisheim unter. Die Bewohner der Orte nahmen die Waldenser nicht freundlich auf, sondern betrachteten sie als Eindringlinge. Die Waldenser, die in Würtemberg einfach „Welsche" genannt wurden, wußten sich indeß die Liebe und das Zutrauen der Bevölkerung durch Demuth und Fleiß bald zu verdienen. Noch vor Schluß des Jahres 1689 erschien der herzogliche Concessionsbrief, der die Waldenser allen Unterthanen des Herzogthums gleich stellt und ihre kirchlichen Verhältnisse in billiger Weise ordnet. Die Gemeinden, vom

lutherischen Consistorium unabhängig, konnten ihre Kirchenangelegenheiten selbstständig ordnen. Sie durften sich gemeinschaftlich in Dörfern und Weilern niederlassen, und ohne besondere Bewilligung sollte kein Fremder das Recht haben, sich dort in ihren Ortschaften häuslich niederzulassen. Nun gründeten die Waldenser verschiedene Ortschaften, wie Groß-Villars mit den Filialen Gochsheim und Diefenbach, Dünemenz und mehrere andere. Der tapfere General Heinrich Arnaud, der in vielen Kriegen sich auszeichnete, wurde Pfarrer der Gemeinde Schöneberg und Superintendent sämmtlicher „welschen" Gemeinden.

Würtemberg sollte bald den Lohn für den Samariterdienst, an den Waldensern gethan, einernten. Am 22. April 1670 kam Antoine Seignoret, ein vertriebener Kaufmann aus Piemont, nach Schöneberg und brachte Arnaud 200 Stück Kartoffeln von dreierlei Gattung und Farbe mit. Arnaud pflanzte sie in seinem Garten, und erntete 2000 Stück. Nun wurden die Kartoffeln vertheilt und bald bei den Waldensern allgemein. Die guten Schwaben wollten freilich von der „welschen Bodenfrucht" zuerst nichts wissen, und einige Aerzte wollten einen Versuch machen, ob die Frucht auch der Gesundheit dienlich sei. Sie tranken die Brühe von den Kartoffeln, wurden unwohl davon und petitionirten, um die Anpflanzung der giftigen „welschen" Frucht obrigkeitlich zu verbieten. Es fehlte auch nicht viel, und die sich kaum öffnende Segensquelle wäre wieder verstopft worden. Doch gelang es Arnauds Bemühungen, das Verbot rückgängig zu machen, und nach und nach lernten die Schwaben den Werth der Kartoffel schätzen.

In Würtemberg ging es im Uebrigen den „Welschen," wenn auch durch viel Noth und Armuth, doch erträglich. Die reformirten Gemeinden, die freilich auch nur arm und unbedeutend, meist aus französischen und hohenzollerischen Flüchtlingen bestanden, gingen mit den Waldensern Hand in Hand. Es kam im Lauf der Zeit eine Verschmelzung der beiden Schwesterkirchen zu Stande, und der Name „Waldenser" verschwindet aus Würtemberg. Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle Ansiedelungen der Waldenser in Deutschland hier beschreiben. Es ging fast überall, wie in Würtemberg, durch viel Noth und Armuth. Die Regierungen von Baden, Darmstadt, Hessen-Homburg, Hessen-Kassel begünstigten zwar die Ansiedler, wo sie konnten, allein auf der einen Seite war es die kalte Rechtgläubigkeit der lutherischen Theologen, welche den armen Märtyrern den Weg versperrte, auf der anderen Seite das Vorurtheil des gemeinen Volkes gegen die „Welschen", welches den Waldensern feindlich entgegentrat. Nur durch Dulden und Leiden, durch Demuth und herzliche Liebe konnten sie allmählich sich das Wohlwollen ihrer Mitbürger erwerben. Wo sie sich niederließen, wurden sie übrigens ein Segen für's Land, weil sie große, wüste Länderstrecken urbar machten und überall Fabriken errichteten. So finden wir schon im Jahre 1760 in Hessen-Darmstadt allein in den Orten Rohrbach, Wembach und Hahn 90 Strumpfwebereien, die ihre Waaren in Mainz, Frankfurt, Hanau, Heidelberg und Mannheim absetzten, und heute noch blühen Ortschaften wie Helmarshausen, Wolfhagen, Treysa und andere in Hessen-Kassel, die von den Waldensern angelegt wurden.

Doch wir müssen zurück zu den Glaubenshelden in den Thälern Piemonts. Der im Jahre 1696 zwischen Frankreich und Savoyen geschlossene Friede dauerte nicht lange. Victor Amadeus schloß ein Bündniß mit England, Holland und Preußen und begann Feindseligkeiten gegen Frankreich. Da bedurfte er treuer und tapferer Soldaten. Er gedachte des Volkes, dem er so oft sein fürstliches Wort gebrochen, das aber immer in unwandelbarer Treue zu ihm und seinem Hause gehalten hatte. Am 25. Oct. fordert er in einem Schreiben an seine „Lieben und werthen Waldenser", wie er sie nannte, dieselben auf, mit ihrer erprobten Treue und Tapferkeit ihm zu helfen, und verspricht ihnen Religionsfreiheit u. s. w. Mit Freuden folgte das arme Volk seinem Fürsten; allein die Uebermacht war zu stark, und Victor Amadeus mußte von der Gewalt der Feinde zu den Waldensern fliehen. Diese vergaßen alle furchtbaren Leiden, welche dieser Fürst über sie gebracht, empfingen ihn mit aufrichtigem Jubel und herzlicher Freude und schaarten sich zu seinem Schutze zusammen. In der kleinen, rings von steilen Felsen umgebenen Gemeinde Roras lebte nun Victor Amadeus und konnte ruhig sein Haupt in den Schooß der treuen Bewohner legen. Als Zeichen seiner Dankbarkeit ertheilte er großmüthig der Familie Combe-Magnot von St. Jean, in deren Hause er gewohnt, die Erlaubniß, ihr Haus mit einer Wetterfahne zu verzieren, schenkte der Familie Durandbanton seinen silbernen Becher und zugleich für ewige Zeiten das Recht, ihre Todten in ihrem Garten beerdigen zu dürfen. Nach seinem Abzuge bewahrte er seinen Waldensern ein dankbares Andenken. Durch die Huld ihres Fürsten ermuthigt, erstarkten sie bald wieder und bauten neue Kirchen und Schulen. Der Bischof von Turin und die Väter von der Gesellschaft Jesu boten zwar Alles auf, um dem Umsichgreifen der Ketzerei Einhalt zu thun, allein der Herzog ertheilte den Befehl, einen Jeden nach seinem Gewissen leben zu lassen, und so hatten die Waldenser einige ruhige Jahre.

Doch den Wankelmuth des Herzogs kennen wir schon. So lange die Verbündeten, die seinen Thron gerettet hatten und zum größten Theil Protestanten aus Preußen, Würtemberg, der Pfalz und Gotha waren, in seinem Lande weilten, war er der Freund und Beschützer der Waldenser. Mit der Gefahr aber schwand auch das Interesse für diese seine Wohlthäter. Während 1713 Victor Amadeus in Sicilien war, um sich dort als König krönen zu lassen, schritt das Turiner Glaubensgericht zu den gröbsten Mißhandlungen gegen die Waldenser. Die Gottesdienste wurden geschlossen, die Schullehrer abgesetzt, die Gemeinde-Vorsteher mußten Katholiken sein, viele Waldenser wurden sogar eingekerkert. Der Herzog wußte entweder nichts von diesen Dingen, oder that wenigstens, als ob er nichts wisse. Im Herbst 1714 kehrte Amadeus von Sicilien zurück, verstimmt, weil es ihm nicht gelungen war, das Volk dort für sich zu gewinnen. Jetzt hörte er die Klagen der Waldenser, und die kräftige Verwendung des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen und der Königin Anna von England veranlaßte ihn, die Waldenser vor ihren Feinden zu beschirmen. So ging es, wenn auch durch unzählige kleine Leiden, doch erträglich bis zum Jahre 1730. Da verstand es Papst Clemens XII. mit Frankreich im Bunde auf's Neue den Herzog Victor Amadeus,

der nun König von Sardinien war, zur Erlassung eines Edictes zu treiben, nach welchem alle Waldenser entweder zur katholischen Kirche übertreten oder binnen sechs Monaten das Land räumen sollten. Vergebens war die Fürsprache der protestantischen Mächte. Im Jahre 1730 wanderten 840 Waldenser über die Berge und fanden in der Schweiz vorläufig freundliche Aufnahme. Im folgenden Jahre wurden sie dann in den verschiedenen evangelischen Ländern vertheilt. Im Jahre 1733 kamen 400 Waldenser nach Holland und wurden in Isseldom bei Rotterdam untergebracht. Hier zeigte sich die thätige Bruderliebe der Holländer zu den Bedrängten. In 370 Gemeinden wurden Hauscollecten gehalten und brachten 308,109 holländische Gulden. Dazu hatte z. B. Amsterdam 132,695 Gulden, Delfft und Schönerloh 8444, Dortrecht 8215, Harlem 12000, Grafenhagen 26,000 und Rotterdam 19,000 beigesteuert.

Die Waldenser in den Thälern waren hart gedrückt. Sie mußten bei aller Armuth für Kirche und Schule, Ausbildung und Besoldung der Prediger und Lehrer selbst Sorge tragen. Dazu hatten sie viel mehr Steuern zu zahlen als die Katholiken. Im Jahre 1730 legte Victor Amadeus Krone und Regierung nieder und übergab sie seinem Sohne, der als Karl Emanuel III. die Regierung übernahm. Auch er erfuhr die unwandelbare Treue der Waldenser gegen ihr Fürstenhaus. Als im Jahre 1744 ein spanisch-französisches Heer in die Waldenserthäler eindrang, fand es solchen Widerstand, daß es genöthigt war, den Rückzug anzutreten. Ebenso zeichneten sie sich aus in den Schlachten bei Coni (1744) und bei l' Assiette (1747). Der König nannte sie öffentlich seine „braven und tapferen Waldenser". Trotzdem ließ er die bestehenden Edicte seiner Vorfahren in Kraft und ließ es zu, daß die Kinder geraubt und in den katholischen Klöstern erzogen wurden; dabei mußten sie die katholischen Kirchen und Schulen mit bauen und den römischen Priestern den Zehnten entrichten. Im Jahre 1773 starb Karl Emanuel, und sein Sohn Victor Amadeus III. ergriff die Zügel der Regierung. In seine Regierung fällt die französische Revolution. Sie brachte 1792 einen Krieg zwischen Frankreich und Sardinien.

Auch in diesem Kriege fochten die Waldenser mit wahrer Todesverachtung unter ihrem Commandanten Mesmer, der auch Protestant war. Als aber das Fort Mirebone, von einer großen Heeresmacht belagert, sich nicht halten konnte, und Mesmer es dem Feinde übergeben mußte, wußten die Jesuiten es dahin zu bringen, daß Mesmer und die Waldenser als Landesverräther bezeichnet und Mesmer erschossen wurde. Selbst eine Verschwörung gegen die armen Waldenser wurde angezettelt, in der Absicht alle Bewohner von St. Jean und La Tour in der Nacht vom 14.—15. Mai umzubringen. Der teuflische Plan wäre um so leichter ausführbar gewesen, da alle waffenfähigen Männer und Jünglinge im Felde standen. Das Minoritenkloster war das Hauptquartier der Verschwörung. Ein römischer Priester, Brianza, hatte indeß ein menschliches Herz. Er sandte Eilboten an die Männer, die nun von ihrem Hauptmanne beurlaubt wurden und in Eilmärschen ihren bedrängten Familien zu Hülfe kamen. Sie erschienen am Abend des 14. Mai und retteten so ihre Angehörigen vor einem schrecklichen Blut-

bade. Die Waldenser zeigten die Verschwörer an; doch da die Häupter derselben Priester waren, wurde Keiner festgenommen oder sonst bestraft. Doch erließ Amadeus III. eine Verordnung, welche den Waldensern gestattete, eigene Aerzte zu haben; nur durften diese keine Katholiken behandeln; auch sollten ihnen ihre Kinder nicht mehr geraubt werden und sie durften Waldenser in ihre Gemeinde-Vertretung wählen. Doch mußte der Bau einer neuen Kirche, nachdem dieselbe halb vollendet war, wieder eingestellt werden.

Die in Frankreich rasch sich folgenden Ereignisse nöthigten zu Ende 1798 den König Karl Emanuel, auf den Thron von Piemont Verzicht zu leisten. In Piemont wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, und die Freiheit proclamirt. Für die Waldenser war diese von ihnen in keiner Weise begünstigte Veränderung von der größten Wichtigkeit. Alle Beschränkungen und Bedrückungen, unter welchen sie Jahrhunderte lang geseufzt hatten, waren mit einem Male verschwunden. In allen Stücken waren sie den andern Bürgern des Landes gleichgestellt. Die Franzosen, die ihnen die Freiheit gebracht, hatten damals in Italien wenig Waffenglück; der russische General Suwarow war ihnen überlegen. Gegen Ende des Monats Mai 1799 kamen 300 verwundete Franzosen im schrecklichsten Elend von Bobi nach Lucerna. Der Ortsgeistliche Rostaing, ein ehrwürdiger Greis, übernahm mit seiner Gattin die Pflege der Verwundeten, und die Gemeinde stand ihnen treu zur Seite. Als jedoch die Feinde näher kamen, trugen die Waldenser, unter Anführung ihres Seelsorgers, die Verwundeten auf ihren Schultern über die mit Schnee bedeckten Gebirge nach dem 10 Stunden entfernten Dorfe La Monta, und kehrten mit den Segenswünschen der Geretteten nach Hause zurück. Doch sollten sie nicht lange die Freude über diese That rettender Liebe genießen; denn während der französische General eine Proclamation erließ und den Waldensern öffentlich den Dank der Armee aussprach, versäumte der katholische Klerus nicht, die Waldenser bei dem russischen General Suwarow zu verdächtigen und zu einem Vernichtungskriege gegen sie aufzufordern. Doch Suwarow glaubte den Waldensern, als ihre Delegaten behaupteten, daß sie, wenn Jemand in Noth sei und ihrer Hülfe bedürfe, keinen Unterschied machten zwischen Freund und Feind, Russen oder Franzosen, sondern daß da Jeder ihr Nächster sei.

Eine glückliche Zeit begann mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts für die Waldenser. Napoleon zeigte eine besondere Vorliebe für das tapfere Völkchen, welches sich Jahrhunderte hindurch so tapfer gehalten und dessen Geschichte ihm nicht unbekannt war. Er schützte die Thalleute wie seinen Augapfel, und sorgte für sie wie für seine Kinder. Im Jahre 1805 bekamen sie eine Consistorial-Verfassung. Die verschiedenen Gemeinden wurden in drei Consistorien eingetheilt; in das von La Tour, Prarustin und Ville Sèche. Zu dem ersten gehörten: La Tour, Villar, Bobi und Roras; zu dem zweiten: Prarustin, Angrogne und St. Jean; zu dem dritten: Ville Sèche, Pomaret, St. Germain, Praly, Maneile und Pramol. Die Geistlichen waren in einer traurigen Lage. Seitdem die Thäler an Frankreich gekommen, blieben die Unterstützungen aus England ganz aus. Das arme Volk war aber durch die vielen Kriege und schweren

Steuern ganz heruntergekommen. Napoleon schloß nun in den Thälern die katholischen Kirchen, da sie ja nur im Dienste der Propaganda standen und keine Gemeinden dazu gehörten, versetzte die Priester, verwendete die dadurch verübrigten Fonds zur Besoldung der evangelischen Geistlichkeit und brachte es durch Zuschüsse der Staatskasse soweit, daß jeder Pfarrer 1000 Franken Gehalt bekam. — Auch sonst zeigte Napoleon bei manchen Gelegenheiten den Thalleuten sein Wohlwollen. So wurden z. B. im Jahre 1808 die Thäler von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht. Ungeheure Felsblöcke rollten unter gewaltigem Getöse von den Bergen in die Thäler und zerstörten fast alle Häuser und die Kirche in Lucerna. Da sandte Napoleon direct eine halbe Million zur Vertheilung in die Thäler und suchte so die Noth zu lindern. Er blieb ein Freund und Beschützer der Waldenser, so lange er im Besitz der Gewalt war. Nach dem Sturze Napoleons saß Victor Emanuel auf dem königlichen Thron von Sardinien, da sein Bruder Carl Emanuel schon im Jahre 1801 auf Anrathen seiner Beichtväter der Krone entsagt und in's Jesuitenkloster nach Rom gezogen war. Nun kam auch Savoyen an seinen rechtmäßigen Herrscher zurück. Da Victor Emanuel früher sich als Freund der Waldenser gezeigt, trauten die Waldenser ihm und befürchteten nichts Böses. Allein sein bald blödsinniger Bruder im Jesuitenkloster ließ sich von den Vätern der Gesellschaft Jesu gebrauchen, um den König gegen seine besten Unterthanen einzunehmen. Gleich nach seinem Einzuge in Turin erließ Victor Emanuel am 20. Mai 1814 Verordnungen, durch welche den Waldensern verboten wurde, außerhalb der Grenzen ihrer Gemeinden Schulen zu errichten, an den Marktorten Buden aufzuschlagen, zu St. Jean eine Kirche oder Gottesdienst zu haben, irgend Jemanden, der nicht Waldenser war, zum Gottesdienst zuzulassen. Ihre Kirchhöfe mußten eingezäunt sein, und nicht mehr als sechs Personen durften der Leiche folgen; keine gemischte Ehe durfte geschlossen werden, wenn nicht der protestantische Theil seinen Glauben abgeschworen hatte. Die Kinder durften ihnen zum Zweck der Bekehrung genommen werden, die Knaben nach dem zwölften, die Mädchen nach dem 10. Jahre, um in den Klöstern erzogen zu werden. Jede Correspondenz mit dem Auslande sowie der Import von Büchern aus dem Auslande wurde streng verboten, u. s. w. Doch die Waldenser ließen sich dadurch nicht entmuthigen, sondern wandten sich bittweise an ihren Fürsten und zu gleicher Zeit an die Könige von Preußen und England. Diese Schritte waren nicht vergebens; denn schon im nächsten Jahre wurde die Kirche zu St. Jean wieder geöffnet, jedoch unter der Bedingung, daß vor dem Haupteingang ein Bretterverschlag von 20 Fuß Höhe errichtet werde.

Nach einer weiteren königlichen Verordnung vom 27. Febr. 1816 wurden den Geistlichen jährlich 500 Franken aus der Staatskasse bewilligt; die Waldenser dürfen Künste und Handwerke treiben, z. B. Chirurgen, Pharmaceuten, Architekten und Geometer werden, und sind nur von der Doctorwürde ausgeschlossen. Wegen dieser Vergünstigungen hielten die Waldenser am 15. März 1816 einen allgemeinen Dank-, Buß- und Bettag und sandten eine Dankadresse an den König, in welcher sie ihn ihrer unverbrüchlichen Treue versicherten.

Doch wie benahm sich die römische Geistlichkeit? Der milde und freiere Geist der neueren Zeit nöthigte freilich den sich immer gleichbleibenden Fanatismus der römischen Priester, von den so beliebten Scheiterhaufen und Blutgerichten abzustehen und sanftere Saiten den Ketzern gegenüber aufzuziehen. Der Bischof von Pignerol, Franz Maria Bigex, erließ einen Hirtenbrief an die Waldenser, in welchem er sie seine „theuren und gewünschten Brüder" nennt. Nach einer recht väterlichen Einleitung beweist er, daß die römische Kirche allein im Besitze der reinen Lehre sei und daß alle anderen Menschen, die nicht zur allein seligmachenden Kirche gehören, in grundstürzenden Irrthümern befangen sind. Er spricht dann den Waldensern das Recht ab, sich eine Kirche zu nennen, und fordert sie auf, zur reinen Lehre und zum rechten Glauben zurückzukehren, und verspricht ihnen freundliche Aufnahme. Daß der gute Mann sich lächerlich machte, konnte er voraus wissen; und so war es denn auch ganz in der Ordnung, daß die Waldenserprediger Geymet, Peyran und Mondon, die in Deutschland und der Schweiz studirten, ihn gründlich widerlegten und ihm bewiesen, daß der Bischof trotz seines hohen Amtes ebenso unwissend in der Schrift wie in der Kirchengeschichte wäre.

Im Jahre 1818 erhielten die Waldenser durch die Verwendung des trefflichen preußischen Gesandten am Turiner Hofe, des Grafen von Waldenburg-Truchseß, vom König Friedrich Wilhelm von Preußen 2000 Reichsthaler zum Geschenk. Mit herzlichem Dank wurde die Gabe angenommen und 500 Thaler davon zur Gehalterhöhung der ärmsten Pfarrstellen, 900 Thaler zur Unterstützung von 161 Familien und 600 Thaler zur Reparatur einiger alten und Erbauung dreier neuer Schulen verwandt. Im Jahre 1821 befahl der König Karl Felix die Wiederherstellung des Jesuitenordens in Piemont. Um so eifriger nahmen die evangelischen Mächte sich der Waldenser an und erwirkten am 10. Januar 1824 die Erlaubniß, ein evangelisches Hospital in den Thälern zu errichten. Bisher hatten die Waldenser kein Krankenhaus; in den königlichen Krankenhäusern jedoch waren die Protestanten den Bekehrungsversuchen der frommen Nonnen und Priester ausgesetzt, und häufig drückte man den Sterbenden die geweihte Hostie in den Mund, um die Seele durch diesen Kunstgriff noch zu retten. Von eigenen Mitteln konnten die Waldenser kein Hospital errichten und wandten sich daher mit Bitten um Liebesgaben an's Ausland. Kaiser Alexander von Rußland sandte 2000 Silberrubel, der König von Preußen erlaubte eine Landescollecte, die 21,915 Reichsthaler einbrachte. In Bremen sammelte Dr. Thiedemann, in Stuttgart Prälat Dr. Flatt, in Darmstadt Prälat Zimmermann. In den evangelischen Schweizercantonen, Holland, Dänemark, Schweden und England wurden bedeutende Summen gesammelt. 105,000 Franken wurden als erste Gabe in die Thäler gesandt, das übrige Geld aber hielten die protestantischen Mächte zurück und sandten nur jährlich die Interessen, und zwar Preußen 3750 und England 3750, und Holland 2500 Franken, so daß die Anstalt jährlich eine Einnahme von 12,000 Franken hat. Auf der Anhöhe bei La Tour steht das schöne Gebäude. Dort werden unter der treuen Leitung der Kaiserswerther Diakonissen die Kranken nach Leib und Seele gepflegt. In der Kapelle des Krankenhauses erblickt man die

Büsten Friedrich Wilhelm III. von Preußen, darunter den Grafen von Waldenburg Truchseß, die Büste Karl Felix von Sardinien und Alexanders von Rußland, sowie die Bilder von König Georg IV. von England und Wilhelm, König der Niederlande. Zu diesem Hospital kam später noch ein zweites zu Pomerat im Thale St. Martin.

Im Jahre 1827 kamen nach mehr denn zwanzigjähriger Unterbrechung von England die zurückgehaltenen Unterstützungen im Betrage von 8600 Franken, die zur Aufbesserung der Pfarrgehälter und für Pfarrwittwen verwendet wurden. Das Gehalt eines Pfarrers betrug nur 4—500 Gulden, und begreiflich mußten diese Männer bei ihrem anstrengenden Dienst sich fast immer mit Nahrungssorgen quälen. Am 1. April 1828 und am 1. August 1832 wurden allerdings noch einmal Decrete gegen die Waldenser erlassen; allein die Gesandten der protestantischen Mächte vermochten doch mehr als die Jesuiten; sie wachten sorgfältig über die Rechte der Protestanten und erhoben bei jeder Gefahr energische Einsprache, bis die Gefahr beseitigt war. Sie setzten es sogar durch, daß in Turin eine evangelische Kirche gebaut werden durfte, die freilich nur den Namen führen durfte „preußische Gesandtschafts Kapelle", aber doch der Sammelplatz aller Protestanten in Turin wurde. Zum Gesandtschaftsprediger wurde immer ein auf deutschen Universitäten ausgebildeter Waldenserprediger berufen, und so entstand unter den Augen des Turiner Erzbischofes, unter dem Schutze des preußischen Gesandten in Turin eine Waldenser Gemeinde, die seit 1842 ein eigenes Hospital hat.

Das Schulwesen lag, wie in allen rein katholischen Ländern heute noch, sehr im Argen. Jede der 15 Gemeinden hatte allerdings ihre eigene Gemeindeschule, die von 100—200 Kindern besucht wurden. Allein diese waren zum Theil von den abgelegenen Weilern und Höfen nicht zu erreichen, und es mußten dort sogenannte Quartierschulen eingerichtet werden. Die Lehrer waren meist fromme Männer, aber ohne jede Bildung, denn ein Lehrer-Seminar bestand nicht. Der Unterricht mußte nach den Gesetzen des Landes in französischer Sprache ertheilt werden, und diese verstanden die wenigsten Lehrer und Schüler. Darum wurde 1838 die Bibel in französischer und Waldenser-Sprache gedruckt und zwar so, daß das eine Blatt die eine und das folgende Blatt die andere Sprache enthielt.

Freunde in Holland sorgten, daß in La Tour mit Genehmigung der Regierung eine lateinische Schule gegründet wurde für die Söhne der Wohlhabenderen, die studiren wollten. Doch mußten sich die Waldenser verpflichten, nur 25 Zöglinge darin aufzunehmen. Diese Schule bekommt aus einer Stiftung in Holland jährlich 916 Franken. Sie wird von einem Rector geleitet, der vierteljährlich der kirchlichen Behörde und jährlich dem holländischen Comité Bericht erstattet. Im Jahre 1831 wurde diese Schule sehr erweitert, denn der Kanonikus Gilly zu Durham in England wandte die gesammten Einkünfte seiner bedeutenden Pfründen diesem Werke zu, und so wurde durch seinen Einfluß und durch seine Opfer die lateinische Schule zu einem Gymnasium, verbunden mit einem theologischen Seminar, und außerdem in Pomaret eine lateinische Schule errichtet. Dann wurden in Villar, La Tour, St. Jean, St. Germain und Ville Séche

höhere Töchterschulen errichtet und meist von England aus unterhalten und geleitet. So wurde also für die Bildung der Jugend reichlich gesorgt.

Der englische Oberst Beckwirth, der in der Schlacht bei Waterloo sein rechtes Bein verlor, zog zu den Waldensern, verlebte seine Tage dort, sich und sein Vermögen den Waldensern aufopfernd, und wurde so ein großer Wohlthäter des armen Volkes. Friedrich Wilhelm III. stiftete zwei Stipendien an der Berliner Universität für junge Waldenser, in Genf und Lausanne waren mehrere Stipendien von 300 und 400 Franken für junge Theologen aus den Thälern; dadurch ist es den armen Waldensern ermöglicht, ihre Gemeinden mit tüchtigen Theologen zu versehen. So konnten sie erstarken, geschützt von den protestantischen Mächten und unterstützt von den Brüdern in England und Deutschland, vertreten durch Beckwirth und den Grafen Waldenburg Truchseß. Im Jahre 1844 traf die armen Thalleute ein schwerer Verlust. Der Graf Waldenburg, Gesandter am Turiner Hof, wurde heimgerufen in das himmlische Vaterland, und mit ihm starb auf Erden ihr wärmster Freund und Beschützer. Er wurde in der Kirche zu La Tour beerdigt, wie es sein letzter Wille befohlen, und aus den entferntesten Thälern strömten die Waldenser herbei, um hinter seinem Sarge zu weinen.

Allerlei kleine Bedrückungen und Plackereien waren übrigens noch an der Tagesordnung. Besonders kamen zahlreiche Mönche und Nonnen und versuchten, Proselyten zu machen; es wurde ein Haus errichtet für arme verwahrloste Kinder, und in diesem 20 Waldenser Kinder durch Hunger und Stockschläge in die alleinseligmachende Kirche getrieben. Doch waren das meist nur Plackereien, die sich die Jesuiten ohne Willen und Auftrag des Königs und der Regierung erlaubten. Einige Waldenser ließen sich auch durch große Versprechungen und Geschenke für Rom gewinnen; allein das Volk blieb nicht nur standhaft, sondern hielt noch fester an dem Glauben der Väter.

Weitere freundliche Aussichten eröffneten den Waldensern die in Deutschland in's Leben gerufene Gustav Adolph Stiftung und der schweizerische protestantische kirchliche Hülfsverein. Den 13. November 1846 übersandte ihnen der würtembergische Hauptverein eine bedeutende Summe von 900 Gulden mit einem freundlichen herzlichen Schreiben; der Verein zu Altenburg sandte im Jahre 1846 die schöne Summe von 420 Thalern und im folgenden Jahre 240 Thaler. Die wallonischen Kirchen in den Niederlanden sandten 1846 allein 13,082 Gulden, und der kirchliche Hülfsverein in der Schweiz sandte etwa 1500 Franken.

Das Jahr 1848 war für Italien wie für ganz Europa ein Jahr gewaltiger Erschütterungen. Papst Pius IX. hatte selbst den Weg der Reform betreten und war bemüht, die schreiendsten Mißstände in der Verwaltung des Kirchenstaates abzuschaffen. Wer hätte damals gedacht, daß dieser Mann eine so traurige Berühmtheit in der Kirchen- und Weltgeschichte erlangen würde durch seine Dogmen von der unbefleckten Empfängniß Mariä und der Unfehlbarkeit! Durch den Vorgang des heiligen Vaters war dem Geiste der Reform gleichsam eine höhere Weihe verliehen, und so fing dann auch Karl Albert, König von Sardinien an zu reformiren. Am 17. Februar 1848 unterzeichnete er einen königlichen Pa-

tentbrief, welcher folgende wichtige Bestimmungen enthielt: „Die Waldenser sind berechtigt, alle bürgerlichen und politischen Rechte unsrer Unterthanen zu genießen, die Schulen innerhalb und außerhalb der Universitäten zu besuchen, und academische Würden zu erlangen. In Bezug auf ihre Gottesdienste und Schulen findet keine Neuerung statt. Wir entkräftigen alle Edicte und Gesetze, welche gegenwärtiger Urkunde zuwider lauten sollten.“ In den Thälern war Freude und Jubel; in den Kirchen wurden Dankfeste angeordnet, und eine Deputation von 600 bejahrten Männern zog mit einer Fahne nach Turin, welche unter dem königlichen Wappen die einfache Inschrift trug: „Dem König Karl Albert die dankbaren Waldenser“. In Turin wurden sie vom König gnädig empfangen, vor dem Schlosse ihnen Erfrischungen gereicht, und in den Straßen Turins ertönte überall der Ruf: „Es leben die Waldensischen Brüder“. Die armen Waldenser konnten dies Glück kaum tragen und vermochten nur zu staunen und zu weinen.

Seit jener Zeit leben unsre Brüder im Frieden. Mit der Ruhe ist auch verhältnißmäßiger Wohlstand in den Thälern eingekehrt. Doch haben die Waldenser sich nicht damit begnügt, die Früchte des Friedens in gemüthlicher Ruhe zu genießen, sondern sind ein Salz geworden für das arme, unter Roms Priesterherrschaft so herunter gekommenene italienische Volk; und seitdem das so lange verschlossene schöne Italien dem Evangelium geöffnet ist und selbst die heilige Roma ihre Thore dem göttlichen Worte hat öffnen müssen, steht dieses Völklein als treuer Zeuge auf Zions Mauern. Seit 25 Jahren haben die Waldenser nicht umsonst gearbeitet, sondern in allen größeren Städten, wie auch in Rom Gemeinden gesammelt, in welchen das Licht des göttlichen Wortes gar helle scheint in die dunkle Nacht des römischen Aberglaubens.

Das ist die Geschichte jenes Volkes, das mehr denn sechs Jahrhunderte so viel gelitten hat, so grausam verfolgt ist, so viele Märtyrer geliefert hat, daß es oft schien, als sei es aus mit ihm. Und jetzt, da der Druck nachgelassen hat, finden wir eine christliche Kirche in den Thälern, die in 16 Gemeinden etwa 23,000 meist lebendige Glieder zählt, die mit ihrem Wort und Wandel ihren himmlischen König preisen. Vor diesem Denkmal stehe stille, evangelisches Volk! Laß Dich nicht irre machen durch das Geschrei falscher Propheten, die das Heil suchen im todten Buchstaben der menschlichen Bekenntnisse oder im Abfall vom lebendigen Glauben. Die Treue und die Liebe zum HErrn war der Ruhm und der Stolz und die Stärke der Waldenser. Zu dieser Treue und Liebe müssen auch wir uns immer mehr bekehren, dann wird er unser Gott sein und wir werden sein Volk sein.

Wolle, was du sollst.

„Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er kann“,
Ist wohl ein guter Spruch, doch genügt er nicht dem Mann.
Der Mensch kann, was er will, wenn er will, was er soll:
In diesem ist das Maaß der Mannestugend voll.
Das ist der Zauberbann, womit du alles stillst:
Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst.

Rückert.

Karl Heinrich von Bogatzky.

Wenn der Herr Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Ich habe euch erwählet und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe," so ist dieses an allen Jüngern Christi durch die ganze Zeit der christlichen Kirche wahr geworden; ja viele derselben sind gewürdigt, immer noch neue Früchte zu schaffen und in der Kirche Christi fortzuleben, obwohl sie längst entschlafen sind. Meist leben und wirken sie fort in ihren Schriften. Fast jeder christliche Leser hat in seiner kleinen oder größeren Bibliothek wohl ein Buch aufzuweisen, dem er es in seiner veralteten Sprache abmerkt, daß der Schreiber desselben früheren Jahrhunderten angehörte, das ihm aber doch in seinen Feierstunden schon manche Erquickung und Erbauung geboten hat. Es ist ja so natürlich, daß der reifere Christ so gern zu den alten Büchern greift; da redet in besonderem Sinne das Herz zum Herzen, während man bei den neueren erbaulichen Schriftstellern nur zu häufig herausfühlt, daß der Gelehrte und Gebildete sich zu dem Ungelehrten und Ungebildeten herabläßt, um nach seiner Meinung populär mit ihm zu reden. Darum lassen die neuern Schriften, welche einem „längst gefühlten Bedürfniß" abhelfen sollen, meist das Herz kalt und leer. Unter den alten Büchern hat Bogatzky's „Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes," welches auf jeden Tag im Jahre eine Betrachtung gibt, manchem Herzen Erquickung und Trost dargeboten, und ist dasselbe um seiner Kürze willen für den täglichen Gebrauch bei Hausandachten den Familien sehr zu empfehlen. So segensreich wie es ist, aus diesem „Güldenen Schatzkästlein" recht viele Schätze für das Herz zu sammeln, die Motten und Rost nicht fressen, so erbaulich ist es auch, sich das Lebensbild des Mannes vorzuführen, der gewürdigt war, aus der reichsten Schatzkammer des göttlichen Wortes ein Kästlein voll Schätze zu sammeln, mit welchen er eine bleibende Frucht für viele Herzen gebracht hat und fort und fort bringt. Wir wollen versuchen uns dieses Lebensbild in aller Kürze vorzuführen.

Karl Heinrich von Bogatzky wurde am 7. September 1690 zu Jankowe in Niederschlesien geboren. Sein Vater, welcher als Obristlieutenant in kaiserlich östreichischem Dienste stand, war viel vom Hause abwesend, so daß die Erziehung des Knaben allein der Mutter, einer gebornen von Kalkreut, überlassen blieb. Sie zog ihn auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und da sie selbst eine in der Schule der Leiden gereifte fromme Christin und fleißige Beterin war, so weckte ihr Einfluß und Beispiel schon frühe in ihm den Trieb zum Gebet. Schon im achten Jahre fing er an, aus dem Herzen mit eigenen Worten zu beten, obwohl er bis dahin nur auswendig gelernte oder aus Gebetbüchern gelesene Gebete gehört hatte. Wie fast alle großen Gottesmänner geläutert und bewährt wurden im Ofen des Elends, so war auch sein Lebenslauf von früher Jugend an ein dornenreicher. Da der Vater sich dem Kriegsdienst gewidmet, die Mutter aber zu arm war, um ihm eine gute Schulbildung beschaffen zu können, so mußte er sich vom achten Jahre an meist bei Verwandten aufhalten. Die Versuchungen und Anfechtungen, die er hier von seinen Alters- und Standesgenossen zu erleiden hatte, sowie das drückende Gefühl des Alleinstehens in der Fremde, trieb ihn noch mehr in's Gebet, wobei er durch viele Erfahrungen von Gebetserhörung getröstet und gestärkt wurde. In seinem vierzehnten Jahre gelang es der Mutter, ihn als Pagen an dem herzoglichen Hofe zu Weißenfels unterzubringen.

Hier traten noch größere Versuchungen an ihn heran. Allein der Herr bewahrte ihn in denselben. Theils war es der Mangel an Geld, welcher ihn damals hinderte, die verführerischen Gesellschaften der anderen Pagen mitzumachen; noch mehr aber eine vierteljährige Krankheit, in die er verfiel, während welcher er die ganze Schrift durchlas und den festen Vorsatz faßte, Gott redlich zu dienen und nichts mitzumachen, was er aus der Bibel als Sünde erkannt habe. Die Neckereien und Spöttereien, denen er deßhalb ausgesetzt war, trieben ihn nur noch ernster in's Gebet und veranlaßten ihn, das lasterhafte Leben seiner Kameraden zu verabscheuen. Schon zu dieser Zeit begann er zu seiner Erbauung einzelne Lieder zu dichten; besonders versuchte er seine Gebete, die er betete, in Lieder zu fassen und legte sich so ein eigenes Gebetbüchlein an.

Sein Vater wollte ihn durchaus zum Soldaten machen; da er aber vor diesem Stande wegen der Rohheit und Zügellosigkeit unter dem Offiziercorps einen Widerwillen hatte, bat er Gott, ihn davor zu bewahren; und wirklich stand der Vater von seinem Vorhaben ab und erlaubte ihm zu studiren. Er ging nun nach Breslau, um sich dort auf die Universität vorzubereiten. Dort führte ihn der Herr ein gut Stück weiter in der Erkenntniß des Heils. Er besuchte fleißig die Kirche, und die Schriften von Arndt und Scriver nährten den früh erwachten frommen Sinn in ihm. Eines Tages wurde er durch eine Predigt „von der Freude im heiligen Geiste" aus Scriver's Seelenschatz so sehr ergriffen, daß er selbst erzählt, er sei dabei plötzlich mit einer so überschwänglichen Freude überschüttet worden, daß er auf seine Kniee fiel, unter Thränen den Herrn lobte und dachte: „Ich wollte, ob ich gleich noch ein junger Mensch war, mein ganzes Leben so eingeschlossen bleiben, wenn ich dieser Freude nur oft könnte theilhaftig werden." Jetzt erst sehe er es recht ein, daß das Christenthum etwas Lebendiges, Kräftiges und Seliges und ganz etwas anderes sei, als das, was die Welt dafür hielt, und welch' ein Unterschied sei zwischen einem bloß moralischen, tugendhaften Wesen und dem Gnadenwerk des heiligen Geistes. Nun kam er los von der eigenen Gerechtigkeit, die ihn bis dahin noch gefangen hielt, wie er selbst sagt: „Ich tröstete mich nur meiner Tugenden und meines äußerlichen Gottesdienstes; den bloß selbst gemachten Glauben, der da spricht: „„ich glaube,"" hielt ich damals für den rechten Glauben." Dies neue Leben ging ihm auch nicht verloren, als auf der Universität neue Versuchungen an ihn herantraten.

In seinem 23. Lebensjahre im Jahre 1713 bezog er die Universität Jena, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Ein rohes und wüstes Studentenleben herrschte dort, vor dem er theilweise durch seine Kränklichkeit, besonders aber durch seinen steten Umgang mit Gott bewahrt blieb. In stiller Zurückgezogenheit, nur mit einzelnen gleichgesinnten Freunden verbunden, war er treu bemüht, sein inneres Leben im Glauben zu erbauen, wozu ihm besonders die Vorlesungen des Professors Buddeus über Moral von großem Segen waren. Als dieser einst in einem Vortrage aus Luther's Vorrede zum Brief an die Römer die bekannten Worte vom Glauben vorlas: „wenn sie das Evangelium hören, so fallen sie dahin und machen ihnen selbst aus eigenen Kräften einen Gedanken, der da spricht: „„ich glaube."" Das halten sie dann für den rechten Glauben," machte dies einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sagt: „da fing ich erst recht an, um Glauben zu bitten, und ich merkte, daß der Herr mich erhörte und mich immer weiter brachte."

In dieser Zeit war es, wo in ganz Deutschland bei Hohen und Niederen der Name August Hermann Franke, welcher das berühmte Waisenhaus in Halle gegründet hat, sehr bekannt war. Viele verdankten nächst Gott ihm ihr geistiges

Leben, weßhalb aus allen Theilen des Landes und aus allen Ständen Leute, die einen tieferen Zug zur Wahrheit in sich trugen, zu seinen Füßen eilten. Auch Bogatzky fühlte sich dort hingezogen, obwohl er noch mit mancherlei Vorurtheilen gegen Franke erfüllt war. Sein Freund und Wohlthäter, der Graf Reuß von Köstritz, der selber ein gottseliger Mann war, nahm ihn mit nach Halle, damit er Franke predigen hörte und kennen lernte. Ehe er zur Kirche ging, kniete er in seinem Kämmerlein nieder und bat Gott um Erleuchtung von oben, weil er sich noch immer nicht von einen Vorurtheilen frei machen konnte. Die Predigt machte einen tiefen Eindruck auf ihn; mehr aber noch, daß in dem Gasthofe, wo er abgestiegen, mehrere hohe Herren, Grafen und Offiziere regelmäßig zusammenkamen, sich erbaulich unterhielten, mit einander sangen und auf den Knieen beteten. So etwas hatte er noch nie erlebt. Als er Franke seinen Besuch machte und ihm bezeugte, wie er sich nun ganz dem Herrn zum Opfer und Eigenthum hingeben wolle, kniete dieser mit ihm nieder zum Gebet und segnete ihn unter Handauflegung ein. Bogatzky sagt davon: „Da war's mir, als spräche er: „„Nun, der soll mir nicht entgehen, sondern beständig bleiben,““ und das hat der Herr treulich gehalten.“ Am Weihnachtsfeste 1714 ging er zum zweiten Male nach Halle. Als er bei diesem Besuche einer Erbauungsstunde beiwohnte, die Franke mit seinen Hausgenossen hielt, wurde er so von der göttlichen Kraft durchdrungen, daß er ausrief: „O! es müssen ewige höllische Flammen über mir zusammenschlagen, wenn ich wieder untreu würde und abwiche.“ Da er in Halle für sein inneres Leben so reichen Segen genossen hatte, verließ er 1715 Jena und siedelte dorthin über, um daselbst seine Studien fortzusetzen. Hier ging es ihm nun, wie allen wahren Christen; je weiter er kam, desto mehr sah er ein, wie weit er noch zurück sei. Er lernte sein tiefes inneres Verderben recht kennen, so daß er einen schweren inneren Kampf durchzumachen hatte und es lange dauerte, ehe er zur Freudigkeit des Glaubens und zur Gewißheit seines Gnadenstandes hindurch dringen konnte.

Unter diesen Kämpfen ereilte ihn die Nachricht vom Tode seiner Mutter, an deren Grabe er den Entschluß faßte, jetzt Theologie zu studiren. Er fragte zuvor Franke um seinen Rath. Der war sehr erfreut über sein Vorhaben und ermunterte ihn kräftig dazu, dasselbe thaten auch seine anderen Freunde. Mit großer Freudigkeit studirte er nun noch zwei Jahre Theologie, unter viel Gebet und mit großem Segen für sein inneres Leben. Er bekennt darüber: „Das liebe Evangelium und der hohe Artikel von der Rechtfertigung wurde mir nun immer heller aufgeschlossen. Da ich vor diesem in der Bibel lauter Moral und Pflichten suchte und fand, so fand ich jetzt allenthalben Christum und sein süßes Evangelium und erfuhr da, wie ein einziger Blick der Gnade mein Herz mehr änderte und gleichsam umschmelzte, als vorher alles Drohen des Gesetzes und alles Moralisiren nicht thun konnte. Es kam mir auch die ganze heilige Schrift so vor, als wenn sie mit Christi Blut geschrieben wäre.“ Zu seiner Glaubensstärkung sammelte er sich die ihm besonders erbaulichen Sprüche der heiligen Schrift und versah sie mit Bemerkungen. So verfertigte er in dieser Zeit sein „Güldenes Schatzkästlein.“ Die Handschrift sandte er seinen Freunden; die fanden so große Freude daran, daß sie ihn bewogen, sie drucken zu lassen. Den Titel, unter dem das Büchlein so berühmt geworden, erhielt es in Halle von seinen dortigen Freunden, die dessen Werth gleich erkannten, und nun hat das Büchlein schon vielen tausend Seelen zur Erweckung, Stärkung und Erquickung gedient.

Durch seinen angestrengten Fleiß hatte er seine ohnehin schwächliche Gesundheit gänzlich zugesetzt; er wurde so elend, daß er 1718 Halle verlassen und nach Schlesien

zurückkehren mußte. Er sah es bald ein, daß er bei solcher Leibesbeschaffenheit kein öffentliches Predigtamt übernehmen könne, deßhalb verwandte er seine Zeit auf Privatseelsorge, Schriftstellerei und Reden in Privatversammlungen. Keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, für die Sache Christi zu wirken. Vornehme und Geringe suchte er für den Herrn zu gewinnen, und selbst auf dem Reisewagen unterließ er es nicht, von Christo zu zeugen und den Leichtsinn zu strafen, und wenn ihm auch dafür oft genug Spott und Schmach zu Theil wurde, so durfte er nicht selten auch späterhin erfahren, daß manches auf solche Weise ausgestreute Samenkorn in der Stille seine Frucht getragen hatte.

Bogatzky hielt sich jetzt hauptsächlich zu Glauche in Schlesien auf, wo er bei Errichtung eines Waisenhauses durch den dortigen frommen Prediger Mischke sehr thätig war. Alle seine Habe schenkte er dem Waisenhause und den Armen, so daß er nicht einmal genug Wäsche mehr für sich übrig hatte. Hier entschloß er sich auch in den Ehestand zu treten. Am 26. Februar 1726 verehelichte er sich nach manchem Bedenken wegen seiner Schwächlichkeit mit Fräulein Eleonore von Fels. Mußten die beiden Ehegatten auch durch manche äußere Entbehrungen und Trübsale hindurchgehen, so führten sie doch eine um so mehr innerlich durch stete Glaubens- und Gebetsgemeinschaft geheiligte Ehe, in der beide Alles, Großes und Kleines, dem Herrn befahlen in dem Vertrauen, daß er stets freundlich und väterlich für sie sorgen werde. Er sagt einmal: „Achte unseren Gott nicht für einen solchen König, der nichts als königliche Gedanken in deiner Seele wissen und von lauter solchen Dingen hören wolle. Gedenke nicht, daß er sich verkleinere, wenn er anhört, was in einer Haushaltung oder in dem Gewissen eines armseligen Geschöpfes vorgeht. Laß dir also, Seele, nichts zu gering sein, das du deinem Gott und Heiland nicht sagtest." So half denn der Herr auch immer wieder durch. Bogatzky war einmal so arm, daß er nur noch zwei Groschen (6 Cents) hatte; davon schenkte er einen einem Bettler, den andern behielt er zum Andenken an diese Noth und die zuversichtlich erwartete Hülfe, die auch nicht ausblieb, denn Gott erweckte stets mitleidige Herzen, daß er es freudig bezeugen konnte: „Ich erfuhr es recht, daß meine Haushaltung seine Haushaltung war." Schwerer als er, konnte sich seine Frau in die armen Verhältnisse fügen. Als sie ihn daher einmal tadelte, daß er früher so viel weggegeben und nicht einmal für das Nöthige im Haushalt gesorgt habe, antwortete er: „Gott wird zu rechter Zeit uns schon helfen und Alles reichlich ersetzen. Das Wenige, so ich etwa weggegeben habe, würde doch nicht weit gereicht haben. Nun aber, da es so angewendet worden, ist es ein Kapital, das ich Gott geliehen habe, und der wird gewiß gar reiche Zinsen geben. Das wirst du schon erfahren." Um diese Zeit schrieb er auch in sein Tagebuch: „Dein ganzer Unterhalt steht schon in der stets aufgethanen Hand Gottes. Nicht dein Feld, dein Haus, Garten, Kapital und Zinsen ist dasjenige, wovon du deinen beständigen Unterhalt gewiß zu hoffen und herzunehmen hast. Nur die Hand Gottes ist es allein, woher du täglich alles Nöthige hernehmen kannst. Da hast du es stets gewiß. Was die Hand Gottes in sich hält, das kann dir nie genommen werden. Schlägt dir nun dies und das fehl, kommt in deine Kasse nicht, was hinein kommen sollte, so nimmt die Hand Gottes es anders woher, sollte sie es auch aus zehn andern Kassen nehmen. Denn sie hat alle Kassen unter ihrem Schluß." Gott ließ ihn auch nie zu Schanden werden, obwohl er beständig durch Nahrungssorgen hindurchgehen mußte. Auch seine Frau wurde unter aller Trübsal und vielen Anfechtungen in ihrem Glauben wunderbar gestärkt, so daß sie nach der Geburt ihres ersten Kindes, das

sie unter großer Noth und viel Schmerzen geboren hatte, freudig sprach: „Da Gott mir aus so großer Leibes- und Seelennoth geholfen hat, so wird er auch in unsern leiblichen Bedürfnissen Hülfe schaffen, obwohl unsere Umstände bedrängter sind als zuvor; daran zweifle ich nicht.“ Schon nach achtjähriger Verbindung am 11. November 1734 mußte er den Schmerz erleben, daß seine getreue Lebensgefährtin von ihm genommen wurde. Ihr Heimgang war ein lieblicher und stärkte den Gatten mächtig, Sie hinterließ ihm zwei Söhnlein, die er aber nur in den ersten Jahren selbst erzog; dann wurden sie durch Vermittlung wohlthätiger Freunde in Erziehungsanstalten untergebracht. In seiner Trübsal bekam er einmal eine besondere Stärkung durch den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Er sagte den Spruch wohl dreißigmal hintereinander her, wie die Kinder, wenn sie lernen, und je mehr er ihn hersagte, desto mehr ward er im Glauben gestärkt, so daß er dachte: „Ei nun! damit willst du auch einmal in den Tod gehen und mit diesen Worten dich trösten.“

In seinen späteren Verhältnissen durfte er die Fürsorge seines Gottes wiederholt erfahren. Er war es aber auch gewohnt, sich ganz von Gottes Hand leiten zu lassen und sich nach dem Worte zu halten: „Führe ich mich ohne dich, so werde ich bald verführet.“ Eine Zeitlang verweilte er in Saalfeld beim Herzog Christian Ernst, wo er besonders der Herzogin, die oft in Zweifel wegen ihres Gnadenstandes gerieth mit seinem tröstlichen Zuspruch beistand, so daß sie nach langem Leiden in getrostem Glauben entschlafen konnte. Der Herzog war ihm dafür so dankbar, daß er ihn nicht fortließ, bis er selbst zur Ruhe eingegangen war. Im Jahre 1745 starb der Herzog. Bogatzky sagt von ihm: „es habe in seinem Schlosse kein Zimmer gegeben, in welchem er nicht gebetet habe.“

Nach dem Tode des Herzogs siedelte Bogatzky in seinem sechs und fünfzigsten Lebensjahre in das Waisenhaus zu Halle über, wo ihm eine freie Wohnung eingeräumt wurde. Hier verbrachte er nun seine übrige Lebenszeit in gottseliger Stille, hielt mit Studirenden regelmäßige Erbauungsstunden, reiste zur Erbauung der Seelen in der Umgegend umher, trat mit einem zahlreichen Kreis besonders jüngerer Leute in einen erbaulichen Umgang und schrieb mehrere erbauliche Schriften. Die hauptsächlichsten seiner Bücher sind: „Der vertraute Umgang einer gläubigen Seele mit Gott,“ „Tägliches Hausbuch der Kinder Gottes, bestehend in erbaulichen Betrachtungen und Gebeten über das güldene Schatzkästlein,“ und „Einer gläubigen Seele vertrauter Umgang mit Gott und unserem Heilande.“ Er konnte von seinen Schriften sagen, sie seien „die Frucht eines vieljährigen Gebets und Flehens und vieler Prüfungen, Uebungen und Läuterungen.“ Zu vielen derselben hat ihn seine eigene Schwachheit und Anfechtung getrieben, und der Herr hat ihn auch die Frucht derselben zuerst genießen lassen und ihn dadurch im Glauben gestärkt. Es war also nicht eitler Ehrgeiz oder Gewinnsucht, die ihn trieben, so viele Bücher abzufassen, sondern allein sein herzlicher Eifer, den Seelen zu dienen. Es kostete ihn selbst zuerst viele Ueberwindung, ein Buch zu schreiben, wie er selbst bekennt, daß es anfangs gar nicht habe von Statten gehen wollen. Da er aber wegen zunehmender Leibesschwachheit mit Reden nicht viel wirken konnte, so hat er den Herrn gebeten, er möge ihn doch nicht unnützlich in der Welt leben lassen und ihm Kraft zum Schreiben geben. Seine Bücher sind auch daher alle mit rechter Treue abgefaßt. Treue im Dienste seines Herrn ist überhaupt bei ihm ein hervorstechender Charakterzug; sie befähigte

ihn, bei seiner großen leiblichen Hinfälligkeit so viel zu leisten für das Reich Gottes, wie er geleistet hat. Sie machte auch sein Herz los von allen irdischen Gütern. Einst erhielt er eine große Summe Geldes, welche er durch ein Vermächtniß von einer gottseligen Person erhalten hatte. Diese verwendete er aber ganz für die Förderung des Reiches Gottes und zum Besten des Waisenhauses. Er hielt sich an das alte Sprüchwort: „Almosen geben armet nicht," und setzte hinzu: „Nein! es machet reich. Denn Christus sagt: „„Gebet, so wird euch gegeben."" Sein Geben macht reich oder doch vergnügt, welches der größte Reichthum ist." Er hatte von Natur ein zaghaftes, blödes und ängstliches Gemüth, das sich schwer zum Vorgehen entschließen konnte. Wo es aber die Ehre des Herrn galt, ließ es ihn nicht schweigen. Er stärkte sich zuvor durch Gebet und that dann seinen Mund auf, und Gott segnete denn meist seine Worte. Diese Treue, verbunden mit einem lebendigen Gefühl seiner Ohnmacht, war es auch, die ihn so fleißig im Gebet sein ließ, daß er eigentlich ganz im Gebete lebte.

Neben seinen Schriften, die er schrieb, und den Erbauungsstunden, die er hielt, ist er auch ein gesegneter Liederdichter geworden. Einige seiner Lieder sind auch in unser evangelisches Gesangbuch übergegangen, z. B. „Ich weiß von keinem andern Grunde u. s. w.," und „Wach auf du Geist der ersten Zeugen u. s. w." Sonst sind auch noch einige andere sehr bekannt, z. B. „O Vaterherz, o Licht, o Leben." Auch von seinen Liedern gilt es im vollen Sinne, daß sie der Ausdruck seines inneren Lebens, die Frucht seiner geistlichen Erfahrungen und Zustände sind. Im Ganzen hat er 411 Lieder gedichtet. Viele Verse aus denselben sind seinem Schatzkästlein und etlichen seiner anderen Erbauungsbücher beigefügt.

Schon frühe hatte sich Bogatzky auf sein letztes Stündlein mit allem Fleiß vorbereitet, so daß er schon als zwanzigjähriger Jüngling am liebsten Sterbelieder sang. Wie sehr er mit Freude und Sehnsucht seinen Blick auf die jenseitige Welt mit ihrer ewigen Freude gerichtet hat, hat er in dem Liede: „Ich will, o Herr, gib Flügel" ausgesprochen, worin er sang:

Laß mich von jener Freude
Ganz eingenommen sein,
Daß ich hier Alles meide,
Geht's nicht mit da hinein
So geh' mein ganz Beginnen,
Mein Wandel da hinauf.
Ja! ja, zeuch Herz und Sinnen
Nur stündlich zu dir auf.

Laß deinen Pilgrim eilen
Und hier im Nachtquartier
Mich ja nichts mehr verweilen,
Verdopple die Begier,
Daß ich stets meinem Ende
Recht froh entgegenseh',
Im Fried' einmal vollende
Und jauchzend vor dir steh'!

Diese seine Sehnsucht fand am 15. Juni 1774 ihre herrliche Erfüllung. Trotz seiner großen Leibesschwachheit erreichte er doch ein Alter von 84 Jahren. Wenn er auch an seinem Lebensabend oft noch sehr trauern mußte über den hereinbrechenden Unglauben des 18. Jahrhunderts, wo das neu aufkommende Geschlecht seine Schriften nicht mehr zur Erbauung zu lesen begehrte, sondern dieselben nicht selten mit Spott und Hohn bewarf, so blieb er doch getrost und sehnte sich nur um so mehr gleich einem Simeon in Frieden von hinnen zu fahren. Sein Sinn blieb daher auch bei der zunehmenden Entkräftung stets auf den gerichtet, dessen Dienste und Verherrlichung er sein ganzes Leben gewidmet hatte. Ohne besonderen Kampf nahm ihn der Herr ein zur ewigen Ruhe. Er entschlief ohne Krankheit an völliger Entkräftung. Als Leichentext hatte er sich 1. Tim. 1, 15 erwählt: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die

Sünder selig zu machen." Schon über hundert Jahre ruht dieser treue Gottesmann im seligen Frieden, aber durch seine Erbauungsbücher und Lieder wirkt er noch heute im Segen. Als ein guter Baum hat er gute Frucht getragen, und diese Frucht ist geblieben. Sie wird auch fernerhin bleiben, und immer wieder werden viele gläubige Christen sich an seinen Schriften erquicken und seine Lieder mit Freuden anstimmen; so ist er gewürdigt, viel Frucht zu schaffen für das ewige Leben.

A. B . . . e.

Ich bin ein Mensch.

Ich bin ein Mensch, führt dies Erkennen mich empor — führt es mich in die Tief'?
Ist es ein Glück, daß mich mein Gott in's Erdendasein rief?
Als mein Gebein im Mutterleib gebildet ward
Und ich gegeben wurd' der Welt, ein Kindlein zart —
War es ein Glück, daß meine Augen Mutteraugen schauten,
Daß treue Eltern auf mich frohe, stolze Hoffnung bauten?
Ist's nicht ein leerer, hohler, thöricht-eitler Wahn,
Der sich in Asch' verzehrt, wie jeder Kiefer-Spahn:
Des Menschseins rühmen sich, mit stolzer Einbildung sich brüsten?

Ich bin ein Mensch, was Ruhm's ist denn dabei, wenn ich mit Sünd' in's Leben kam?
Wenn mich der Tod mit der Geburt schon in die Arme nahm?
Wie klein das Herz—es doch ein Sündensaatfeld war,
Das in dem Lauf der Zeit nur schnöde Frucht gebar?
Ist es ein Glück mit seinem Angesicht den Himmel schauen,
Inzwischen sich, der Thorheit voll, die eigne Hölle bauen?
Ist's nicht ein leerer, hohler, thöricht-eitler Wahn,
Der sich im Winde dreht wie Thurmes Wetterfahn:
Ein Leben führen ohne Zweck, zu leben um zu sterben?

Ich bin ein Mensch, ist's nicht ein leeres Wort, ein schöner Titel ohne Kraft?
Ist's nicht Verwesung, Staub, Erbärmlichkeit, was ich errafft?
Wenn Zeit und Kraft auf Erdenwohlsein ich doch richte,
Wenn Weg und Mittel, Glück zu haben, ich erdichte:
Ist's nicht ein Nichts, das ich erjage — ein Trugspiel meiner Sinnen?
Wird es nicht blitzesschnell in dreifach bitt'res Weh' zerrinnen?
Ist's nicht ein leerer, hohler, thöricht-eitler Wahn,
Der mich betrügt, wie tanzend Irrlicht trügen kann:
Ein Mensch sein wollen, glücklich, froh und frei im Land des Moders?

Er ward ein Mensch, vom Stuhl der Majestät stieg in die Welt herab der Sohn;
Ein Mensch zu sein, wie ich es bin, verließ er seinen Thron.
Geboren von dem Weib als Kindlein in dem Stall'
Ward er ein menschlich Vorbild für die Menschen all'.
Als reiner Mensch hat er gelebt, gewirket und gelitten,
Als Mensch hat er den Menschen Heil und Seligkeit erstritten.
Von Sünden rein und frei und doch der Fluch der Welt,
Hat er zum Sündenopfer freudig sich gestellt;
Als Mensch fuhr er hinauf zu Gott, zur Rechten seines Vaters.

Höret ihr Menschen die Botschaft vom Himmel,
Schärfet die Ohren im Erdengewimmel:
Gott hat verkläret der Menschen Natur!
Gottheit und Menschheit in Einem vereinet,
Wie auch das Menschsein verächtlich jetzt scheinet,
Himmelan führet des Vorläufers Spur.

Ich bin ein Mensch, welch' eine frohe, freie, heit're, selige Himmelslust,
Welch' mächt'ges Klopfen, Hoffen, Harren lebt in meiner Brust!
Wie in der Taufe ich versenkt in Christi Tod,
So leuchtet mir von fern das ewige Morgenroth.
Der reiche Vater hat in seinem Sohne mir gegeben
Ein neues, himmlisch, von ihm selbst gezeugtes Leben.
Es ist ein volles, reiches, wahrhaft ächtes Glück
(Ich ruf es täglich mir in meine Seel' zurück):
Des Menschseins rühmen sich, in Christo sich erlöst zu wissen.

Ich bin ein Mensch, welch' eine Freud, daß ich zur Seligkeit geboren bin,
Daß mich der Tod einst führt in unvergänglich Leben hin.
Daß nun mein Herz geklärt mit Wasser und mit Blut,
Nicht mehr in Erdeneitelkeiten fälschlich ruht.
Welch' eine Wonn', den Himmel nicht von ferne nur zu schauen,
Vielmehr drinn selbst, von Gott beschützt, in Ewigkeit zu trauen.
Es ist ein volles, reiches, wahrhaft ächtes Glück,
Das jeden Menschen bis in's Innerste entzück':
Zu leben voller Ziel und Zweck — zu sterben um zu leben.

Ich bin ein Mensch, ist's nicht ein köstlich Wort, ein schöner Name voller Ehr'?
Dafür ist Jesus Christus mir untrügliche Gewähr.
Er schämt sich nicht ein hoher Bruder mir zu sein —
Dann sollt' mein Name sein ein bloßer, leerer Schein?
Ich will als Mensch auf Erden treulich um den Himmel werben,
Als Mensch werd' ich dann auch das vorgehalt'ne Kleinod erben.
Es ist ein volles, reiches, wahrhaft ächtes Glück,
Das mich in jeder trüben Lebensstund erquick':
Ein Mensch zu heißen, glücklich, frei und fromm im Glauben an den Herren.

F. Möckli.

Kind und Knospe.

Ein jedes Kind ist eine Knospe, aus der alles hervorblühen kann. Wenn sie mit dem Himmelsthau benetzt wird und denselben bis in ihr Herz dringen läßt, dann kann sie eine Blume werden, an der sich Gott und Engel und Menschen freuen und die in Ewigkeit nicht verwelket. Diese Hoffnung hat Gott in die Knospe gelegt. Wenn sie sich aber diesem Himmelsthau verschließt und ihn nur auf die Oberfläche fallen läßt, dann wird eine Blume daraus, die allerdings in der Welt Glanz und Schöne haben kann, in der aber ein Geruch des Todes zum Toed wohnet, die verwelken wird und deren Stätte man nicht mehr kennt. Ahlfeld.

Wie der Großvater eine alte Schuld einkassirt hat.

(Von Emil Frommel.)

Schuldenmachen ist ein gefährlich, und Schuldeneintreiben ein beschwerlich Ding. Das erste ist leicht, und wenn man sie nicht in Geld macht, so macht man sie in anderen Artikeln, wie in Besuchen oder in Briefen; aber wenn sie gemacht sind, müssen sie bezahlt werden. Und bezahlen ist auch nicht Jedermanns Sache, und kommt das selbst bei ziemlich „gebildeten" Menschen vor, und der ihnen Geld bringt, ist ihnen am kleinen Finger lieber, als der's von ihnen fordert, und mancher, der sonst im Leben wenig Selbstverleugnung übt, läßt sich doch selbst verleugnen, wenn er einen Gläubiger unten an der Thürschelle klingeln hört. Es gibt aber auch Schulden anderer Art, die nicht schwarz auf weiß stehen, ohne Handschrift und ohne Hypothek frei ausgestellt sind, in unbestimmter Zeit mit unbestimmten Summen zu zahlen au porteur (an den, der sie einfordert). Das sind Dankschulden für erwiesene Hülfe und guten Rath. Auch da gibt's Leute mit kurzem Gedächtniß. Einmal bei denen, die sie zu fordern haben. Die streichen lieber gleich die Posten aus und sind zufrieden mit der guten That selbst und suchen keinen Lohn bei Menschen. Sie haben's meist aus Erfahrung gelernt, daß man sich in der Welt nicht über den U n d a n k, sondern über den D a n k wundern soll, und denken wie mein lieber bergischer Freund so oft gemahnt: „Wer von Menschen nichts begehrt, den können Menschen auch nicht betrüben." Sodann aber vergißt auch der Schuldner solche auf sich ausgestellte Wechsel, und weiß sich fast gar nicht mehr zu erinnern, wann, und woso — oder thut wenigstens dergleichen. Item: Auch unser Herrgott grüßt manchen, der ihm nicht dankt, und bei manchen muß man an den Wolf denken, dem der Kranich den Knochen aus dem Hals gezogen, der seinem Retter auf die Frage nach der Belohnung antwortete: „Bist du nicht zufrieden, daß ich dir nicht den Kopf abgebissen habe, als du ihn mir zwischen die Zähne strecktest." Kurz, den Menschenkindern wäre zu wünschen, sie hätten etwas mehr Vergeßlichkeit für das, was sie G u t e s g e t h a n, und etwas weniger für das, was sie G u t e s e m p f a n g e n haben, dann würde es insgemein besser bestellt sein.

Unser lieber Großvater, der in Paris Gesandtschaftsprediger war, hat nicht allein jenem undankbaren Grafen von Narbonne das Leben in der Schreckenszeit gerettet, sondern auch noch manchen Andern, die unschuldiger Weise vor den Convent geführt wurden, und denen der Kopf heruntergemacht werden sollte. So war ein junger Mann aus der deutschen Gemeinde, die der Großvater mit zu versorgen hatte, wegen einer unbesonnenen Aeußerung gegen die Revolutionsmänner gefaßt, in Untersuchung gezogen worden, und sollte nach kurzem Urtheil den folgenden Tag gerichtet werden. Da kam seine Mutter, eine Wittwe, und bat den Großvater, ob er nicht noch ein Wort für ihn zur Rettung einlegen wollte. Der Großvater, der als protestantischer Prediger bekannt und geachtet war, fand den Weg zum Tribunal und hielt an die Richter eine erschütternde Rede, indem er die Noth der Wittwe, die Jugend des Mannes vorstellte, so daß die Blutrichter

beschlossen: „Nun denn, nehmen Sie ihn mit.“ Der Großvater ging mit dem Freischein in das berüchtigte Gefängniß und holte seinen Schützling unter den Hunderten, die auf den Tod warteten, heraus. Der junge Mann fiel dem Großvater zu Füßen, der ihn aber gleich aufhob und zu der Mutter führte. Dort ergoß er sich in Dankbarkeit und wollte den Tag segnen, da er dem Großvater die Liebe vergelten könnte. „Mein Sohn, du hast hier zunächst einen Gegenstand deiner Liebe — hier deine Mutter; sei ihr eine Stütze, das soll mein bester Dank sein,“ sagte der Großvater. Der junge Mann hielt Wort, und so lange Großvater noch in Paris war, besuchte er ihn regelmäßig. Die Zeiten änderten sich; der Großvater ging in die Verbannung und kam nach Bremen an Sankt Anscharikirche und hätte seinen Schützling längst vergessen, wenn bei dem Heerzug Napoleons, der einen Theil der Armee unter dem Marschall Davoust nach Bremen und Hamburg schickte, nicht an einem Tag ein schmucker Offizier sich bei ihm gemeldet hätte, ihn zu grüßen. Es war sein Schützling von ehemals, der jetzt Major und Adjutant des Marschalls war. Nachdrücklich erkundigte er sich, ob's dem Großvater gut ginge, und versprach ihm alle Erleichterung bei der Kriegslast, so viel in seinen Kräften stehe, und empfahl sich auch für spätere Tage. — „Nun, das ist doch e i n Dankbarer,“ sagte der Großvater, „der für viel Andere entschädigt.“ Er dankte für die Bereitwilligkeit der Hülfe, die er jetzt nicht in Anspruch zu nehmen brauche. Der Mann zog mit seinem Marschall weiter nach Hamburg; und Großvater dachte nicht weiter an die Schuld. —

Der Krieg ging derweil voran und das Elend auch. Napoleon legte eine große Sperrkette an's Meer, um die Engländer davon zu verdrängen und verhungern zu lassen, und ließ kein Schiff hinüber noch herüber. — Das hieß man die Continentalsperre, und jedes Schiff, das doch durch die Kette wollte und englische Waaren bringen, sollte genommen und die Leute mit Galeeren oder mit dem Tode bestraft werden; das letztere dann, wenn sie mit der Waffe in der Hand getroffen wurden. So lautete der Befehl des Kaisers, und dem Napoleon kam es bekanntlich nicht darauf an, ob etliche Tausend Menschen mehr oder weniger auf der Welt waren, und s e i n Kopf war ihm lieber, als alle Köpfe in der Welt. Darum wurde gerade dies Gesetz auf's strengste durchgeführt, denn das stolze England sollte gründlich gedemüthigt werden; darnach sollte Rußland dran kommen, und dann war so ziemlich alles gedemüthigt, was in der Welt zu demüthigen war, bis dann der Herr sprach: „So, nun kommst Du an die Reihe.“ Und er wurde dann auf St. Helena auch vom Continent abgesperrt, und das war die Continentalsperre, die die Engländer nun über ihn verhängten. —

Während jener gesperrten Zeit war Großvater mit den Seinen auf ein paar Wochen draußen auf dem Land, ein Paar Meilen von Bremen, auf dem Gute eines Bremer Kaufherrn, dem sein Pfarrer keine Last war, sondern der sich freute, ihm etwas Gutes thun zu können. Da kommt spät in der Nacht, mit wunden Füßen eine junge Frau, die nach dem Großvater frägt. Sie tritt herein und sinkt auf den Stuhl vor Erschöpfung und ruft aus: „Erbarmen! und Rettung!“ Großvater beruhigt sie und frägt nach ihrem Leid. Und sie erzählt, wie ihr Vater

und ihr Mann, die beide Schiffskapitäne seien und zur Anscharigemeinde gehörten, gegen die Continentalsperre gefehlt und mit einem Schiffe eingelaufen und von den französischen Douaniers aufgegriffen seien; sie hätten sich zur Wehre gesetzt, wären aber durch die Mehrzahl zu Boden geworfen worden. Das Urtheil sei schnell gesprochen worden und der Befehl gekommen, daß sie in vier Tagen erschossen werden sollten. „Ach, wissen Sie keinen Weg, meinen armen Mann zu retten, theurer Seelsorger! Seien Sie der hülflosen Frau und Kinder Vater und Beistand."

Der Großvater rieb sich die Stirne und sann, wie zu helfen wäre. Da fiel ihm plötzlich die Schuld ein. „Halt, nun kannst du die Schuld einkassiren. Du hast ihm das Leben gerettet, er soll das Leben der zwei retten, das ist gerade der Zins und Zinseszins seit anno 93." — Schnell setzte er sich hin, schrieb an den Adjutanten des schrecklichen Davoust und legte ihm die Sache an's Herz und mahnte ihn, nun die Schuld abzutragen. Er befahl der Frau, ihre drei Kinder mitzunehmen, wovon das jüngste drei Monate alt war. —

Am frühen Morgen that die Frau also und eilte mit ihren Kindern nach Hamburg. Der Adjutant nahm sie freundlich auf und versprach alles zu thun; gab ihr aber wenig Hoffnung. Sie ruhte sich aus mit ihren Kindern und wartete auf die Rückkehr des Adjutanten, der ihr Gelegenheit verschaffen wollte, den Marschall zu sprechen. Nach einer Stunde kam er wieder und sagte ihr: „Madame, merken Sie auf, was ich sage. Ich werde Sie in das Vorzimmer führen lassen, durch welches der Marschall nach dem Essen sich zurückzieht. Dort werden Sie mit ihren drei Kindern sein und sich ihm zu Füßen werfen. Sie sprechen nichts von Entschuldigung, nichts von Recht, sondern nur von Gnade, und reden von dem Kaiser nur Gutes. Davoust ist ein zärtlicher Vater, vielleicht, vielleicht, daß das Eindruck macht."

Die junge Frau macht sich auf und thut, wie ihr geheißen war. Davoust sieht die blasse, schöne Frau mit ihren weinenden Kindern erstaunt an. Er ist bewegt, zuckte die Achseln und sagt: „Es thut mir leid — aber ich habe keine Vollmacht zu begnadigen."

Die junge Frau aber richtet ihr Auge fest auf ihn und spricht: „Marschall, der große Kaiser, der Ihnen das Recht zu strafen gegeben, wird Ihnen auch das Recht der Gnade verleihen."

Der Marschall besann sich einen Augenblick. „Zwanzig Jahre Galeeren — dahin will ich's mildern, aber weiter kann ich nicht."

„Nein, Marschall," rief die Frau mit durchdringender Stimme, „dann lieber todt. Lieber meinen Vater und den Vater dieser Kinder im Himmel wissen, als lebendig todt. Dann unterschreiben Sie das Todesurtheil". —

Davoust war erstaunt; nach kurzem Besinnen faßte er die Frau an der Hand, hob sie auf, küßte die Kinder und sagte: „Ich handle gegen meine Pflicht — der Kaiser mag mir verzeihen." Er trat in sein Zimmer und schrieb den Befehl zur Befreiung und gab ihn der Frau mit, damit sie selbst ihren Mann und ihren Vater aus dem Gefängnisse holte. Am dritten Tage Abends war sie zurück.

Mit ihrem Vater und ihrem Mann und den Kindern kam sie zum Großvater. Den Seeleuten liefen die Thränen über die Wangen, als sie sich bedankten.

„Ich habe nichts gethan, als eine alte Schuld einkassirt und sie Euch vermacht. Ich rettete dem Adjutanten einst das Leben; er hat Euer beider Leben nun gerettet. Das ist der Zins der Schuld gewesen. Nun aber vermache ich Euch die Schuld weiter. Wo Gott Euch Gelegenheit gibt, für Menschen etwas zu wagen, da thut's. Und wenn jeder von Euch an vier Menschen das thut, so hat mein Kapital guten Zins 'getragen. Und nun — rechts um kehrt — ich will keinen Dank haben."

So hat der Großvater Schulden einkassirt, und das war nicht die einzige. Das darf ich sagen, wiewohl ich sein Enkel bin.

Grobschmidt und Prediger.

Am Eingang der großen Apalachen-Bergkette, an dem Querpaß des nördlichen Theiles von Georgia, hatte in der frühesten Zeit der Ansiedlung der Anglo-Amerikaner ein Grobschmidt seine Schmiede und betrieb in ihr sein sehr ergiebiges Handwerk. Er machte Aexte und Pflüge für die Ansiedler, Hufeisen für ihre Pferde, und mancher Vorbeireisende ließ seinem Reitthiere bei ihm auch ein Paar neue Schuhe anlegen. Dabei galt dieser Aeskulap in jener Gegend für mehr als andere ordinäre Menschenkinder. Weit und breit hielt man ihn für einen Mann von großer Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Dazu trug nicht wenig bei, daß er von Figur ein stattliches Menschenkind war in dem kräftigsten Mannesalter; er zählte 35 Jahre etwa und war immer guter Dinge. Wenn sich's auch oft zeigte, daß er von Natur, was man so nennt, gutmüthig war, so zeigten doch auch nicht selten die Blicke und Blitze seiner Augen ein wildes und schadenfrohes Herz. Seine Körperstärke, sein Humor, sein gutes Glück hatten den Mr. Ned Forgeron, dies war des Schmiedekünstlers auf gallische Abstammung deutender Name, nach und nach ziemlich übermüthig gemacht, so daß er zuletzt den beliebten Beinamen „Bully" in der Umgegend erhielt, ohne daß er selbst es recht merkte, daß er denselben verdiene. In seiner Jugendzeit hatte er die allernothwendigsten Elementarkenntnisse nothdürftig aufgesammelt. Später hatte er gelegentlich gern gelesen und aus allerlei Bücherkram, der ihm in die Hände fiel, etliche verschiedenartige Brocken von wissenswerthen Dingen in seinem Gedächtniß aufgespeichert, die freilich da wie Kraut und Rüben durcheinanderlagen, aber ihm doch dann und wann Gelegenheit darboten, sich groß damit zu thun. Seine politischen Ansichten und Errungenschaften, so kraus und bunt sie auch sein mochten, brachte er besonders gern und mit selbstbewußtem Stolz der Ueberlegenheit an den Mann. Im Herzenskämmerlein, wo der Glaube thronen soll, sah es bei ihm wüst und leer aus. Als ungläubiger Zweifler hielt er Paine's Zeitalter der Vernunft viel höher als die Bibel, von der er freilich nicht viel mehr wußte, als daß Bileam's Eselin einmal geredet haben und Jonas drei Tage im Bauche eines großen

Fisches gewesen sein sollte, und das schienen ihm doch gar zu lächerliche Histörchen zu sein. Die Prediger waren sammt und sonders in seinen Augen nichts als heuchlerische Lotterbuben. Doch das brachte seinem sonstigen Rufe keinen Eintrag. War er doch recht gesellig und unterhaltend, besonders wenn's an's politische Kannegießern ging; da konnten sich die Leute schwer von seinem gelehrten Munde losmachen; sein Handwerk verstand er außerdem meisterlich und das Geld, das überall in der argen Welt so leicht bei den thörichten Menschenkindern Ansehen schafft, fehlte ihm auch nicht. Was schadete es bei so löblichen Eigenschaften, daß er auch je und dann einmal einen Prediger mit seiner gewaltigen Faust niederschlug, wenn derselbe ihm widersprach, oder jeden so lange ärgerte und mißhandelte, bis er ihn aus der Gegend verjagt hatte; das machte ihn nur gefürchteter und berühmter.

Einmal aber sollte er doch — und zu seinem Heile — an den unrechten Mann kommen und arg anlaufen. Es war ein neuer Prediger, Hubbleworth, in die Gegend gekommen. Auch an ihm versuchte unser Grobschmidt seinen Uebermuth und hernach seine Faust. Anstatt aber wie bisher auch hier der Durchprügelnde zu sein, mußte er sich in die Rolle des Durchgeprügelten finden; ein kräftiger Schlag von des Predigers nerviger Faust machte den sieggewohnten Grobschmidt den Staub küssen. Sonst hatte er als der Sieger den überwundenen Predigern Bedingungen vorgeschrieben, die sich gewissenshalber nicht erfüllen ließen; jetzt mußte er nolens volens Bedingungen eingehen, deren Erfüllung ihn um das, was ihm bisher am theuersten war, seinen Hochmuth, ja sein ganzes altes Leben, brachten. Er mußte geloben, nie wieder einen Prediger, der in diese Gegend komme, belästigen zu wollen. Diese Niederlage hatte dem Manne gewaltigen Respekt vor dem kräftigen und muthigen Verkündiger des Evangeliums beigebracht. Es ließ ihm keine Ruhe, er mußte mehr von dem Manne kennen lernen; und siehe da, am nächsten Sonntage sah man ihn mit seinem geschwollenen Gesicht im Gottesdienste. Das blieb nicht das einzige Mal. Gottes Wort bewährte seine Kraft an diesem Starken; er bekannte seine bisherige Gottlosigkeit, suchte bei Jesu Frieden, fand ihn und ward aus einem Verfolger des Herrn ein Bekenner seiner Gnade.

Mit dieser Methode des Bekehrens, die dieser Bote des Friedens, der jedenfalls kein sentimentaler Weichling war, anwandte, ist's freilich ungefähr so, wie einmal mit der Anwendung des Sauerkrauts als Heilmittel gegen das gelbe Fieber in New Orleans anno 1847. Ein Fieberkranker genaß damals von dieser furchtbaren Krankheit, nachdem — und wahrscheinlich trotzdem — er Sauerkraut mitten in der Krankheit gegessen, und sein Arzt soll damals diesen Vorfall im medizinischen Blatt mitgetheilt haben unter dem Titel: „Geheilt durch Sauerkraut." Allein als man diese Kur bei einem zweiten Patienten nachmachen wollte, beschleunigte sie dessen Tod. Gerathener bleibt's darum gewiß, man greift weder bei leiblich noch bei geistig kranken Leuten zu solchen Extrakuren, die für Pferde gut sein mögen, aber nicht für Menschen. Der sichrere Weg ist doch, bei den bewährten Mitteln zu bleiben, zumal wenn man ein Seelenarzt und Prediger des Evangeliums ist und als solcher vom Herrn selbst nur auf das eine für weich- und hart-

gesottene Sünder gleich unfehlbare Mittel angewiesen ist, auf das Wort Gottes, und nicht auf die grob fleischlichen Waffen harter Fäuste und muskulöser Arme, und daneben kein Diplom aufweisen kann, welches die Erlaubniß ertheilt, die Kranken zur Einnahme dieses Mittels mit brutaler Gewalt zu zwingen. Harte Schädel kann eine derbe Faust schon brechen, harte Herzen aber nur der Hammer des Wortes Gottes, der Felsen zerschmeißt, und die Liebe, die alles duldet.

Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein.

Das deutsche Sprüchwort liebt es, oft recht seltsame Gleichnisse zu wählen; aber das ist das Aechte und Rechte daran, daß es sie mitten aus dem Lebens- und Erfahrungskreise des Volkes wählt und allemal damit den Nagel auf den Kopf trifft und auf eine kernige, faßbare Weise. Nun ich denke, wir wissen Alle, wie das Mühlwerk rasch und unaufhaltsam geht, wenn ein tüchtiger Wasserstrahl auf das Rad fährt; wie die Steine das Körnlein fassen, ihm die Hülse abschälen und dann es zermalmen in dem geheimnißvollen Dunkel des Mahlwerks, und es zu Mehl zerreiben, das aber dann erst recht brauchbar wird für die Zwecke, dazu der Herr das Körnlein hat wachsen lassen. Das wissen wir alle, und so wird auch des Sprüchworts Sinn uns begreiflich.

Gottes Mühlen — nun das ist sein stilles, verborgenes, wunderbares Walten im Menschenherzen und im Menschenleben, das einen ebenso verborgenen, aber sichern Gang hat im Herzen und Leben, wie draußen in der Natur, wo es aus dem winterlich erstorbenen Baume die Knospe treibt, sie aufspringen, Blätter, Blüthen, Triebe und Früchte hervortreiben läßt, ohne daß du weißt, wie das geschieht und kann's dir auch der Superklügste aller klugen Menschen nicht sagen, so sehr viel sie auch darüber plaudern.

Gottes Mühlen mahlen, ja wahrhaftig! sie mahlen so stille, daß man das Räderwerk nicht hört und den Wasserstrahl nicht sieht, der die Räder treibt und die Steine in Bewegung setzt. Sie mahlen! Oder hast du noch nicht erlebt, wie ein verstockter Bösewicht plötzlich in sich geht? wie ihn Reue und Verzweiflung über sein ruchloses Treiben ergreift und er selbst weiß nicht wie und woher? Gottes Mühlen mahlen! Oder hast du es noch nicht erlebt, wie ein reicher, übermüthiger, schwelgerischer Mensch vom Unglück heimgesucht wird; wie ein Andrer auf's Krankenlager geworfen wird; ein Dritter verarmt; einem Vierten Alles mißglückt — bis Elend und Jammer über ihn kommt in Haufen und er mit den brennenden Thränen der Reue das Feuer nicht löschen kann, das in ihm brennt und nichts den nagenden Wurm im Herzen zur Ruhe bringt? Gottes Mühlen mahlen! Oder hast du es noch nicht erlebt, wie Einer von der stolzen Höhe, auf der er sich brüstete, wie ein Pfau, herabgestürzt wird in das Dunkel, aus dem er emporstieg? Gottes Mühlen mahlen — aber sie mahlen langsam, nicht wie der Menschensinn darüber herfährt im Sturme des Zorns, der Rache, des Neides oder andrer heilloser Leidenschaften. Sie mahlen

langsam, unvermerkt, geheimnißvoll im Gewissen, bis es erwacht; bis es auffährt aus seinem Sündenschlafe, bis die Qualen in ihm rege werden und sich steigern bis zum unlöschbaren Schauer der Angst.

Sie mahlen langsam. Erst fällt die Hülse, das äußere Gebäude des sogenannten Glückes, in nichts zusammen. Fruchtet das nicht, dann faßt der Stein das innere Körnlein und zermalmt es. Oder hast du noch nicht an die heilige Geschichte gedacht, wo die Mühlen Gottes Menschen und Völker ergriffen und sie zermalmten, weil sie sich nicht zu ihm wendeten? Doch davon wollen Viele nichts wissen! Woblan! Hast du noch nicht daran gedacht, wie in der Zeit deiner Erlebnisse Gottes Mühlen vor deinen Augen mahlen, — etwa bei Napoleon — bis der Uebermuth zermalmt war. Da haben sie auch langsam gemahlen — aber fein, rein, sicher. Oder meinst du, sie mahlen nicht, weil du es nicht siehst — nicht etwa, auch bei dir? Mensch, irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Auch bei dir mahlen sie langsam. Wohl dir, wenn du es zeitig merkst!"

Doch noch Eins! Gottes Mühlen mahlen langsam, aber allemal fein. Ihr Mahlen aber hat nicht den Zweck des Zermalmens. Die Mühlen mahlen ja auch nur das Körnlein zu Mehl, daß es desto besser Gottes Zwecken diene. Sieh, so mahlen auch die Mühlen Gottes im Leben, daß der Mensch gebessert werde, daß er zu der Absicht, die Gott mit ihm hat, geeigneter, daß er innerlich gebessert werde um in das Reich Gottes einzugehen. Wohl dem, der also an sich das Mahlen der Mühlen Gottes erfährt! —

A. W. von Horn.

Deutscher Trost.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht, und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht geräth dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demuth, Redlichkeit
Steh'n dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn' die Brust durchsticht.

Laß den Wälschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei
Laß den Wälschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

Diese steh'n wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu, was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Ernst Moritz Arndt.

Wie Einer vom Esel auf's Pferd gekommen ist.

Daß Einer vom Pferde auf den Esel kommt, soll sich zum Oeftern ereignen, und wollte man davon Geschichten erzählen, man brauchte wohl nicht lange danach zu suchen. Wollt Ihr aber hören, wie Einer vom Esel auf's Pferd gekommen ist? Das war ein armer Hütejunge, der den ganzen Sommer hindurch bis spät in den Herbst hinein bei den Kühen des Lindenbauers seines Amtes hatte warten müssen. Auch Sonntags; denn sein Herr gedachte nicht des Spruches: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht; und das dritte Gebot stand wohl in seinem Katechismus, aber nicht in seinem Herzen. Dem Peter aber da draußen in Busch und Feld klangen die Sonntagsglocken gar wundersam durch die Seele; es war ihm jedesmal, als ob sie ihn riefen und er konnte doch nicht kommen. Dann setzte er sich still unter die hohen Eichen dort am grünen Wiesenrande und faltete die Hände und sieh, dann kam das Wort Gottes zu ihm, obenan der 23. Psalm, der ihm vergangene Ostern am Tage seiner Confirmation mit auf den Weg gegeben war: Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. — Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Das währte bis in die letzten Novembertage, da war es aus mit dem Hüten. Am Abend vor dem ersten Advent trieb Peter seine Kühe in den Winterstall und er selbst begab sich in sein Winterquartier, in die Kathe seiner Eltern. Am Morgen des ersten Advents aber — o, wie fröhlich zog er seinen Sonntagsrock an und wie fröhlich hörte er die Sonntagsglocken läuten. War er nicht der Erste in der Kirche? und hatte er nicht längst alle Gesänge, die an der Tafel standen, nachgesehen, bevor die Orgel anhub? Es waren die alten lieben Adventsgesänge und er freute sich, daß er sie alle noch wußte, und schlug das Buch zu und stimmte aus dem Herzen an mit der Gemeinde:

Wie soll ich dich empfangen
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen!
O meiner Seele Zier!

O Jesu, mich regiere
Und deinen Geist verleih,
Damit, was dir gebühre,
Mir kund und wissend sei.

Auch das Adventsevangelium kannte er Wort für Wort, und doch heute kam es ihm so vor, als ob ihm das Alles etwas Neues wäre und als ob es ihm jetzt erst licht und klar würde; sonderlich als die Predigt das sanftmüthige Kommen des Adventskönigs beschrieb und dabei seine Worte an die Jünger auslegte: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr: löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer, so bald wird er sie euch lassen. — Ja der Herr bedarf ihrer, so arm ist der Herr hier in der Welt, so arm ist er noch immer; er hat gar mancherlei nöthig, um aller Orten seinen Einzug zu halten. Denn er will zu allen kommen, die auf dem Erdboden wohnen, zu den Juden und Heiden und auch zu den Christen wieder, zu denen er längst ge-

kommen ist; er will zu den Verirrten und Verlorenen, zu den Unmündigen und Schwachen, zu den Armen und Kranken kommen, er will zu uns allen kommen. O ihr Jünger des Herrn, habt ihr nicht auch etwas, was er dazu gebrauchen kann? Macht es los von der Welt, wenn es noch daran gebunden ist, daß es frei werde zu seinem Dienste; was es auch sein mag, eure Hände und Füße, eure Schätze und Güter, eure Thaler und Groschen, macht sie los und bringt sie zu ihm; der Herr bedarf ihrer.

So etwa lautete die Predigt, und das ging dem Peter durch die Seele, das wollte ihm nicht aus dem Sinne. Ach, hatte er denn dem Herrn gar nichts anzubieten? Der Unbekannte im Evangelio hatte zwei Esel, und sein bisheriger Dienstherr, ja, der hat acht Pferde im Stalle. „Aber jetzt fällt's mir ein, habe ich nicht auch ein Pferd? wohlan, das will ich dem lieben Heilande bringen und das mag er von mir nehmen, wenn es ihm nicht zu klein und zu gering ist."

Ja freilich, klein und gering war das Pferd, aber es war doch ein richtiges Pferd. Gebt nur Acht! Als der Lindenbauer ihm gestern seinen Hütelohn auszahlte, da hatte er ihm auch ein blankes Zweigutegroschenstück daneben gelegt — für sein Wohlverhalten. Er hatte dann Alles seinen armen Eltern gebracht; die hatten ihm jedoch das Zweigutegroschenstück zurückgeschoben, damit er doch auch etwas Geld in der Tasche hätte. Es war ein althannoversches Zweigutegroschenstück, auf dem bekanntlich das hannoversche Pferd steht. Die Art wird nach und nach rar und wie lange wird es noch dauern, dann ist sie ganz verschwunden. Aber unser Peter hatte jedenfalls noch eins, und dieses Pferd war es eben, dessen er als eine Gabe für den Herrn Jesus gedachte: und ob ihm auch eine Stimme zuflüsterte: Es ist ja deine erste und einzige Gabe; behalte sie für dich! so war die andere Stimme doch mächtiger, die Stimme, die zu ihm sprach: Der Herr bedarf ihrer!

Und so hat er denn gleich nach dem Gottesdienste bei dem Pastor angeklopft, der die Predigt gehalten hatte. Denn er dachte, der würde am besten Bescheid wissen, wie sein Pferd zum Dienste des Herrn zu verwenden sei. Es war aber gut, daß der Pastor nicht bloß das Predigen, sondern auch das Katechisiren gelernt hatte. Denn da stand nun der Peter mit seinem Rößlein, aber eine Rede hat er nicht gehalten, am wenigsten eine wohlgesetzte. Der Pastor hat's indessen bald herausgebracht, was er auf dem Herzen hatte, obwohl ihm Peter auf seine Fragen gar nicht so frisch und geläufig antwortete, wie im letzten Winter im Confirmanden-Unterrichte; nein, gar zaghaft und mit Stottern und Stammeln that er heute seinen Mund auf, und doch ist der Pastor darob nicht böse geworden, im Gegentheil, er schien sich ordentlich darüber zu freuen und zuletzt gab er dem Peter gar freundlich die Hand und sagte zu ihm: Lieber Peter, der Herr Jesus nimmt deine Gabe gern und ich will sie ihm nach Hermannsburg schicken; denn von da gedenket er nächstens wieder auszuziehen nach Afrika und noch weiter nach Indien; da kann er dein Rößlein wohl brauchen. — Du aber behalte den Herrn lieb, dann wirst du auch fein demüthig bleiben und nicht stolz werden, weil du vom Esel auf das Pferd gekommen bist.

Damit ist aber die Geschichte noch nicht zu Ende, denn ich muß doch der Wahrheit gemäß noch berichten, daß unser Peter bald nachher wieder zu einem Pferde und damit ganz buchstäblich auf das Pferd gekommen ist. Das ist aber so gegangen. Es war noch nicht Weihnachten, da legte sich der alte Jürgen, der seit unvordenklichen Zeiten auf der Pfarre gedient hatte; am heiligen Abend empfing er die letzte Wegzebrung und darnach sagte er: Für mich ist gesorgt; aber, Herr Pastor, was soll aus unserem Pferde werden? Versprechen Sie mir, daß es in gute Hände kommt! Der Pastor hat ihm die Hand darauf gegeben und ist er zufrieden eingeschlafen. Der Pastor aber dachte: Hat's der Peter nicht unzweifelhaft bewiesen, daß man seinen Händen ein Pferd wohl anvertrauen kann? Und da der Peter obendrein noch hörte, es sollte ihm dabei auch unverwehrt sein, jeden Sonn- und Festtag zur Kirche zu gehen, da hat er seinen neuen Dienst mit Freuden angetreten; und seit drei Jahren sitzt er hoch zu Roß und ist ihm weiter nichts zu wünschen, als daß er dabei demüthig bleibt.

Aber das ist doch der Schluß? Ja, verbürgen kann ich's nicht. Eben wird mir verrathen: Peter will doch noch höher hinaus, er will vom Pferde gar auf den Elephanten. Und möglich ist es. Denn er gedenkt im Dienste der Heidenmission nach Indien zu gehen. Wenn er dann aber als Missionar hoch oben auf dem Elephanten einherzieht und dem armen Volke, das in Finsterniß und Schatten des Todes sitzt, das Adventsevangelium predigt: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin — nun, dann wird der richtige Schluß lauten: Er ist vom Elephanten und vom Pferde wieder auf den Esel gekommen. (Hann. Sbl.)

Die beste Haus-Medizin.

Der Humbug mit den Patent-Medizinen, die gegen alles Gebresten des Leibes, sitze es noch so verborgen im Blute oder in den Knochen, im Gehirn oder in den Nerven, im Magen oder in den Beinen, gut sein und, wie das schön und schlecht gedruckte Zeugnisse schwarz auf weiß in großer Zahl beweisen sollen, unzählige Wunderkuren an den Menschenkindern in allen Ständen verrichtet haben sollen, ist leider kaum in irgend einem Lande der Welt so in Flor, wie hier bei uns in Amerika. Es scheint ihm keinen besonderen Abbruch gethan zu haben, daß man in den letzten Jahren von Staatswegen hier und da den medizinischen Quacksalbern ein wenig genauer auf die Finger sieht und nicht mehr duldet, daß der erste beste, auf die Leichtgläubigkeit des Volkes speculirende Bummler vor seiner Hausthür ein Schild aushängen darf, auf dem hinter seinem in Goldbuchstaben prangenden Namen ein stolzes Dr. Med. (Arzt) zu lesen ist, und nun, ohne eigentlich recht zu wissen, ob beim Menschen der Magen im Kopf oder der Kopf im Magen sitzt, drauf los doktert, Beinbrüche und Nervenfieber, Schwindsucht und Rheumatismus mit irgend einer geheimnißvollen Mixtur zu curiren sich anheischig macht und zuerst seine Taschen und dann die Kirchhöfe füllt. Diese Art gewissenloser und gottvergessener Menschenschinder mag vielleicht etwas geringer an

Zahl geworden sein oder sich mehr in die Verborgenheit zurückgezogen haben. Die Fabrikanten von Patent-Medizinen, welche alle oder doch die meisten existirenden und noch nicht existirenden Krankheiten heilen sollen, haben nicht abgenommen, und unter diesen Fabrikanten sind nicht wenige, die wirklich mehr oder weniger medizinische Ausbildung empfangen haben und gut genug wissen oder wenigstens wissen könnten und sollten, daß sie mit ihren Alles und noch etwas heilenden Medizinen die leidende Menschheit betrügen und um ihr sauer verdientes Geld bringen. Aber die Welt will eben betrogen sein; und es scheint fast, daß der Betrug, je gröber und marktschreierischer er in's Werk gesetzt wird, desto besseren Erfolg hat und desto reicheren Gewinn abwirft. Das zeigen die Paläste und Kapitalien der meisten Fabrikanten von Patent-Medizinen und die großen Schaaren leichtgläubiger Leute, die in Krankheitsfällen, statt einen ordentlichen Arzt zu Rathe zu ziehen, ihr Geld für werthlose Patent-Medizinen wegwerfen und durch deren Gebrauch zu den alten Uebeln sich noch neue hinzuholen.

Gute, altbewährte Hausmittel, für die kein Arzt erst ein besonderes lateinisches Recept vorzuschreiben braucht, und die manches leichte Gebresten heilen und schwereren vorbeugen können, gibt's freilich, und sie mit Verstand im Hause anwenden gehört ja auch zu den Aufgaben des Hausregiments. Die beste Haus-Medizin ist und bleibt aber die: „Bete und arbeite.“ Sie stammt aus der Apotheke eines Arztes, der des Menschen Gebrechen gründlich kennt und allein im Besitze ist der Mittel, welche dieselbe auch gründlich für Zeit und Ewigkeit heilen. Sie ist sonderlich in gegenwärtiger Zeit zu empfehlen, in welcher aus den Wurzeln der Gottlosigkeit und des irdischen Sinnes, der Fleischeslust, der Augenlust und des hoffärtigen Wesens die Krankheit der „schlechten Zeit“ in höchst beunruhigender Weise hervorgewachsen ist und aus unzählig vielen Häusern Wohlstand und Glück, Zufriedenheit und Eintracht, ehelichen Frieden und christliche Kinderzucht vertreibt und statt dieser Symptome eines gesunden Lebens die Eiterbeulen der Verarmung, des unordentlichen Wesens, der Zwietracht, des ehelichen Unfriedens, der zuchtlosen Kinder, und vieler andrer schrecklicher Uebel hervortreibt. — „Bete und arbeite“ ist gegen diese Zeitkrankheit das unfehlbare Mittel, wenn's unverdrossen als eine zusammengehörige Mixtur täglich eingenommen wird, mag's auch anfangs nicht ganz leicht und süß eingehen und schmecken.

Du dort, Freundchen, mit dessen Hauswesen es den Krebsgang geht, sage mir doch gefälligst: Woran hat's bei dir gefehlt? Am Beten oder am Arbeiten? Oder gar an allen beiden?

„Gearbeitet,“ spricht der Gefragte, „habe ich.“ — Nun dann muß ich mich wundern, daß dennoch Herr von Habenichts sich bei dir einquartirt hat und Schmalhans Küchenmeister geworden ist. Denn „in Gottes Kram ist ja doch sonst alles um Arbeit feil.“ Du bist doch nicht etwa ein Vielthuer gewesen, der viel anfängt und wenig endet? Merke: „Wer zu viel faßt, läßt viel fallen.“ Oder nicht etwa ein geschäftiger Müßiggänger gewesen, der sich viel nutzlose Arbeit macht, von welcher er weder Schwielen noch Kopfbrechens bekommt? Merke: „Fische fangen und Vogelstellen verdarb schon manchen

Junggesellen." — „Tauben, Gärten und Teiche machen keinen reiche." — Oder nicht etwa eine wetterwendische Windfahne gewesen, die heute hierhin zeiget und morgen dorthin? Merke: „Wer zwei Hasen zugleich faßt, fängt gar keinen." — Drum: „Sei kein Wind- und Wetterhahn, daß du oft Neues fangest an."

„Solch Gezettel von Arbeit," entgegnet unser Freund, „ist meine Sache nicht gewesen, sondern spät und früh hab' ich das Handwerk getrieben, das ich gelernt habe." — Und hast doch, spreche ich dann, den goldnen Boden, den Handwerk hat, nicht gefunden? Höre, Freund, so hast du es wohl mit dem Arbeiten einzig und allein zwingen wollen? Dann wär's nicht zu verwundern, daß du fehlgeschossen hast und Hungerpfoten saugst. Denn würzest du deine Arbeiten nicht mit Gebet, so krönt sie der Herr — wenigstens nicht nothwendig — mit Segen. Das ist's ja eben, weßhalb unsre Alten das Morgengebet den Morgensegen und das Abendgebet den Abendsegen genannt haben.

Hurtig springt von der andern Seite einer, der ein andächtiges Gesicht, wie ein Beter, allerdings hat, zu mir heran und spricht: „Aber warum habe ich denn trotz meines Betens bankerott machen müssen?" — Zeige mir einmal deine Hand her, antworte ich diesem Zweiten. Und wenn ich darin nicht auch so etwas von Horn fühle, fahre ich fort: Du, mein Freund, hast Brot ohne Arbeit, Garben ohne Aussaat erwartet. Erlaube mir doch, dir bemerklich zu machen, daß der liebe Gott dir nicht ohne Ursach zwei Hände hat am Leibe wachsen lassen. Das Herz zum Himmel, aber die Hand an's Werk! Und dabei Handschuh aus und keine spitze Finger gemacht. Auch am hellen Tage keine Schäferstunde gehalten, wo man aus dem Recken und Strecken nicht heraus kommt und die reine Mundsperre kriegen könnte. — Lege dich nur fleißig auf die faule Seite, so wirst du schon erleben, was du nicht willst. Denn Arbeit lobt Gott und wenn sie dem Gebet folgt, lohnt Gott sie auch. Beides also miteinander, nicht eins ohne das andere. Bete und arbeite!

Mixtur muß man dies Heilmittel bleiben lassen; jedoch immer das Gebet voran, die Arbeit hinterher, ganz wie es lautet. Wer's umkehrt, macht's verkehrt und schafft mit all' seinem Fleiße nichts. Wer noch weiter sich verirrt und nicht bloß seinen Nothdurftserwerb, sondern sogar „Herrendienst vor Gottesdienst" gehen läßt, kann's noch, ehe er das letzte Hemd anzieht, einmal bitter bereuen.

Reich und Arm.

Wird Einer niedern Sinns zu reich
Und brüstet damit sich zugleich,
So wird er bald im Stolz sich überheben.
Zu reich, zu arm, ich seh' es oft im Leben,
Wie's der Gesinnung Schaden thut.
Wo Ueberfluß die Zucht ersticket,
Zu große Noth den Muth erdrücket,
Da dünkt mich keins von Beiden gut.

Walter von d. Vogelweide.

Guter Rath für Schlafengehende.

Immer, wenn du des Abends zu Bette gehen willst, lies zuvor drei Bücher, die du überhaupt stets bei dir haben mußt. Das erste ist ein recht altes, graues und häßliches, mit schwarzer Dinte geschrieben; das zweite ist weiß und schön mit rother Schrift; das dritte prangt mit goldenen Buchstaben.

Zuvörderst also lies das alte Buch, das heißt: Betrachte dein vergangenes Leben, das, wie bei allen Sterblichen, auch bei dir voll von Sünden und Irrthum ist. Gehe in dich und eröffne das Buch des Gewissens, das bei dem letzten Gerichte Christi vor Gott und aller Welt wird aufgeschlagen werden. Denke daran, wie schlecht du gelebt hast, wie nachlässig du gewesen bist in Worten, Wünschen, Gedanken; schlage die Augen nieder mit dem Zöllner und sprich: „Gott sei mir Sünder gnädig! Ich habe gesündigt, o Herr, ich habe gesündigt, erbarme dich meiner!" Dann wird der Herr Furcht und Angst vertreiben und dir Glauben und Hoffnung verleihen. Zugleich wird in dir die Sehnsucht erwachen, ihn zu loben und ihm treu zu sein bis in den Tod.

Nun lege das alte Buch bei Seite und hole aus dem Gedächtniß das weiße. Siehe, es ist das unschuldige Leben, Leiden und Sterben Christi, dessen Seele rein, dessen heiliger Leib aber überall von Geißeln zerschlagen und mit rosinfarbenem Blute gezeichnet ist. Das sind die rothen Buchstaben, die seine wahre Liebe gegen uns bezeugen. Schaue sie an in tiefem Mitgefühl und danke Ihm, daß er durch seinen Tod die Thür des Himmels aufgeschlossen und die Stätte bereitet hat.

Zuletzt hebe deine Augen in die Höhe und lies das dritte Buch mit goldener Schrift; das heißt: betrachte die Herrlichkeit des ewigen Lebens, gegen welches das irdische also verschwindet, wie Kerzenlicht vor dem Glanze der Mittagssonne.

Johannes Ruysbroeck. † 1381.

Klage und Trost.

Och, wat ick mie doch kwelen mott
Den Dag bet in de Nacht!
De Rieke — wat heff de't doch good
De sitt sau week un sacht!

Wie glücklich ist der g'ringe Mann,
Der schwere Arbeit thut,
Da er die Nacht durch schlafen kann,
Und ganz erquickend ruht.

Daar es nie Weer sau wunnerlik,
Ick segg 'er wat van nau!
De Rieke — de vorheget sick
Un wart sick süs un sau!

Wie stark ist doch der Bauersmann!
Er trotzet Sturm und Wind!
Haucht mich ein kleines Lüftchen an —
O weh, ich armes Kind!

Wat kümmt' er grauts up mienen Disk?
Daar es jä gar nicks an!
De Rieke — de heff Fleesk un Fisk,
Gesaaen un gebraa'n!

Wie schmackhaft speist der Landmann doch,
Und hat nur ein Gericht!
Der Hunger ist der beste Koch,
Ich hab' ihn leider nicht!

Dat kaule Waater es mien Drank,
Dat Beer es mie to düür!
De Rieke — de sitt stunnenlank
Bie'm Wien un glööi't as Füür.

Der Arbeitsmann, der Wasser trinkt,
Wie schlürft er es mit Lust!
Ob mir der Wein im Glase blinkt,
Ich trink' ihn unbewußt.

Mien Kleid, mien Huus es alltomett
Nich wacker, nich bekwäm.
De Rieke heff dat alle nett,
Ganz schäun un angenäm.

Den Landmann ziert sein Kleid wohl fein;
Sein Haus paßt auch für ihn.
Und meins muß immer anders sein —
Ist nie nach meinem Sinn.

Ick ben alltied en armen Blood!
Mien Büül es jümmer lieg!
De Rieke — de heff Geld un Good —
Van Bang'raud weet he nich.

Wohl dem, der nur so wenig hat!
Ein solcher wünscht nicht viel.
Die Habsucht wird doch niemals satt,
Sie kennt kein Maaß und Ziel.

Mien Ansehn — dat es auk nich graut,
Man heff mie vor'en Spaaß!
De Rieke — de föhrt Pracht un Staut,
Un he es Heer un Baas!

Beglückt, wer still in Einfalt lebt,
Und Andern gern sich fügt!
Denn wer nach Ehr' und Ansehn strebt,
Wird überall bekriegt.

* * *

Wat ick doch nu auk klagen mag,
De Rieke klagt mie nau!
En Jeder heff sien Hartgelag,
Ick füs de Rieke sau.

De Welt es en verdorwen Spell —
Vor Lütk un auk vor Graut!
Nin Minsk' hefft, as he't hewwen well,
En Jeder heff't to kwaud!

Drum will'k auch nich meer klagen, Heer!
Du mosst mie düt vorgiewen.
Ick meende, de sau Rieke wöör',
De könn vergnögder liewen.

Et gau mie krumm, et gau mie scheef,
Wat mie auk drücken möge:
Du Godd un Vader hefft mie leef —
Dat es din Sohne Tüge.

Auk seh'k et sülwens düdlik in,
Du mosst us Kinner dwingen.
Döst du alltied na unsen Sinn —
To nicks kannst Du us bringen.

Nu frielik ben ick wol ein Kiend,
Doch dat döt nicks tor Sake.
Et es doch Spell un Rauk in Wiend,
Waar ick sau veel ut make.

Vorderfst du, Heer, mie nu dat Spell,
So krupe ick to Krüße —
Un denke, wat dat bringen well,
Wenn'k man gedüllig büße.

Un dardür komm'k dann up den Weg,
Den mie Dien Sohne lehrde,
Un folgeem up jeden Steg,
Un achte nin Beschwerde.

Un, wat en Glück! sau komm ick dann
To Die, na den wie strewet,
De Allens heff un weet un kann,
Den all' et Goove leewet — —

Un to de Engeln, sunner Tall,
To alle gooe Minsken!
Dann ben un heww' ick dusendmal
Meer, as ick hier kann wünsken.

Nahrungssorgen.

Christliche Eltern sorgen nicht, wie sie die Kinder ernähren sollen. Unsre Alten erzählen eine gar sinnige Sage. Es sei beim Anfang der Schöpfung am Weizen die Aehre von der Erde an bis hinauf an die Spitze gegangen und nirgends der Halm sichtbar gewesen. Als der Mensch gefallen, habe Gott angefangen, die Aehre ganz und gar abzustreifen, aber eingedenk der armen kleinen Kinderlein habe er oben die Spitze stehen lassen. Drum sagt auch Dr. Luther: „Wir alten Narren essen mit den Kindern, nicht sie mit uns." So manches Haus wird nur um der Kinder willen gesegnet und mit Nahrung und Nothdurft versorgt. Das alte Sprüchwort sagt mit Recht: „Viel Kinder, viel Vaterunser" und „viel Kinder, viel Segen."

Ziethe.

Zwei ungewöhnliche Studentengeschichten.

1. Bald nach den Befreiungskriegen sah man auf dem Jahrmarkt zu Göttingen in einer Pfefferkuchenbude ein hübsches, blutjunges Mädchen als Verkäuferin. Sie machte schnell Aufsehen, namentlich unter den Studenten, weil sie offenbar kein gewöhnliches Ladenmädchen war, und man erfuhr bald, daß sie die Tochter eines verstorbenen Offiziers aus Braunschweig sei, der unter dem Herzog von Braunschweig 1809 gefochten, dann in der englisch-deutschen Legion in Sicilien und Spanien gedient hatte, nach dem Frieden als Halbinvalide mit Pension verabschiedet worden und bei seinem Tode Frau und Kinder fast mittellos hinterlassen hatte. Um nun ihrer Mutter die Nahrungssorgen zu erleichtern, hatte das Mädchen es übernommen, für einen Braunschweiger Pfefferkuchenhändler gegen eine Vergütung den Verkauf seiner Waaren auf dem Göttinger Jahrmarkte zu besorgen. Fast wäre ihr das aber schlecht bekommen, denn ein Student, durch ihr hübsches jugendliches Gesicht angezogen, war gemein genug, ihr mit seiner Zudringlichkeit so lästig zu fallen, daß sie sich seiner nicht zu wehren wußte und in Thränen ausbrach. Das rührte die Herzen zweier anderer Studenten, v. S. aus Mecklenburg und v. O. aus Hannover, sie beschlossen, das arme Ding von ihm zu befreien. Das ging aber nicht auf die gewöhnliche studentliche Weise, denn der Mensch war mit Fug und Recht in Verruf, sie konnten ihm also weder gütlich zureden noch ihn fordern; den Stock mochten sie auch nicht gebrauchen. Da blieb nichts übrig als das Mädchen fortzuschaffen. Es war im Anfang des Sommerhalbjahres, beide noch bei Gelde, und so zahlten sie ihr den ganzen Verkaufswerth des Inhalts der Bude; von O. brachte sie auf die gerade abgehende Post nach Braunschweig, zahlte für sie das Postgeld und empfahl sie dem Schirrmeister; v. S. band sich die Schürze um und stellte sich in die Bude und verkaufte lustig darauf los.

Die Freunde Beider sorgten dafür, daß die Geschichte sich verbreitete nicht nur unter den Studenten, sondern auch zu den Familien, in denen Beide bekannt und beliebt waren. So fehlte es nicht an Käufern und Käuferinnen, und ehe der Tag zu Ende ging, war Alles rein ausverkauft und zum Theil zu erhöhten Preisen, denn als v. S. merkte, daß der Handel flott ging, war er nicht faul und schlug auf. So blieben den beiden edlen Jünglingen noch einige Goldfüchse übrig, die Bude wurde fort-, Tisch und Stühle an die Stelle geschafft und der Handelsgewinn mit den Genossen im Schaumwein verjubelt.

2. Das waren Burschenschafter gewesen. In Heidelberg dagegen gibt's Landsmannschaften, die Saxo-Borussen, die dem Vernehmen nach nur solche mit sehr starken Wechseln aufnehmen und sich mitunter auch etwas übermüthig geberden sollen. Die halten einen glänzenden Auszug zu Wagen, sind aber kaum aus der Stadt, so stoßen sie auf einen Leichenzug und können nicht fort. Es entspinnt sich ein Gespräch, wer da begraben werde, und sie erfahren, daß es ein armer Bahnwärter sei, der seine Frau mit sieben Kindern hilflos hinterlasse,

zumal sein auch im Zuge befindlicher Vater aus seinem Hause weichen müsse, weil er die darauf ruhende Schuld von 2000 fl. nicht aufzubringen im Stande sei. Nach kurzer Berathung kehren die Studenten um, schießen die 2000 fl. zusammen und schicken ein paar von ihnen auf den Kirchhof nach. Die finden den alten Vater noch betend auf dem Grabe seines Sohnes, legen still und schweigend das Geld in den hinter ihm stehenden Hut und entfernen sich ohne Laut. Von fern steht der Pfarrer beobachtend. Wie nun der Alte ausgebetet hat und seinen Hut wieder aufsetzen will, findet er die Bescheerung und bricht in die Worte aus: also gibt es doch noch Engel! Da tritt der Pfarrer zu ihm und sagt: ja, aber sie waren nicht in der Tracht der Engel.

Damit ist aber die Geschichte noch nicht aus. Sie kommt in die Lahrer Dorfzeitung mit einer Aufforderung zu einer Kreuzersammlung, in allen Wirthshäusern werden Büchsen aufgestellt, jeder Gast wirft freudig seinen Kreuzer (vielleicht auch mehr) hinein, und in kurzer Zeit sind außer Kleidern und Naturalien 7000 fl. für die arme Frau beisammen, so daß es bei ihr heißt: alle Noth hat nun ein Ende. (Fliegende Blätter.)

Ein Räthsel nebst Lösung

Abraham a Santa Clara, weiland katholischer Prediger in der Kaiserstadt Wien, hat seinen Zuhörern einst dieses Räthsel vorgelegt und die Lösung gleich dazu gegeben:

Es ist rund und hat kein Mund,
Und kann doch wacker schwätzen;
Es hat kein Füß, es hat kein Spieß,
Und kann doch Städt einnehmen.
Es hat kein Haft, es hat kein Kraft,
Und kann doch alles binden.
Es hat kein Spitz, es hat kein Witz,
Und kann doch alles schlichten.
Es hat kein Lehr, es hat kein Ehr,
Und kann doch Ehr ausbringen.
Es hat kein Gewissen, es hat kein Wissen,
Und kann doch Doctor machen.
Es hat kein Gesang, es hat kein Klang,
Und man thut's doch weit hören.
Was muß doch das Ding sein?

Alexander ist mächtig gewest, Hannibal ist mächtig gewest, Pompejus ist mächtig gewest, Xerxes auch, Scipio auch, Lukullus auch u. s. w. Aber dieses Ding ist mächtiger. Gerad machen, was krumm ist; gescheid machen, was plump ist; schön machen, was schlecht ist; link machen, was recht ist; jung machen, was alt ist; warm machen, was kalt ist; schwer machen, was leicht ist; tief machen, was seicht ist; gelehrt machen, was stramen ist; nit wahr machen, was Amen ist; hoch machen, was nieder ist; lieb machen, was zuwider ist: ist ja viel und aber viel, — und dies alles kann — das Geld.

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode des Westens.

Wir setzen auch diesmal in unserm Kalender die kleine Chronik über unsre deutsche evangelische Synode des Westens fort. Im vorjährigen Kalender haben wir dieselbe bis zum Oktober 1875 geführt; in diesem Kalender wäre nun zu berichten über den Zeitabschnitt von Anfang Oktober 1875 bis ebendahin 1876.

Wir können uns da kurz fassen. Was im Allgemeinen im vorigen Jahre über den Zustand unsrer Synode und die vom Herrn ihr gewährte Gnadenerweisung gesagt ist, gilt auch für den vorliegenden Zeitabschnitt: In Langmuth trägt der treue Herr unsern kirchlichen Körper; in großer Barmherzigkeit segnet er denselben und läßt seine Arbeit nicht vergeblich sein; sein Name sei gepriesen.

Einige Punkte unseres synodalen Lebens und unsrer kirchlichen Arbeit, die zwar längst vorhanden waren, aber doch im letzten Jahre sich reger und fruchtbarer zu entwickeln angefangen haben, wollen wir hier erwähnen.

Dahin gehört zuerst die Theilnahme unsrer Gemeinden an den Synodalversammlungen. Die erste Lebenszeit unsres kirchlichen Körpers liegt freilich über ein Menschenalter hinter uns; doch wissen wir uns derselben noch wohl zu erinnern. Damals in den vierziger Jahren mußten die Conferenzen ohne Stellvertreter der Gemeinden, nur von Pastoren abgehalten werden; die Gemeinden, in allerlei Vorurtheil befangen, hielten sich fern. Dann kam eine Zeit, wo es den aufrichtigen und ernstlichen Bemühungen des damaligen „Kirchenvereins" gelang, die Vorurtheile gegen den Anschluß an denselben wenigstens bei einigen Gemeinden zu überwinden und etliche wenige Gemeinde-Delegaten fanden sich ein bei den Synodal-Versammlungen. Das Eis war gebrochen; aber so recht in Fluß wollte die Theilnahme der Gemeinden an den synodalen Arbeiten, wie sie gerade diese Conferenzen mit sich brachten, eine gute Reihe von Jahren hindurch nicht kommen, wenn wir auch nie eigentlich Klage darüber zu führen gehabt haben, daß die Gemeinden an den Aufgaben, die unser kirchlicher Körper sich gestellt hatte, nicht durch opferbereite Handreichung Theil genommen hätten. Die Geschichte unsers Predigerseminars gibt dafür den deutlichsten Beweis, und außer ihr manche andre Liebesthätigkeit für den Aufbau des Reiches Gottes im Allgemeinen und die Förderung der deutschen evangelischen Kirche in diesem Lande im Besonderen. Nach und nach indeß mehrte sich doch die Zahl der Gemeinden, welche gliedlich sich unsrer Synode anschlossen und die Synodalversammlungen durch Delegaten beschickten, ohne daß irgend welche unberechtigte Pression auf die Gemeinden ausgeübt wurde. Gewiß hat auch der Umstand nicht wenig zu dieser günstigen Wendung in den letzten Jahren beigetragen, daß mit unsrer Synode sich neue Bestandtheile vereinten, die früher als selbständige Kirchenkörper eine gute Vertretung des Laienelementes hatten. Das Beispiel der vielen ihnen gliedlich zugehörenden Gemeinden hat auf die vielen Gemeinden der älteren Bestandtheile unsrer Synode, welche noch immer so etwas ängstlich fern standen, sicherlich gut

gewirkt und ihnen gezeigt, daß die Uebernahme der Pflicht, thätig mit einzugreifen in das synodale Leben und Arbeiten, keine drückende Last, sondern ein erfreulicher Segen ist. Und so ist es denn jetzt durch Gottes Güte in dieser Beziehung erfreulich anders, als vor 10 und 20 und noch mehr Jahren. Die Synodal-Versammlungen der Distrikte im letzten Jahre haben das gezeigt. In etlichen Distrikten war bei denselben die Zahl der anwesenden Delegaten aus den Gemeinden fast ebenso groß, als die der Pastoren; in andern blieb sie doch nicht zu auffallend hinter der der Pastoren zurück; in allen waren es nur verhältnißmäßig wenige Gemeinden, die ihrer Pflicht, einen Abgeordneten zu senden, nicht nachgekommen waren oder nicht haben nachkommen können; und unter den Gemeinde-Vertretern waren nicht wenige, die sich mit erfreulicher Regsamkeit an den synodalen Verhandlungen betheiligten. Das ist eine erfreuliche Erscheinung; möchte sie immer besser und lieblicher sich entfalten; die gute Frucht für unsre Gemeinden und unser gesammtes Werk wird nicht ausbleiben.

Wir nennen ferner als ein Moment unsrer synodalen Wirksamkeit, das in den letzten Jahren sich fruchtbarer zu entwickeln angefangen hat, die Pastoral-Conferenzen, welche im besonderen Sinne die Pastoren angehen und deren Förderung in wirksamerer Ausübung des überkommenen Amtes als Leiter und Seelsorger der Gemeinde und als Glieder ihres kirchlichen Körpers. Seit unsrer neuen Distrikts-Eintheilung vom Jahre 1874 ist es den Distrikten zur Pflicht gemacht, innerhalb ihres Gebietes regelmäßige Pastoral-Conferenzen einzurichten. Das ist geschehen und in jedem Distrikte bestehen mehrere dergleichen, meist etliche Male im Jahre zusammentretende und gewöhnlich zwei Tage dauernde Zusammenkünfte von einer größeren oder geringeren Anzahl Pastoren, deren Zusammenkommen durch die örtliche Lage erleichtert und darum nicht mit großen Kosten verknüpft ist. Die brüderlichen Besprechungen dieser Pastoral-Conferenzen haben sich im Allgemeinen anregend und fruchtbar erwiesen; der Eifer zu geistiger Arbeit mit anwendbaren Resultaten für das praktische Gebiet des Geistlichen ist dadurch belebt; manche tüchtige Referate aus diesen Pastoral-Conferenzen sind durch Veröffentlichung in der „theologischen Zeitschrift" oder im „Friedensboten" Gemeingut der Synode und eines weiten Leserkreises geworden und hier und da läßt sich bereits eine gute Wirkung davon spüren. Durch Gottesdienste, die meist mit diesen Pastoral-Conferenzen verbunden sind, haben auch die Gemeinden, in denen sie gehalten wurden, ihren Segensantheil gehabt. Die Freude an diesem gewiß segensreichen Institut, das aus dem früheren ganz freiwilligem Stadium in synodale Ordnung und Regelmäßigkeit übergegangen ist, wird ziemlich allgemein bei den Gliedern der Synode sein, und mit der wachsenden freudigen Theilnahme an demselben wird auch eine erfolgreiche Einwirkung auf bessere Gestaltung des kirchlichen Lebens Hand in Hand geben.

Ferner machen wir noch aufmerksam auf die eifriger gewordene Anbauung des Gebietes unsrer synodalen Thätigkeit, das wir mit dem Namen „Innere Mission" zu bezeichnen pflegen. Ein Haupttheil der Verhandlungen in allen Distrikts-Conferenzen ist in dem verflossenen Jahre die Besprechung über diese

„Innere Mission" und die Berathung darüber gewesen, wie man im Gebiete des betreffenden Distrikts diejenigen deutschen evangelischen Landsleute, welche ohne kirchliche Pflege sind, mit der Predigt des Evangeliums erreichen und versorgen und sie zu geordneten evangelischen Gemeinden sammeln könne. An etlichen Stellen hat man auch in getrostem Glauben Hand angelegt an dieses so nöthige Werk. Die Hoffnung, daß der Herr auch die zur Betreibung desselben jedesmal nöthigen Mittel geben werde, hat er in Gnaden bisher nicht zu Schanden werden lassen. Im siebenten Distrikt konnte ein eigens für diesen Zweck berufener Reiseprediger ausschließlich seine Zeit und Kraft diesem Werke seit bald einem Jahre widmen, wie wir hoffen, nicht ohne Erfolg. Im zweiten Distrikt hat wenigstens einer der Pastoren versuchsweise erst eine längere Untersuchungsreise in etliche der südlichen Staaten unternehmen können, um dort Gebiete aufzusuchen, auf welchen unsern verlassenen Deutschen kirchliche Hülfe noth thut. In andern Distrikten haben verschiedene Pastoren es sich angelegen sein lassen, so weit das eigentliche Amt dazu Zeit und Kraft übrig ließ, Missionsdienste in ihrer näheren und ferneren Nachbarschaft zu thun. Verschiedene neue Gemeinden haben auf diese Weise gesammelt und organisirt werden können. Der Herr erhalte diesen Eifer auch für die Zukunft lebendig, mehre und vertiefe durch denselben das Gebet um rechte Arbeiter in seine Ernte und mache unsre Gemeinden immer williger, auch diesem Werke kräftige Handreichung zu thun. Wer seine Hausgenossen versorgt in opferwilliger Liebe hat selbst zuerst reichen Segen von dieser Glaubens- und Liebesthat.

Und nun nur noch ein kurzes Wort über unsere Lehranstalten.

Unser Prediger-Seminar hat im letzten Jahre seine Arbeit in gewohnter stiller Weise fortsetzen können. Lehrer und Zöglinge haben pflichtgetreu ihrer Arbeit obliegen können und des Herrn Gnade hat Gedeihen zu derselben gegeben. Anfangs Juli 1876 traten wieder einige, diesmal leider nur vier, junge Brüder, die ihr Studium vollendet hatten, nach abgelegtem Examen in's Predigtamt und sind seitdem an Gemeinden thätig. Das neue Unterrichtsjahr im Prediger-Seminar, das mit Ende August begonnen, hat uns dort ein recht volles Haus gebracht. Aus dem Proseminar in Elmhurst, Jll., siedelten nämlich auf Anordnung des Direktoriums unserer Lehranstalten die dortigen zwei obersten Klassen, im Ganzen etliche und zwanzig Zöglinge, über in's Prediger-Seminar bei Marthasville, Mo. Dieser Schritt schien geboten, um im Proseminar für die neu Aufzunehmenden, die sich sehr zahlreich wieder gemeldet hatten, Raum zu schaffen. Dadurch ist die Zahl der Studirenden im Predigerseminare auf 43 angewachsen. Diese außergewöhnliche Promotion aus der Voranstalt in das theologische Institut hat aber auch die Berufung eines dritten Lehrers im Prediger-Seminar, der in der Person des P. Reinhard Wobus gefunden ist, wenigstens für die nächste Zeit nothwendig gemacht, damit durch dessen Mitarbeit die Last der Arbeit für die beiden eigentlichen theologischen Professoren, Insp. E. Otto und Prof. J. Zimmermann, erleichtert und die Lücken im Wissen derer, die eigentlich zu frühzeitig in das Prediger-Seminar kamen, ausgefüllt werden können.

Unser Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ill., ist ebenfalls, wie wir zuversichtlich glauben und hoffen, in erfreulichem Fortschritte begriffen. Ohne irgend welche erhebliche Störungen ist das Unterrichtsjahr vom 1. September 1875 bis Ende Juni 1876 verflossen. Die Lehrer haben in Friede und Eintracht treu und fleißig an ihren Schülern gearbeitet, und diese waren im Allgemeinen gewissenhaft in der Erfüllung ihrer Pflichten, gehorsam und dankbar. Der in der Anstalt waltende evangelische Geist hat keine Ungehörigkeiten aufkommen lassen und seine Macht über die Gemüther und den Wandel der Schüler mehr befestigt. — Außerdem daß, wie schon bemerkt, mit Schluß des Unterrichtsjahres eine gute Anzahl der Proseminaristen in's Predigt-Seminar zur Fortsetzung ihrer Studien gingen, sind auch etliche, die sich für das Lehrfach vorbereiteten, in's Lehramt nach abgelegter Prüfung entlassen worden. Die dadurch entstandenen Lücken sind aber, soviel wir wissen, alle wieder ausgefüllt, und das neue Unterrichtsjahr im Proseminar, das mit dem 1. September begonnen hat, sieht wieder alle verfügbaren Räume der Anstaltshäuser dicht besetzt. In dem Lehrerpersonale des Proseminars ist eine Veränderung eingetreten. Kränklichkeit hauptsächlich nöthigte den Prof. J. Lüder mit Schluß des Lehrkursus in's Predigtamt zurückzutreten. An seine Stelle, hauptsächlich als Lehrer der alten Sprachen also, ist P. F. Kauffmann vom Direktorium berufen, so daß jetzt das Lehrerpersonal besteht aus dem Inspektor Ph. F. Meusch, Prof. F. Kauffmann, Prof. G. von Luternau, Musiklehrer John Merkel und Mr. Saurbier, einem Amerikaner, der hauptsächlich in der englischen Sprache Unterricht ertheilt.

In Bezug auf die Anzahl der zu unserer Synode gehörenden Pastoren hat dieselbe zwar im Laufe des letzten Jahres einige Verluste gehabt, dieselben sind aber durch Hinzutritt neuer Glieder mehr als ersetzt worden.

In die obere Heimath und triumphirende Kirche wurden abgerufen fünf; ausgetreten sind drei; von der Rolle gestrichen mußten zwei werden und ausgeschlossen wurden in Folge von Anklagen, die gegen sie vorlagen, vier. Der Gesammtverlust beträgt also 14. — Dagegen traten 18—20 Pastoren in unsere Synode ein, bei deren einigen der formelle Anschluß jedoch erst in nächster Zeit bevorsteht.

* * *

Wir lassen nun hier, wie früher auch, das Verzeichniß der sämmtlichen zu unserer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter folgen. Wir fügen wieder einige wenige Namen von Pastoren bei, die zur Zeit allerdings noch nicht der Form nach gliedlich in unsere Synode aufgenommen sind, von denen aber erwartet werden kann, daß sie bei den nächsten Distrikts-Conferenzen in die Synode aufgenommen werden. Wir bezeichnen dieselben in der folgenden Predigerliste vorn mit einem Sternchen.

Als ein Anhang zu der nachstehenden Predigerliste geben wir auch diesmal wie im Kalender für 1876, die Liste der Lehrer, die zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens gehören. —

Verzeichniß der zur deutschen evangelischen Synode des Westens gehörenden Pastoren.

Albert, Ph., Bensenville, Du Page Co., Jll.
Andres, Joh., Genoa, Ottawa Co., O.
Angelberger, W., 161 Hamilton Str. Buffalo, N. Y.
Ankele, D., Muscatine, Jowa.
Aulenbach, K., Janesville, O.
Austmann, L., Lincoln, Jll.
Bähr, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Bähr, J., Maystown, Monroe Co., Jll.
Baltzer, A., St. Charles, Mo.
Bank, J., New Albany, Ind.
Barkmann, H., Marysville, Marshall Co., Kansas.
Bathe, A., St. Charles, Mo.
Bechtold, C., Central City, Marion Co. Jll.
Behrendt, W., Corn. 15th and Bremen St., Cincinnati, O.
Behrens, Dietr., Homewood, Cook Co. Jll.
Bek, C., New Haven, Franklin Co., Mo.
Bek, W., Washington, Mo.
Berger, E., Augusta, Mo.
Berges, D., Wheeling, Rice Co., Minn.
Berner, G., 548 Swan St., Buffalo, N. Y.
Beyer, R., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Bierbaum, J. H. H., New Holstein, Calumet Co., Wis.
Bierbaum, Andreas J. H., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Jll.
Blankenhahn, H., Stillwater, Minn.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmer, J. J., Straßburg, Tuscarawas Co., Ohio.
Böber, Fr. W., Elgin, Kane Co., Jll.
Bögner, D., Burnside, Lapeer Co., Mich.
Bofinger, C., Plymouth, Marshall Co., Ind.
Börner, W., Peotone, Will Co. Jll.
Bolz, F., Mishawaka, St. Joseph Co., Ind.
Bourquin, E., Arcola, Douglas Co., Jll.
Braschler, H., No. 3331 South 7th St., St. Louis, Mo.
Brenner, G. H., Henderson, Ky.
Breuhaus, O., Newburgh, Ind.
Brodmann, J., Hancock St., bet. Market and Jefferson St., Louisville, Ky.
Buchmüller, H., Eleroy, Stephenson Co., Jll.
Bührig, L. H., Minneapolis, Minn.
Büren, Otto, Pendleton Centre, Niagara Co., N. Y.
Büßer, F., Fairview, Erie Co., Pa.
Burghardt, C., Bolivar, Tuscarawas Co., O.
Clausen, E. K., Newport. Ky.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N. Y.
Dalies, C., Menomonee Falls, Waukesha Co., Wis.
Delveau, F., Jackson, Cape Girardeau Co., Mo.
Dietz, G., 25th Ward, Apple St., Cincinnati, O.
Dippel, P., Ellsworth, Pierce Co., Wis.
Döhring, F., Plum Hill Washington Co., Jll.
Dörnenburg, G., Weldon Spring, St. Charles Co., Mo.
Dresel Th., 215 Dean St., Brooklyn, N. Y.
Drewel, F., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Dulitz, F. (Emeritus), Cincinnati, O.
Ebling, G., Hutchinson, McLeod Co., Minn.
*Edelstein, S., Manchester, Washtenaw Co., Mich.
Ehlers, H., Bay, Gasconade Co., Mo.
Engelbach, J. F., Skeels Croß Road, Mercer Co., O.
Eyrich, J. G., Eyota, Olmsted Co., Minn.
Enßlin, J. G., Sandusky, Erie Co. Ohio.
Eppens, H. A. Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Eppens, H., Canal Dover, O.
Eppens, C., Hermann, Mo.
Eschenbrenner, Dan., Paducah, Ky.
Eschenfeld, F., Jerseyville, Jll.
Fausel, F., Burlington, Jowa.
*Fayn, S., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
Feil, J. C., Marthasville, Warren Co., Mo.
Feld, G., 44 Chippeway St., Buffalo, N. Y.
Feutz, C. G. (Emeritus), Olney, Richland Co., Jll.
Fotsch, M., Monroe, Green Co., Wis.
Frank, Jul., Silver Creek, Sheboygan Co., Wis.
Frankenfeld, Fr., Urbana, Wabash Co., Ind.
Frankenfeld, Justus, Woodfield, Monroe Co., Ohio.
Frick, J., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
Frohne, Ph., Edwards, Sheboygan Co., Wis.
Fromm, W., Amboy, Jll.
Furrer, Jac., Warsaw, Jll.
Gackenheimer, D., Hayesville, Ashland Co., Ohio.
Gärtner, W., Crete, Saline Co., Nebraska.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Jll.
Gilles, A., Meadville, Pa.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Göbel, P., Alhambra, Madison Co., Jll.
Göbel, G., Carlinville, Jll.
Gräper, H. C., Sandburn, Knox Co., Ind.
Gramm, W., Keokuk, Jowa.
Grabau, Karl Fr., St. Joseph, Mo.
Grotrian, A., 8 Pitt St., Rochester, N. Y.
Grunert, J., Wanatah, Laporte Co., Ind.
Gabler, J., Inglefield, Vanderburgh Co., Ind.
Gübner, G. F., Clear Creek, Cooper Co., Mo.
Gundert, Hermann, Mount Clemens, Macomb Co., Mich.
Haack, C. G., No. 1228 Chesnut St., Milwaukee, Wis.
Haack, J., Moro, Madison Co., Jll.
Haas, Chr., Jefferson City, Mo.

Haaß, C., No. 253 Brush St., Detroit, Mich.
Häberle, L., 14th and Madison St., St. Louis, Mo.
Häfele, F. M., Berger, Franklin Co., Mo.
Hafenbrack, A., East Eden, Erie Co., N. Y.
Hagemann, G., Denver, Bremer Co., Ja.
Hartmann, J., Cor. Ohio and Lasalle St., Chicago, Ill.
Hauk, A., Le Sueur, Minn.
Hempelmann. Fr., Harmony, McHenry Co., Ill.
Henckell, E., No. 122 Butternut St., Syracuse, N. Y.
Henninger, Fr., Arago, Nebr.
Henschel, Rich. L., Cottleville, St. Charles Co., Mo.
Hildner, P. G., 380 17th St., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Liberty Ridge, Grant Co., Wis.
Hoch, J. G., Niles, Mich.
Höfer, H., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, Jul., No. 507 Soulard St., St. Louis, Mo.
Hoffmeister, Ch., Freeport, Ill.
Holke, Fr., Waterloo, Monroe Co., Ill.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, E. J., Summerfield, Ill.
Hotz, J. J., Brighton, Ill.
Huber, E., No. 213 W. Marshall St., Richmond, Va.
Huber, J., Hannibal, Monroe Co., O.
Hübschmann, H., Princeton, Bureau Co., Ill.
Jennrich, A., Red Bud, Randolph Co., Ill.
John, Dr. R., 9th and Lafayette St., St. Louis, Mo.
Irion, Jac., Hamel, Madison Co., Ill.
Irion, Chr., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Jud, J. B., Huntington, Ind.
Jürgens, F., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Jung, E., No. 6 Maple St., Buffalo, N. Y.
Jung, W., Warren, Macomb Co., Mich.
Jungk, W., Town Line, Erie Co., N. Y.
Kammerer, W. Bennington Centre, Wyoming Co., N. Y.
Kampmeier, W., Pekin, Ill.
Karbach, Ph., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Katerndahl, R., Elgin, Kane Co., Ill.
Kauffmann, F., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Kaufmann, G. Fr., Boston Corners, Erie Co., N. Y.
Kautz, C., Columbia, Monroe Co., Ill.
Kern, Val., No. 14 5th St., Erie, Pa.
Kern, J., Primrose, Lee Co., Jowa.
Kerstan, A. F. F., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ills.
Kirchhoff, H. F., Kansas City, Mo.
Kirschmann, Ch., Cannelton, Perry Co., Ind.
Kitterer, A., Nemioki, Madison Co., Ill.
Klein, A., Mansfield, O.
Klein, Ph., 495 S. Union St., Chicago, Ill.
Klerner, H., 20th & Benton St., St. Louis, Mo.
Klick, Joh., Pinkneyville, Perry Co., Ill.
Kling, J. L., No. 317 22d St., Chicago, Ill.
Klopsteg, J., Norwood, Carver Co., Minn.
Knauß, J., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Knauß, L., Indianapolis, Ind.
Koch, G., Barrington, Cook Co., Ill.
König, Herm., Stony Hill, Gasconade Co., Mo.
Köwing, F., 1314 Grand Ave., St. Louis, Mo.
Kopf, J. M., 13th & Newhouse Ave., St. Louis, Mo.
Kottler, G., Port Washington, Tuscarawas Co., Ohio.
Kraft, O H., No. 215 Ferry St., Newark, N. J.
Krafft, C., Sedalia, Pettis Co., Mo.
Kramer, Jul., Du Quoin, Perry Co., Ill.
Kranz, C., Newton, Jasper Co., Jowa.
Kraus C., Mansfield, Ohio.
Krehbiel, Chr., Conners Creek, Wayne Co., Mich.
Kröhnke, D., Rock Run, Stephenson Co., Ill.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Ill.
Krumm, C., Palatine, Cook Co., Ill.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
Krusekopf, H., Bremen, Marshall Co., Ind.
Künzler, Gottlieb, Elliston, Ottawa Co., O.
Kuhlenhölter, S., Quincy, Ill.
Kurz, D., Tripoli, Bremer Co., Jowa.
Lambrecht, G., No. 151 Noble Str., Chicago, Illinois.
Lang, S., Monee, Will Co., Ill.
Lang J., Addieville, Washington Co., Ill.
Lange, J., Ackley, Hardin Co., Jowa.
Langpaap, J. H, Warrenton, Mo.
Lehmann, P., Bensenville, Du Page Co., Illinois.
Lenschau, F., No. 72½ Scoville Avenue, Cleveland, Ohio.
Lindenmeyer, J., Casco, St. Clair Co., Mich.
Linder, Jac., Laporte, Laporte Co., Ind.
Locher, Ch. W., Brooklyn, Cuyahoga Co., O.
Lohsink, J. (Emeritus), West Seneca Centre, Erie Co., New York.
Ludwig, H., Leslie, Van Wert Co., O.
Lüder, J., Box 568, Michigan City, Ind.
Lüer, W., Peru, Lasalle Co., Ill.
Luternau, G. von, Elmhurst, Du Page Co., Illinois.
Mauermann, Chr., Mendota, La Salle Co., Illinois.
Maul, G., New Hannover, Monroe Co, Ill.
Mayer, C., Ackerville, Washington Co., Wis.
Meier, H, W., Richfield, Washington Co., Wisconsin.
Menk, K., Sandwich, DeKalb Co., Ill.
Merkle, A., Box 88, Pomeroy, O.
Mernitz, J. Fr., Eitzen, Houston Co., Minn.
Meusch, Ph. F., Elmhurst, Du Page Co., Illinois.
Michel, A., Hickory Branch, Posey Co., Ind

Möckli, F., South Germantown, Washington Co., Wisconsin.
Mohr, Chr., Millstadt, St. Clair Co, Ill.
Moritz, C., Prescott, Pierce Co., Wis.
Mühlenbrock H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Müller, G., Freelandville, Knox Co., Ind.
Müller, J., Phelps City, Atchison Co., Mo.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
Neumann J., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.
Neuschmid, J. G., Neustadt, Grey Co., Can.
Niethammer, O., Burlington, Iowa.
Nollau, L. G., Boonville, Warrick Co., Ind.
Nollau, Joh., Staunton, Macoupin Co., Ill.
Nolting E., Fulda, Spencer Co., Ind.
Nußbaum, C., Prout Station, Erie Co., O.
Oberländer, A., 87 Butternut Str., Syracuse, N. Y.
Off, C. F., Plymouth, Sheboygan Co., Wis.
Otto, E., Femme Osage, St. Charles Co., Missouri.
Pfeiffer, F., Pana, Christian Co., Ill.
Pinkert, Dr. A., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Mo.
Preß, Gottlob, Salemville, Greenlake Co,, Wisconsin.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Rague, L. v., Hoyleton, Washington Co., Ill.
Rahmeier, H., Loran, Stephenson Co., Ill.
Rasche, F., Cahoka,, Clark Co., Mo.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch, G. (Emeritus), Galesburgh, Ill.
Regier, G. W., Kewanee, Henry Co., Ill.
Reiner, C. J., Sigel, Shelby Co., Ill.
Reinicke, F. G., Wausau, Marathon Co., Wisconsin.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reller, Fr., Miltonsburgh, Monroe Co., O.
Reusch, A., 2331 Papin Str., St. Louis, Missouri.
Ritzmann, K., Bretzville, Dubois Co., Ind.
Rös, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E., 1109 N. 15th Str., St. Louis, Missouri.
Rosenthal, J., Oshkosh, Wisconsin.
Ruegg, Casp., Rockfield, Washington Co., Wisconsin.
Ruegg, Robert, Franklin Centre Lee Co., Ia.
Rusch, O., Trailrun, Monroe Co., O.
Schäfer, Ph., Weinsberg, Holmes Co., O.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Ill.
Scheliha, P., Portsmouth, Ohio.
Schelle, F., 86 Batavia St, Buffalo, N. Y.
Schenk, F. W., Oakland, Spencer Co., Ind.
Schenk, Chr., Lynnville, Warrick Co., Ind.
Schettler, O., cor. Jennings Av. & Branch Str., Cleveland, Ohio.
Schierbaum, J. F., Holstein, Warren Co., Missouri.
Schild, C., 394 Pearl St., Buffalo, N. Y.
Schlegel, Jac., No. 373 Bryant Str., Buffalo, N. Y.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Ill.
Schlundt, J. F., Holland, Dubois Co., Ind.
Schmale, Fr., Norwood, Carver Co., Minn.
*Schmidt, A. L., Sigourney, Keokuk Co., Ia.
Schörhuth, A., Minonk, Woodford Co., Ill.
Schöttle, G., Owensboro, Ky.
Schoffer, C. F., Reserve, Erie Co., N. Y.
Schory, Alb., Vincennes, Ind.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6th Str., Evansville, Ind.
Schröck, F., Batavia, N. Y.
Schröder, A., Florence, Morgan Co., Mo.
Schröter, O., East Greene, Erie Co., Pa.
Schünemann, W. (Emeritus), Girard, Crawford Co, Kansas.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Schumm, Jul., Galien, Berrien Co., Michigan.
Schwarz, J., Burksville, Monroe Co., Ill.
Schweizer, E., St. Phillipp, Posey Co., Ind.
Severing, N., Schleisingerville, Washington Co., Wisconsin.
Seybold, J. C., Liverpool, Medina Co., O.
Siebenpfeiffer, C., Rochester, N. Y.
Spathelf, Ch., Huntingsburgh, Dubois Co., Indiana.
Stäbler, H., Elmore, Ottawa Co., O.
Stählin, H., La Salle, Ill.
Stamer, H., Kankakee, Ill.
Stanger, J. G., Okawville, Washington Co., Illinois.
Stanger, J., New Buffalo, Berrien Co., Michigan.
Stanger, Gottlob, Racine, Wis.
Starck, C. W., Long Grove, Lake Co., Ill.
Steinhage, Ph., Tioga, Hancock Co., Ill.
Störker, Fr., Cape Girardean, Mo.
Stoffel, W., Trenton, Clinton Co., Ill.
Streblow, H., Champaign City, Champaign Co., Illinois.
Tanner, Theoph., Osage, Otoe Co., Nebr.
Teutschel, A., Naperville, Ill.
Tönnies, Georg, Eudora, Kansas.
Tönniessen, J., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Torbitzky, M., Dittmer's Store, Jefferson Co., Missouri.
Ulmer, L., Justus Station, Stark Co., O.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Missouri.
Viebe, C., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Veith, Herm., Rome, N. Y.
Vontobel, J., Wyandotte, Wayne Co., Mich.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co., Indiana.
Wahl, W., Lowden, Cedar Co., Iowa.
Waldmann, H., 192 Grayson Str., Louisville, Kentucky.
Walter, Heinr., Fort Wayne, Indiana.
Walter, W. A., Powhattan Point, Belmont Co., Ohio.

Walter, F., Frankfort, Will Co., Ill.
Wargowsky, C. von, South Northfield, Cook Co., Ill.
Warth, C. F., Lawrenceburgh, Dearborn Co., Ind.
Weber, S., Racine, Wisconsin.
Weiß, S. (Emeritus), 8th & Washington Str., Quincy, Ill.
Welsch, J. P., Latty, Des Moines Co., Ia.
Werber, P., Buffaloville, Spencer Co. Ind.
Werheim, Ph., Port Huron, Mich.
Werner, E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Werning, Fr., Drake, Gasconade Co., Mo.
Wettle, J., Fort Madison, Ia.
Weygold, Fr., Cor. Preston & Green Str., Louisville, Ky.
Wieser, G., Somonauk, De Kalb Co., Ill.
Winterick, Alb. J., No. 760 Jay Str., Elmira, N. Y.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Wobus, Gottl., Peotone City, Will Co., Ill.
Wobus, Reinhard, Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Wölfle, Fr., California, Moniteau Co., Mo.
Wulfmann, H., Shoal Creek, Clinton Co., Illinois.
Zeller, A., 132 Scoville Av., Cleveland, O.
Zernecke, A., Monee, Will Co., Ill.
Ziemer, Val., Parkers Settlement, Posey Co., Indiana.
Zimmer, H C., Stevensville, Welland Co., Ontario, Canada.
Zimmermann, Chr., Tiffin, Ohio.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, Dr. G. A., 405 Oak Str., Buffalo, N Y.
Zimmermann, K. J., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Zimmermann, Fr., Elberfield, Warrick Co., Indiana.
Zur Nedden, Auburn, N. Y.

Verzeichniß der zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens gehörenden Lehrer.

Althoff, A., St. Charles, Mo.
Althof, H., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Appel G., Hickory Branch, Posey Co., Ind.
Bollmann, W., Central City, Mo.
Dinkmeyer, J. H., St. Charles, Mo.
Fink, J. J., Pekin, Ill.
Fricke, H., 2121 n. 13. Str., St. Louis, Mo.
Früchtenicht, H., Ecke Erste und Green Str., Louisville, Ky.
Gieselmann, Fr., 1814 südl. 9. Str., St. Louis, Mo.
Kampmeier, W., 1815 Montgomery Str., St. Louis, Mo.
Karbach, Fr., Shoal Creek, Clinton Co., Ill.
Kramer, J H., 1423 Chambers Str., St. Louis, Mo.
Listmann, J., 260 W. Chicago Av., Chicago, Illinois.
Moog, G. P., 221 Burling Str., Chicago, Illinois.
Niemeier, A. H., 13th & Newhouse Ave., St. Louis Mo.
Packebusch, H., 260 W. Chicago Av., Chicago, Illinois.
Raabe, L., Quincy, Ill.
Rabe, Fr., 2109 N. 16. Str., St. Louis, Missouri.
Rabe, J. H., 1817 Montgomery Str., St. Louis, Missouri.
Rahn, J. Konrad, Südwestecke Lasalle und Ohio Str., Chicago, Ill.
Reller, H., Cumberland, Ind.
Reller, W., 1615 S. 11. Str., St. Lousi, Missouri.
Säger, H., 1509 Carr Str., St. Louis, Mo.
Schärer, H., Tell City, Indiana.
Schlundt, H., Hantingsburgh, Dubois Co., Indiana.
Speicher, S., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Spreckelsen, E. A. von, 1310 Broadway, St. Louis, Missouri.
Stockfick, H. G., 1735 nördl. Market Str., St. Louis, Mo.
Strauß, J., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Indiana.
Wettle, V., 117 Lower 5. Str., Evansville, Indiana.

Die Beamten des deutschen evangelischen Lehrervereins des Westens sind:

Lehrer H. Säger, St. Louis, Präses.
" J. K. Rahn, Chicago, Ill., Vicepräses.
" J. H. Dinkmeier, St. Charles, Mo., Sekretär.
" J. H. Kramer, St. Louis, Kassirer.

Beamten der deutschen evangelischen Synode des Westens.

Beamten der Gesammt- (General-)Synode.

P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., Präses.
P. A. Zeller, Cleveland, O., Sekretär.
P. E. Roos, St. Louis, Mo., Schatzmeister.

Beamten des ersten Districts.

P. C. Siebenpfeiffer, Rochester, N. Y., Präses.
P. Th. Dresel, Brooklyn, N. Y., Vicepräses.
P. F. Lenschau, Cleveland, O., Sekretär.
Herr C. Jarecki, sen., Erie, Pa., Schatzmeister.

Beamten des zweiten Districts.

P. G. Müller, Freelandsville, Knox Co., Ind., Präses.
P. Chr. Schrenk, Evansville, Vicepräses.
P. W. Behrendt, Cincinnati, O., Sekretär.
Herr W. Rahm, Evansville, Ind., Schatzmeister.

Beamten des dritten Districts.

P. Ph. Werheim, Port Huron, Michigan, Präses.
P. J. B. Jud, Huntington, Indiana, Vicepräses.
P. J. C. Schumm, Medaryville, Indiana, Sekretär.
P. Ph. Wagner, South Bend, Indiana, Schatzmeister.

Beamten des vierten Districts.

P. L. Häberle, St. Louis, Mo., Präses.
P. C. Beck, New Haven, Franklin Co., Mo., Vicepräses.
P. A. Bathe, St. Charles, Mo., Sekretär.
P. J. M. Kopf, St. Louis, Mo., Schatzmeister.

Beamten des fünften Districts.

P. F. Fausel, Burlington, Iowa, Präses.
P. E. Keuchen, Beecher, Will Co., Ills., Vicepräses.
P. C. Mauermann, Mendota, Ills., Sekretär.
Herr H. Horstmann, Naperville, Du Page Co., Ills., Schatzmeister.

Beamten des sechsten Districts.

P. C. G. Haack, Milwaukee, Wis., Präses.
P. L. H. Bübrig, Minneapolis, Minnesota, Vicepräses.
P. C. F. Off, Fond du Lac, Wisc., Sekretär.
P. C. Dalies, Menomenee Falls, Waukesha Co., Wisc. Schatzmeister.

Beamten des siebenten Districts.

P. C. Nestel, St. Joseph, Mo., Präses.
P. H. Höfer, Concordia, Lafayette Co., Mo., Vicepräses.
P. C. Kraft, Warrensburg, Johnson Co., Mo., Sekretär.
P. C. Haas, Jefferson City, Mo., Schatzmeister.

Direktorium der Lehranstalten.

Seit der Generalsynode zu Indianapolis, Ind., 1874., besteht das **Direktorium der Lehranstalten** aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. W. Kampmeier, Pekin, Ill., Präses.
P. J. Zimmermann, Burlington, Iowa, Sekretär.
P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo.
P. C. Nestel, St. Joseph, Mo.
P. J. Bank, New Albany, Indiana.
P. K. E. Clausen, Newport, Ky.
Die evangelische St. Johannis Gemeinde in St. Louis, Mo.
Die evangelische Zions=Gemeinde in Cincinnati, O.
Die evangelische Gemeinde in Addison, Du Page Co., Ill.

Beisitzer des Direktoriums ist P. E. Roos, St. Louis, Mo., welcher die Geschäfte des Schatzmeisters für die Lehranstalten versteht.

Professoren der Lehranstalten.

Prediger=Seminar in Warren Co., Missouri.

Prof. E. Otto, Inspektor; — Prof. K. J. Zimmermann; — Hülfslehrer, P. R. Wobus; — Hausvater und Verwalter P. H. A. Eppens.

Das Postamt für die Bewohner des Prediger=Seminars ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per Expreß oder Fracht in's Prediger=Seminar befördert werden sollen, sind unter der Adresse Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ill.

P. Ph. F. Meusch, Hausvater und Inspektorats=Verweser; — P. Fr. Kauffmann, Professor; — P. G. von Luternau, Professor; — Herr John Merkel, Musiklehrer; — Mr. Saurbier, englischer Lehrer.

Die Adresse für sämmtliche Bewohner des Proseminars, wie für Postsachen so auch für Sendungen per Expreß oder Fracht, ist: Elmhurst, Du Page Co., Ill.

Junge Leute, die in unser Prediger= oder Proseminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor einer der beiden Anstalten schriftlich zu melden.

Der Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode

besteht aus den Pastoren: C. W. Locher, Loudonville, Ohio; H. Quinius, Indianapolis, Ind.; Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Liebesgaben für die Lehranstalten oder für sonstige Kassen der Synode sind an die betreffenden Kassirer oder an den Redakteur des „Friedensboten" zu senden, der auch anderweitige Gaben für das Reich Gottes zur Weiterbeförderung übernimmt.

Den Verlag der evangelischen Synode des Westens (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher) verwaltet P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen.

Redakteur des Organs der evangelischen Synode, des „Friedensboten", ist P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle dieses Blatt betreffenden Bestellungen 2c. zu richten.

Etliche alte Sprüchlein, nebst des Wandsbecker Boten, Matthias Claudius, Anmerkungen.

1. Den leeren Schlauch bläst der Wind auf; den leeren Kopf der Dünkel.
   Anm. Drücke sie beide, daß sie zu sich selbst kommen.
2. Gib dem Narren Gift! — Das heißt: rühm ihn.
   Anm. Gib dem Narren kein Gift; denn es ist auf den Apotheken verboten.
3. Sei das, was du von Anderen willst gehalten sein.
   Anm. Denn wenn du 'n Esel bist, so bist du 'n Esel, ob auch alle Menschen dich für einen Löwen hielten.
4. Versprich nicht Großes; thue was Großes.
   Anm. Schwatze nicht von der Weisheit, sei weise!
5. Aus Nichts wird Nichts, das merke wohl,
   Wenn aus dir Etwas werden soll!
   Anm. Hierzu hat der Wandsbecker keine Anmerkung gemacht, denn es nutzt nichts, wenn der geneigte Leser nicht selbst sich das Sprüchlein anmerkt.

Schlußstein.

Morgenroth.

Es war ein trüber Morgen,
Daß ich am Fenster lag
Und sah voll düstrer Sorgen
Hinaus in den grauenden Tag.

Noch schlief die dunkle Erde
Im schweren Morgendampf,
Bald kommt des Tags Beschwerde,
Des Lebens Noth und Kampf.

Noch schwieg des Nachbars Kammer
Dort unterm schwarzen Dach,
Bald wird der alte Jammer
In hundert Häusern wach.

Mein Auge ward mir trüber,
Mein Herze ward mir schwer:
Ach daß der Tag vorüber,
Das Leben vorüber wär!

Da sah ich durch den Himmel
Ein plötzlich Frühroth glühn,
Das graue Wolkengewimmel
Von tausend Rosen blühn.

Der Morgenröthe Flügel
Hoch über das dunkle Land,
Hoch über die Thäler und Hügel
Mildleuchtend ausgespannt.

Ein himmlisch Wunderzeichen!
Noch eh' ich satt mich sah,
Muß schon die Gluth erbleichen,
Der graue Tag ist da.

Doch glüht mir in den Adern
Des Frühroths Feuer noch,
Und auf mich ohne Hadern
Nahm ich des Tages Joch.

Mich hat aus himmlischem Becher
Ein Morgentrunk erquickt,
Hoch über der Erde Dächer
Ward ich im Geist entzückt;

Hinauf, wo die ewige Liebe
Durch Wolken herunter sieht,
Und, ob der Tag auch trübe,
Verborgen mit uns zieht.

Mir ist's als würd' am Ende
Noch alles Bittre gut;
Ich leg's in Gottes Hände
Und habe guten Muth.

K. Gerok.

Verlag der evangelischen Synode des Westens.

Die im Verlage unserer evangel. Synode des Westens erschienenen Bücher, also Agende, Gesangbuch, Katechismus, Schüler im Westen (Fibel, Erstes Lesebuch, Zweites Lesebuch), 2c. sind zu beziehen durch **P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.,** und zwar zu folgenden Preisen und beigesetzten Bedingungen:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $2.00. Dieselbe extra fein gebunden $3.00.
Kleine Agende in Taschenformat, fein gebunden $1.00.
Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15 Cents, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen portofrei 50 Cents.
Evangel. Gesangbuch, kleines Format, gewöhnlicher Band 90 Cents., fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Marocco $2.00, in Relief-Band $3.00.
Dasselbe, **großes Format,** gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Marocco $2.50.

Bei diesen Büchern wird bei Partieen von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 15 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei portofreier Versendung fällt der Rabatt weg.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** dauerhaft gebunden 20 Cents; **Erstes Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 35 Cents; **Zweites Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 50 Cents.

Bei diesen Schulbüchern wird bei Partien von einem Dutzend und mehr ein Rabatt von 25 Procent gegeben. — Der Empfänger trägt die Frachtkosten. — Bei portofreier Versendung fällt der Rabatt weg.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die Fibel anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.
Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode des Westens. 10 Cents.

Der Preis für den diesjährigen Kalender ist einzeln 15 Cents (Porto außerdem 2 Cents); 12 Exemplare $1.50 (Porto außerdem 20 Cents); 50 Exemplare $6.00; 100 Exemplare $11.00; bei Versendungen per Expreß trägt der Empfänger außerdem die Frachtkosten.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode des Westens ist **der Friedensbote.** Derselbe erscheint unter der Redaction des P. A. Baltzer, dem von der Synode etliche Mitarbeiter aus der Zahl der Synodalen zur Hülfe gegeben sind, in St. Charles, Mo., am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang, welcher mit dem 1. Januar jeden Jahres beginnt, (mit dem 1. Januar 1877 fängt der 28. Jahrgang an), ist ein Dollar. Der „Friedensbote" bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde, das evangelische Bekenntniß erläuternde Artikel, Schilderungen aus der Entwickelung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit in kirchengeschichtlichen Aufsätzen, Missionsnachrichten und christlichen Erzählungen, und gibt außerdem kirchliche Nachrichten aus dem Gebiete der eigenen Synode sowohl, wie aus andern Kirchen. Auch den Zeitereignissen widmet er gewöhnlich eine kurze Uebersicht. — Bestellungen auf das Blatt, Beiträge, Geld für dasselbe u. s. w. sind einzusenden entweder unter der Adresse Friedensbote, St. Charles, Mo., oder unter der des Redacteurs: Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Bei größeren Sendungen des Blattes unter einer Adresse wird eine Ermäßigung des Subscriptionspreises im Betrage von 10 Procent gewährt.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode des Westens.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint 1½ Bogen stark, unter der Redaction des P. J. Bank, dem eine Anzahl Mitarbeiter von der Synode zur Hülfe gegeben ist. — Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an die Redaction des Friedensboten zu richten. Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. Mit Januar 1877 beginnt der fünfte Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $2.00. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redacteur, P. J. Bank, New Albany, Ind., zu senden.

Zeitschriften, Broschüren,

Kirchliche Scheine, Sonntagsschulkarten u. s. w.

Wir empfehlen folgende Artikel den Lesern des Kalenders, sonderlich den Pastoren zur Benutzung und Verbreitung in ihren Gemeinden.

Durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

1. Zum Feierabend. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung für junge und alte Christen. Herausgegeben von P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Dieses Blatt erscheint am 7. und 21. jeden Monats. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar jeden Jahres. Jede Nummer enthält geheftet 16 Seiten klein Quart. Preis für den Jahrgang ist **ein Dollar.** Einsendungen und Aufsätze für das Blatt, Bestellungen desselben, Geldsendungen u. s. w. sind an den Herausgeber unter der Adresse Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo., zu senden. Das Blatt bringt werthvolle Gedichte, christliche Erzählungen, Bilder aus der Welt- und Kirchengeschichte, Völkerschilderungen, Naturgeschichtliches und allerlei interessante Nachrichten aus allen Gebieten des Völkerlebens und der menschlichen Bestrebungen. Was nicht zur allseitigen Förderung eines Christen dienen kann, ist aus seinem Bereiche ausgeschlossen. — Auf Wunsch werden gern Probeexemplare gesendet. — Das Blatt hat bereits eine erfreuliche Verbreitung sich erworben, sowohl innerhalb als außerhalb unserer deutschen evangelischen Gemeinden, und sich als werther Hausfreund, dem mit Verlangen entgegengesehen wird, bei seinen Lesern eingebürgert. Es hat von verschiedenen Seiten die günstigste Beurtheilung gefunden. — Das Blatt tritt mit dem 7. Januar 1877 in seinen achten Jahrgang. Wir sind der guten Zuversicht,

daß manche neue Abonnenten auch gern die sieben ersten Jahrgänge oder einen und den andern derselben werden besitzen wollen, und fügen darum hier noch bei, daß noch etliche Exemplare der ersten sieben Jahrgänge vorräthig sind und fein gebunden oder auch ungebunden durch den Herausgeber bezogen werden können, mit Ermäßigung von 25 Procent für den einzelnen Band.

2. Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode des Westens herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50.

Die Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unserer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht bloß durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

3. Kirchliche Scheine. Die gleich hier genannten kirchlichen Scheine sind außer durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo, auch direkt zu beziehen durch den Herausgeber, Herrn Leopold Gast, No. 1628 Second Carondelet Avenue, St. Louis, Mo., der bereits längst durch seine gefälligen und werthvollen lithographischen Arbeiten auf diesem Gebiete wohl bekannt ist.

a) **Taufscheine** in Golddruck und Tondruck, 16 Stück portofrei $1.00. Dieselben in englischer Sprache, 16 Stück $1.00.

b) **Confirmationsscheine**, schwarz, mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $4.00; Gold mit Versen, 1 Packet (48 Stück) $5.00; schwarz, ohne Verse, 20 Stück $1.00; Gold, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine,** mit rother oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cts., Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cts., Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, Dutzend $2.50.

d) **Todtenscheine,** in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $1.50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

Durch A. Wiebusch & Sohn **631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo.,** zu beziehen:

1. Christliche Kinder-Zeitung. Illustrirtes Blatt für die Jugend, herausgegeben von Aug. Wiebusch & Sohn in halbmonatlicher und monatlicher Ausgabe. Preis der halbmonatlichen Ausgabe 30 Cents per Exemplar das Jahr; die monatliche Ausgabe zu 15 Cents per Exemplar das Jahr, bei Entnahme von 10 Exemplaren und mehr, portofrei bei halbjähriger Vorausbezahlung. — Wir empfehlen diese christliche Kinder-Zeitung, die bereits eine ansehnliche Verbreitung innerhalb unserer Synode sowohl wie in andern Gemeinden gefunden hat, auf's angelegentlichste. Sie bringt für die Jugend werthvollen, echt evangelischen Inhalt, und ist äußerlich trefflich ausgestattet. Sie ist in jeder Weise darauf bedacht, die schwere Aufgabe einer guten christlichen Kinderzeitung zu lösen. Dabei ist der Preis im Verhältniß zu dem, was geliefert wird, äußerst billig. — Alle Bestellungen sowie Beiträge sind an die Herausgeber Aug. Wiebusch u. Sohn zu richten.

2. Der praktische Rechner. Stufenmäßig geordnete Aufgaben für das Rechnen in den Unter- und Mittelklassen deutsch-amerikanischer Volksschulen. Bearbeitet von einem praktischen Schulmanne. — **Erster Theil.** 32 Seiten steif broschirt, 15 Cents per Exemplar; per Dutzend $1.00 portofrei. — **Zweiter Theil,** 64 Seiten steif broschirt, 20 Cents per Exemplar, per Dutzend $1.50 portofrei.

3. Evangelisches Schulgesangbuch für deutsche Schulen in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von A. Zeller, ev. Pastor. 1873. — Wer in seiner Wochen- oder Sonntagsschule für ein solches Buch glaubt Bedürfniß zu haben, wird an diesem „Schulgesangbuch" ein brauchbares und tüchtiges Hülfsmittel finden, sowohl zur Uebung des Gesanges im Allgemeinen, als auch zu der des Kirchengesanges im Besonderen. Das Buch enthält auf 140 Seiten Octav 195 Lieder mit 160 zweistimmig gesetzten Melodien. Unter diesen sämmtlichen Liedern sind 75 kirchliche mit 53 Choral-Melodien und 120 Volks- und Kinderlieder, darunter 8 englische, mit 107 Melodien. — Der Preis ist für das einzelne Exemplar 35 Cents, für das Dutzend $3.00. — Dessen zweiter Theil, enthaltend 69 Lieder für geübtere Schüler und Sonntagsschulchöre. Von diesen Liedern sind 55 drei- oder vierstimmig und der Anhang gibt eine dritte und vierte Stimme zu 38 Liedern des ersten Theils. Preis einzeln 18 Cents, das Dutzend $1.50. Beide Theile sind auch zu haben bei Rev. A. Zeller, 132 Scoville Ave., Cleveland, O.

4. 349 Lieder für Schule und Haus in den Ver. Staaten, insbesondere für die Elementar- und Mittelklassen in den Stadtschulen, sowie für die Parochialschulen auf dem Lande. Gesammelt und zu beziehen von Rev. C. F. Döhring, Plum Hill, Washington Co., Ill. — Dieses Buch enthält auf XVI und 166 Seiten 310 deutsche und 39 englische Lieder, wovon 250 deutsche und 21 englische Melodien; darunter sind 30 Volksweisen, 8 Canons und 65 dreistimmige Lieder. Der Preis in guter Ausstattung beträgt per Exemplar 46 Cents — in Partien entsprechender Rabatt. Dieses soeben erschienene Werk ist von dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens wie auch von andern bedeutenden Pädagogen bestens empfohlen, und wird einem längst gefühlten Bedürfniß abhelfen.

5. Ein Bild unseres evangel. Prediger-Seminars in Warren Co., Mo., in lithographischem Farbendruck. — Größe 14 bei 20 Zoll. Preis $1.00.

6. Ein Bild unseres Proseminars in Elmhurst, Du Page Co., Ill. Eine Photographie 11x14 Zoll, stellt das alte wie das neue Gebäude recht anschaulich dar. Preis portofrei $1.00.

7. Photographische Ansicht der Pfleglinge in der deutschen Protestantischen Waisen-Heimath 8x10 Zoll. Portofrei 75 Cents. **Sechs photographische Ansichten** der Waisenheimath für das Stereoscop $2.00. Portofrei zu beziehen durch Aug. Wiebusch u. Sohn, St. Louis, Mo.

8. Photographien in Kartenformat von dem **Predigerseminar** in Marthasville, Mo., dem **Proseminar** in Elmhurst, Ills., der **Waisenheimath** und dem **Barmherzigen Samariter-Hospital** in St. Louis, Mo., @ 25 Cents.

9. Luther's Denkmal zu Worms. Es ist dies eine ausgezeichnet schöne Photographie von dem berühmten Luther-Denkmal zu Worms in zwei verschiedenen Größen auf starkem, weißen Kartenpapier. Das kleinere Format ist 6¾x5 Zoll, und das größere 12x9 Zoll. Preis 25 und 50 Cents.